

Peter Franzkowiak, Cornelia Helfferich, Eva Weise

## **Praxisansätze und Theorieentwicklung der geschlechtsbezogenen Suchtprävention in der Jugendphase**

*Abschlußbericht eines von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
geförderten Forschungsvorhabens der Gesellschaft für angewandte Jugend-  
und Gesundheitsforschung e.V. (GJG), Schwabenheim, in Kooperation mit  
der Abteilung für Medizinische Soziologie der Universität Freiburg  
- Proj.-Nr. 21.2.8 -*

Schwabenheim und Freiburg, Dezember 1995

# Inhaltsverzeichnis

1	Zur Entwicklung dieses Projekts.....	3
2	Literaturrecherchen und regionale Projektbefragung.....	7
2.1	Ausgangspunkte und Recherchestrategie.....	7
2.2	Veröffentlichungen und Literaturangaben in öffentlichen Datenbanken und Fachzeitschriften.....	8
2.3	"Graue" Literatur und Praxisdokumentationen.....	9
2.3.1	Schlüsselinstitutionen der Gesundheitsförderung und Suchtprävention.....	9
2.3.2	Andere Quellen.....	11
2.4	Ergebnisse der Literatur- und Materialrecherche.....	12
2.5	Regionale Projektbefragung.....	14
3	Befragung von Schlüsselpersonen.....	18
3.1	Befragungsziele, Methoden und Stichprobe.....	18
3.2	Institutionen/Personen.....	20
3.2.1	Institutionen/Settings.....	20
3.2.2	Personen, Berufswege, Qualifikationen.....	21
3.3	Grundpositionen.....	23
3.3.1	Allgemeine Suchtprävention.....	23
3.3.2	Geschlechtsbezogene Suchtprävention.....	25
3.4	Praxisprojekte.....	26
3.4.1	Laufzeiten/Kontinuität.....	26
3.4.2	Hintergrund/Entstehung.....	28
3.4.3	Methoden/Inhalte.....	29
3.4.4	Zielgruppen.....	32
3.4.5	Beschriebene Effekte/Evaluation.....	34
3.4.6	Suchtbezug.....	37
3.4.7	Geschlechtsbezug.....	39
3.5	Zusammenfassende Ergebnisse.....	40
4	Zur Frage der Implementier- und Anwendbarkeit geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern.....	46
4.1	Zur Situation in den alten Bundesländern.....	46
4.2	Probleme der Anwendbarkeit geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern.....	47
4.2.1	Implementationsebene: Zielgruppe Mädchen.....	47
4.2.2	Implementationsebene: Professionelle.....	48
4.2.3	Implementationsebene: Struktur und Institutionen.....	49
4.3	Diskussion und Schlußfolgerungen.....	50
5	Konzeptionen und Praxis der geschlechtsbezogenen Suchtprävention.....	54
5.1	Zum Stand der konzeptionellen Diskussion.....	54
5.1.1	Konzeptionelle Ansätze der Mädchenspezifischen Suchtprävention.....	55
5.1.2	Konzeptionelle Ansätze der Jungenspezifischen Suchtprävention.....	57
5.1.3	Geschlechtsbezogene Prävention in gemischten Gruppen.....	59

5.2 Exemplarische Praxisbeispiele .....	60
5.2.1 Mädchenprojekte (N=13) .....	62
5.2.2 Jungenprojekte (N=2).....	75
5.2.3 Projekte mit Mädchen und Jungen (N=7).....	77
<b>6 Theorie geschlechtsbezogener Suchtprävention im Jugendalter .....</b>	<b>84</b>
6.1 Einleitung .....	84
6.2 Geschlechtsneutrale Konzepte von Suchtprävention - Möglichkeiten und Grenzen für einen Anschluß von Geschlechterfragen .....	85
6.2.1 Vorarbeiten .....	85
6.2.2 Aktuelle Konzepte der Suchtprävention bei Jugendlichen.....	87
6.3 Die feministische Diskussion - Grundlagen für eine angemessene Erfassung der Kategorie "Geschlecht" .....	96
6.3.1 Frühe feministische Sozialisationstheorie.....	96
6.3.2 Weiterentwicklung feministischer Theorie.....	99
6.3.3 Geschlecht und Sexualisierung in der Pubertät .....	104
6.3.4 Initiationen und kollektive Bewältigung .....	111
6.4 Zur Anwendung.....	117
6.4.1 Erklärung des Konsumverhaltens .....	117
6.4.2 Lösung von Praxisproblemen.....	117
<b>7 Geschlechtsbezogene Suchtprävention: Definition, Checkliste und Empfehlungen.....</b>	<b>121</b>
7.1 Definition geschlechtsbezogener Suchtprävention .....	121
7.1.1 Verhältnis zur geschlechtsspezifischen Perspektive .....	121
7.1.2 Definition und Methoden.....	123
7.2 Checkliste für Projekte in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention .....	126
7.3 Rahmenempfehlungen.....	129
<b>8 Literaturverzeichnis.....</b>	<b>131</b>
<b>9 Anhang .....</b>	<b>139</b>
9.1 Rechreschritte und Teilergebnisse bei Schlüsselinstitutionen der Gesundheitsförderung und Suchtprävention .....	139
9.2 Zur regionalen Befragung bayerischer Projekte .....	145
9.2.1 Befragungsleitfaden .....	145
9.2.2 Rechreschritte und Teilergebnisse.....	147
9.3 Untersuchungsinstrumente für die Befragung von Schlüsselpersonen.....	149
9.3.1 Checkliste für Angaben zum Projekt .....	149
9.3.2 Interviewleitfaden.....	150
9.4 Zusammenstellung exemplarischer Praxisprojekte in Abhängigkeit von einzelnen Rechreschritten .....	154

# 1 Zur Entwicklung dieses Projekts

Das Forschungsvorhaben "Praxisansätze und Theorieentwicklung der geschlechtsbezogenen Suchtprävention in der Jugendphase" wurde in den Jahren 1993/94 entwickelt. Damit fand eine Literaturstudie, die Mitte der 80er Jahre von Cornelia Helfferich, Peter Franzkowiak und Melitta Walter im Auftrag der BZgA durchgeführt wurde<sup>1</sup>, und die bislang als einzige Übersichtsarbeit zu geschlechtsabhängigem Substanzkonsum und seinen Erklärungsmustern gelten muß, eine konzeptionelle und (präventions-)praxisbezogene Weiterführung und Aktualisierung.

In der Einleitung des Berichts von 1986 wurde auf die "Blindheit" von Theorie und Praxis hingewiesen, was die besondere Situation der Mädchen angeht. Mädchen werden stillschweigend unter ein allgemeines Konzept von Jugend und Entwicklung subsumiert, das sich an der männlichen Entwicklung orientiert. Erst der Einbezug geschlechtsspezifischer Entwicklungsbesonderheiten konnte unterschiedliche Konsummuster bei Mädchen und Jungen erklären.

In den folgenden Jahren gewann dieser Aspekt insofern an Bedeutung, als vielfältig belegte Praxiserfahrungen in unterschiedlichsten Teilbereichen der Gesundheitserziehung und Gesundheitsförderung zeigten, daß ein differenzierter Adressatenbezug die Effektivität präventiver Botschaften und Strategien steigern kann. Insbesondere in der Suchtprävention im Jugendalter hatte es sich als sinnvoll und konzeptionell begründet erwiesen, die Funktion von gesundheitsschädlichen Verhaltensweisen im lebensweltlichen Kontext aufzugreifen, "funktional äquivalente" Handlungsalternativen anzubieten sowie die Förderung von Lebenskompetenzen in das Zentrum präventiver Maßnahmen zu stellen (BZgA 1993, Künzel-Böhmer et al. 1993, Denis et al. 1994). Die Ergebnisse zur unterschiedlichen Gestaltung von Lebenswelten bei Mädchen und Jungen, zu unterschiedlichen Belastungen und Bewältigungsressourcen - die sich in unterschiedlichen Problemverhaltensweisen und Gefährdungskulturen niederschlagen - könnten hier die notwendige Differenzierung in der Entwicklung von Strategien anleiten.

Dennoch erwiesen sich die theoretischen Debatten als relativ unbeeindruckt von der Logik, daß der Entwicklungs- und Lebenskompetenzbezug eine Differenzierung nach Geschlecht beinhalten müsse. Die "Blindheit" gegenüber den besonderen Belangen der Mädchen galt nach wie vor. Nach wie vor existierten die "Leerstellen" in der Jugendforschung und in der Entwicklungspsychologie, in der Mädchen ausgeblendet und von allgemein geschlechtsneutralen Entwicklungsaufgaben "der" (männlichen) Jugendlichen ausgegangen wurde. Die Trennung zwischen einem feministischen Diskurs, der vorrangig die Besonderheiten der weiblichen Entwicklung verfolgt, und einem geschlechtsneutralen Diskurs der allgemeinen Suchtprävention blieb erhalten. Zwar tauchten "Mädchen", "Jungen" oder "Geschlecht" als Themen von Arbeitsgruppen oder Vorträgen in zunehmender Zahl auf, einzelne Artikel wurden veröffentlicht, aber das Ergebnis schien insgesamt mager. Die Aktivistinnen und Aktivisten der Geschlechter-Diskussion hätten die Bilanz ziehen können: "Viel verändert, fast nichts erreicht"<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Die BZgA hat diese Studie 1986 als internen Forschungsbericht unter dem Titel "Mädchengesundheit - Risikoaffinitäten und Gesundheitsverhalten in der Sozialisation weiblicher Jugendlicher" veröffentlicht und seitdem vielen PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen zugänglich gemacht. Im vorliegenden Projektbericht verweisen wir auf unsere Vorläuferstudie mit der Literaturangabe "Helfferich et al. 1986" - vgl. Literaturverzeichnis im Kap. 10.

<sup>2</sup> "Frauen haben unglaublich viel erreicht, aber verändert hat sich seit Generationen fast nichts" - Zitat aus einem Zeitungsbericht von B. Meyer in der Frankfurter Rundschau vom 7.9.1991, der unter der

## *Forschungsantrag und Projektvorgehen*

In der Antragsbegründung zu diesem Forschungsvorhaben gingen wir von einer Reihe von Defiziten aus:

- es mangelt an einer entwicklungstheoretisch begründeten Herleitung geschlechtsbezogener Suchtvorbeugung;
- es fehlt eine systematische Rezeption und Aufbereitung der existierenden Ansätze von Mädchen- und Jungenarbeit für die Suchtprävention;
- nur vereinzelt lassen sich Konzepte und Praxismodelle geschlechtsbezogener Suchtprävention finden.

Aus diesem Grunde planten wir ursprünglich, benachbarte Felder zu explorieren, in denen geschlechtsbezogene Ansätze und Modellvorhaben existieren, z.B. Erlebnispädagogik, schulische und außerschulische Suchtprävention, Mädchenarbeit und Jungenarbeit allgemein, Sexualpädagogik, AIDS-Prävention, etc., die dort existierenden Praxiserfahrungen unter dem Geschlechteraspekt zu evaluieren und an einem Transfer in den sich erst konstituierenden Bereich der geschlechtsbezogenen Suchtprävention zu arbeiten. Dieses Vorgehen erwies sich aber nicht als notwendig - es wäre sogar eher problematisch gewesen. Zum einen fanden wir eine ausreichende Zahl von Projekten, die sich als "geschlechtsspezifische Suchtprävention" bezeichneten, so daß wir für die Konzeptdiskussion die Recherche nicht notwendigerweise auf angrenzende Bereiche ausdehnen mußten. Zum anderen hatte der Einbezug der angrenzenden Arbeitsfelder, die ein anderes Etikett tragen, zur Folge, daß uns der Gegenstandsbereich verschwamm: Zwar ist es richtig, daß eine gesunde sexuelle Entwicklung suchtpreventiv ist, ebenso wie Erlebnispädagogik "funktional äquivalente Handlungsalternativen" zum Drogenkonsum anbieten kann. Jede Gesundheitsförderung hat in diesem Sinn einen suchtpreventiven Effekt. Dennoch hielten wir es nicht für sinnvoll, *jede* Form von Gesundheitsförderung, *jede* Jugendsozialarbeit, *jede* sexualpädagogische Maßnahme etc. als Suchtprävention zu fassen (vgl. auch Kap. 2.1 zur Begründung unserer Recherchestrategien).

Zum Ausgangspunkt unserer Arbeit wurden die recherchierten Projekte im Bereich "geschlechtsspezifischer Suchtprävention", womit wir uns bereits über den Projektantrag hinausbewegten. Diese Projekte zeigten zudem, daß neben dem Prototyp geschlechtsspezifischer Suchtprävention, der feministischen Mädchenarbeit, neue Arbeitsformen und Inhalte etabliert worden sind. Wir fanden:

- zaghafte Ansätze von "jungenspezifischer Suchtprävention";
- Arbeit in gemischten Gruppen zum Thema Geschlecht bzw. Geschlechterverhältnis (bzw. ein Abwechseln zwischen geschlechtergetrennten und -gemeinsamen Arbeitsformen);
- eine "neue Mädchenarbeit": die Mädchenarbeit selbst hatte sich in einigen Bereichen verändert. Die Unterschiedlichkeit der Mädchen war deutlicher geworden, etablierte Arbeitsformen und Theoriekonzepte der Suchtprävention (Abenteuerpädagogik, Entwicklungsaufgabenansatz etc.) haben Eingang in die Arbeit gefunden;
- nicht zuletzt war die feministische Theoriebildung zur Entwicklung von Mädchen vorangeschritten (vgl. Kap. 6.2).

---

Überschrift "Es geht um die Partizipation an gesellschaftlicher Macht" erschien.

Damit waren wir auf eine Reihe von Veränderungen gestoßen, die in den letzten acht Jahren seit Erscheinen unserer ersten Literaturstudie stattgefunden haben. Diese Veränderungen verdanken sich der engagierten Arbeit vieler Frauen und einiger Männer an der Basis, in der Arbeit mit Jugendlichen beiderlei Geschlechts. Da diese Projekte wenig vernetzt, evaluiert und öffentlich publik gemacht worden sind, existieren sie fast "im Verborgenen" (vgl. Kap. 2.4).

Die Veränderungen zeigen auch, daß der Begriff der "geschlechtsspezifischen Suchtprävention" im traditionell feministischen Sinn auf diese neuen Formen nicht zutrifft. Wenn in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe über "Anmache" und Liebe gesprochen wird, dann wird damit ein "Geschlechtsbezug" hergestellt, aber nicht in der Form geschlechtsspezifischer Suchtprävention im strengen Sinn. Auch die 1986 veröffentlichte Literaturstudie hatte das Spezifische in der Entwicklung der Mädchen gesucht, dabei war "geschlechtsspezifische" Arbeit als "geschlechtsexklusive" Gruppenarbeit verstanden worden. In Abgrenzung dieses Stranges der "geschlechtsspezifischen" Suchtprävention werden die neuen Arbeitsformen als "geschlechtsbezogene" Suchtprävention bezeichnet (vgl. Kap. 6.1). Damit wollen wir deutlich machen, daß der Strang der "geschlechtsspezifischen" Suchtprävention nach dem klassischen feministischen Modell nicht in einer Überformung durch neue Einflüsse verschwindet, sondern daß neue Arbeitsformen in anderen Bereichen dazukommen. Die Situation zeigt die Koexistenz "geschlechtsspezifischer" und "geschlechtsbezogener" Suchtprävention, die von Nachfrage und Effektivität her beide ihre Berechtigung haben. Sie können weder durch einander ersetzt, noch gegeneinander ausgespielt werden.

Für diese neuen Formen der Arbeit liegt ein Theoriedefizit vor. Die Theorie hinkt der ausdifferenzierten Praxis hinterher. Das Defizit bezieht sich in diesem Fall - und das ist historisch neu - sowohl darauf, daß die etablierten geschlechtsneutralen Modelle zu kurz greifen, aber auch die etablierte feministische Theorieentwicklung kein angemessenes Erklärungsmodell bietet. Es wird sich vielmehr erweisen, daß beide, die traditionellen Entwicklungskonzepte ebenso wie die traditionelle feministische Sozialisationstheorie, gemeinsame Verkürzungen aufweisen. Eine Weiterentwicklung, die das konzeptuell neue "geschlechtsbezogene" Arbeiten begründen und vielleicht auch inspirieren kann, sollte auf neuere feministische Konzepte zur Bedeutung der Kategorie "Geschlecht" zurückgreifen, auf die wir in Kap. 6.2 ausführlich eingehen.

### *Aufbau und Gestaltung des Forschungsberichts*

Der Aufbau unseres Berichts spiegelt die besondere Praxis-Theorie-Verknüpfung in diesem neuen Feld wider. In Abwandlung und Überschreitung des konventionellen Dreierschritts bei einem Forschungsbericht (Ausgangstheorie - Untersuchungsergebnisse bzw. Praxispräsentation - Diskussion und Rückbezug zur Theorie):

- stellen wir als erstes die Ergebnisse unserer mehrstufigen und mehr-methodischen Recherche nach Praxisansätzen und -projekten einer geschlechtsbezogenen Suchtprävention vor (Kap. 2-4);
- fassen in einem zentralen Kapitel die vorliegenden suchtpreventiven Konzeptionen zusammen und dokumentieren danach ausführlich und kriteriengeleitet insgesamt 22 ausgewählte Praxisprojekte (Kap. 5);

- diskutieren im Anschluß daran Stand und Weiterentwicklung der verschiedenen theoretischen Stränge einer geschlechtsbezogenen Suchtprävention, wobei die konzeptionellen Diskussionen durchgängig mit den Ergebnissen der Praxisrecherche rückgekoppelt werden (Kap. 6);
- leiten abschließend aus Praxis und Theorie eine Definition von geschlechtsbezogener Suchtprävention ab und verbinden diese mit einer Checkliste für die Praxis und weitergehenden Rahmenempfehlungen (Kap. 7).

Innerhalb aller Kapitel heben wir für den Fortgang der Argumentation besonders wichtige Passagen bzw. Zwischenergebnisse durch Umrahmungen hervor.

Wir danken Kristin Komischke (Ev. FH Freiburg) und Sabine Eich (FH Koblenz) für die Durchführung von Interviews sowie allen befragten Schlüsselpersonen für ihre engagierte Kooperation (vgl. Kap. 3). Ein besonderer Dank gilt Miriam Engelhard, die Teile der theoretischen Ausführungen verfaßt hat (vgl. Kap. 6).

Schwabenheim und Freiburg, im Dezember 1995

Peter Franzkowiak, Cornelia Helfferich, Eva Weise

## 2 Literaturrecherchen und regionale Projektbefragung

### 2.1 Ausgangspunkte und Recherchestrategie

Ausgangspunkt der Literatur- und Materialrecherchen waren die Annahmen, daß

- geschlechtsbezogenes Arbeiten in der Suchtprävention einen neuen, bislang konzeptionell wie methodisch wenig ausgearbeiteten Ansatz darstellt;
- es Überschneidungen gibt zwischen allgemeiner geschlechtsbezogener Sozialarbeit/Sozialpädagogik und der Suchtprävention im engeren Sinne (bzw. der in andere Feldern der Gesundheitsförderung integrierten Suchtprävention);
- geschlechtsbezogenes Arbeiten in der Suchtprävention sowie in vielen benachbarten Bereichen des Kinder- und Jugendschutzes bzw. in anderen Präventionsfeldern häufig nicht als solches bezeichnet, sondern "implizit" praktiziert wird.

Demnach schien zunächst eine breit angelegte Suchstrategie angemessen, sowohl hinsichtlich inhaltlicher Themen wie auch der entsprechenden Literatur- und Materialquellen. Das Interesse galt dem Stand der konzeptionellen Diskussion und Praxisbeispielen in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention.

Für die Recherche entwickelten wir eine Strategie, die folgende Aspekte berücksichtigte:

- Beim aktuellen Diskussionsstand in der Suchtprävention wird ein Ansatz präferiert, der für EndadressatInnen der Vermittlung von Bewältigungskompetenzen und Standfestigkeit sowie dem Angebot von Alternativen effektive präventive Wirkungen zuschreibt (Künzel-Böhmer et al. 1993, BZgA 1993, Denis et al. 1994, Franzkowiak 1995, Frietsch 1994). Damit verschwimmen teilweise die Grenzen z.B. zur allgemeinen Gesundheitsförderung, zur gesundheitsbezogenen Sozial- und Jugendarbeit, zur Erlebnispädagogik und allgemeinen Pädagogik des Kindes- und Jugendalters und anderen Nachbarfeldern - es besteht die Gefahr einer grenzenlosen "Ausuferung" der abzusuchenden Gebiete;
- Es ist nicht sinnvoll, jede Form von Gesundheitsförderung, Jugendsozialarbeit, Erlebnispädagogik und schulischer Aufklärung umstandslos mit Suchtprävention gleichzusetzen. Suchtprävention sollte der Tatsache Rechnung tragen, daß Jugendliche in dieser Gesellschaft mit Drogen konfrontiert sind und in die Lage versetzt werden müssen, mit ihnen umzugehen. Dies legte eine inhaltliche Spezifizierung der Projektrecherchen auf Suchtgefährdung und Drogen-/Substanzaffinitäten nahe.<sup>3</sup>

In die Rechercheergebnisse wurden daher nur solche konzeptionellen Beiträge und Praxis-/Projektdokumentationen aufgenommen, die explizit sowohl suchtpreventiven als auch Geschlechtsbezug aufwiesen. Als verknüpfte Suchbegriffe für die datenbank- und bibliotheksgestützten Literaturrecherchen wie in der Auswahl von "grauer" Literatur wählten wir aus:

---

<sup>3</sup> Wir waren uns bei Projektbeginn unsicher, ob die Eingrenzung der Suche auf die Kombination der beiden Aspekte "Sucht/Drogen" und "Geschlechtsbezug" möglicherweise eine nur äußerst geringe Ausbeute zur Folge haben könnte (vgl. auch die Ausführungen in Kap. 1). Daher bezogen wir in unseren Ausgangsüberlegungen zunächst auch die allgemeine Suchtprävention im Kindes- und Jugendalter in die Recherche ein und überlegten, angrenzende Gebiete der geschlechtsbezogenen Jugendarbeit und Gesundheitsförderung auf Konzeptionen und Praxisberichte, die als präventionsrelevant i.e.S. qualifiziert werden konnten "durchzuforsten". Die Befürchtungen bestätigten sich glücklicherweise nicht - vgl. die umfangreiche Projektdokumentation in Kap. 5.2.

- Jugend
- Adoleszenz
- Geschlecht
- Mädchen
- Jungen
- Gesundheit
- Risikoverhalten
- Drogen
- Alkohol
- Rauchen
- Medikamente
- Suchtprävention
- Sozialarbeit
- Sozialpädagogik
- Gesundheitsförderung
- Gesundheitsarbeit
- Gesundheitserziehung

## **2.2 Veröffentlichungen und Literaturangaben in öffentlichen Datenbanken und Fachzeitschriften**

Im Frühjahr 1995 unternahmen wir umfangreiche Literaturrecherchen in drei wissenschaftlichen Datenbanken: zwei sozialwissenschaftlich-psychologischen Datenbanken ("Psyndex"; "Solis") und einer gesundheitswissenschaftlich-sozialmedizinischen Datenbank ("Somed"). Als Suchzeitraum wurde die Zeitspanne zwischen 1980 und 1995 festgelegt.

Nach Ausschluß von Dubletten erhielten wir einen Pool von 750 Gesamtverweisen aus den drei Recherchedurchläufen in den Datenbanken. Unter Ausschluß aller Bezüge zur geschlechtsspezifischen Epidemiologie und der Beiträge zur allgemeinen Suchtprävention im Jugendalter<sup>4</sup> erwiesen sich nur n=9 als i.e.S. relevant für die Fragestellung unseres Projektes (6 konzeptionelle Beiträge zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention und 3 Veröffentlichungen zu suchtpreventiven Projekten mit explizitem Geschlechtsbezug - eines der Projekte mit 2 Veröffentlichungen).

Einen zweiten Schwerpunkt bildete die heuristische Durchsicht gängiger Fachzeitschriften für Sozialpädagogik und Sozialarbeit der Jahrgänge 1980 - 1995<sup>5</sup>:

- sozialmagazin;
- sozial extra;
- päd extra;
- neue praxis;
- deutsche jugend;

---

<sup>4</sup> Diese Literatur wird gesondert im Kap. 6 zur theoretischen Fundierung verarbeitet.

<sup>5</sup> Eine nicht-datenbankgestützte Recherche in diesem Bereich erschien notwendig (und erwies sich auch als sinnvoll), da die meisten Veröffentlichungsorgane in diesem Feld entweder erst in jüngster Zeit oder noch überhaupt nicht in den o.g. Datenbanken aufgenommen werden. Zudem wäre zumindest für die 80er Jahre eine hohe Ausfallquote bei alleiniger Datenbankrecherche zu erwarten gewesen, da etliche Zeitschriften im sozial- und jugendarbeiterischen Feld erst in den letzten Jahren dazu übergegangen sind, ihre Einzelbeiträge mit Zusammenfassungen und Schlüsselwörtern zu versehen und/oder diese in entsprechende Datenbanken einzuspeisen.

- Forum Jugendhilfe;
- Unsere Jugend;
- Pädagogik;
- Kind Jugend Gesellschaft.

Über möglicherweise unentdeckt gebliebene Praxisberichte mit direkter Projektrelevanz hinaus suchten wir hier gezielt nach theoretisch-konzeptionellen Entwürfen und Praxisbeispielen im allgemeinen Feld geschlechtsbezogener Sozialarbeit/-pädagogik, Jugendarbeit und Sexualpädagogik. Wir erwarteten, daß im breiten Feld sozialpädagogischer Mädchen- bzw. Jungenarbeit solche Konzeptionen und Praxismodelle zu recherchieren sind, die (in aller Regel noch unerkannte) Querverbindungen zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention und Gesundheitsförderung aufweisen. Die Gesamtzahl der hierbei gefundenen i.e.S. projektrelevanten Literaturangaben - ohne Dubletten mit der Literaturrecherche - belief sich auf jedoch nur auf 2 (beides konzeptionelle Beiträge, keine weitere Projektbeschreibung).

Mittels der intensiven, mehrstufigen Literaturrecherche ließen sich nur 2 Praxisprojekte identifizieren (ausführliche Darstellung in Kap. 5.2):

- "Wann ist ein Mann ein Mann?" - Suchtpräventive Medienarbeit mit adoleszenten Jungen (1989), Kassel, offene Jugendarbeit (2 Veröffentlichungen)
- Suchtpräventive Gruppenarbeit mit 11-14jährigen Mädchen, MädchenGesundheitsladen e.V., Stuttgart

## 2.3 "Graue" Literatur und Praxisdokumentationen

### 2.3.1 Schlüsselinstitutionen der Gesundheitsförderung und Suchtprävention

Aufgrund der, insbesondere in Hinblick auf Projektdarstellungen, ausgesprochen "mager" ausfallenden Ergebnisse der Literaturrecherchen in wissenschaftlichen Datenbanken und Fachzeitschriften/Bibliotheken (vgl. Kap. 2.2), konzentrierten wir uns in einem weiteren Projektschritt auf die sog. "graue Literatur" im thematischen Feld. Dazu recherchierten wir im Frühjahr und Sommer 1995 extensiv bei Fachstellen bzw. Einrichtungen der Suchtprävention, Gesundheitsförderung sowie der Mädchen- bzw. Jungenarbeit. Gefragt wurde nach vorliegenden Projektdokumentationen sowie Kontaktadressen von Fachkräften bzw. Einrichtungen, die geschlechtsbezogene Suchtprävention durchführen.

Im *Gesundheitsbereich* angeschrieben wurden die Landesinstitutionen für Gesundheitsförderung/-erziehung/-bildung/-pflege (N=15). Im *Suchtbereich* angeschrieben wurden auf Länderebene die Landesstellen gegen die Suchtgefahren (N=15); auf regionaler Ebene exemplarisch die Prophylaxe-Fachkräfte Nordrhein-Westfalens (N=59). Schließlich wurde bundesweit angefragt bei 11 übergeordneten Fach- und Informationsstellen zur *Mädchen- und Jungenarbeit*.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Eine ausführliche Dokumentation der angeschriebenen Institutionen sowie der Rechenschritte im einzelnen findet sich im Anhang, Kap. 9.1

Die Anfragen erfolgten einmalig, lediglich bei den Stellen und Einrichtungen in den neuen Bundesländern wurde telefonisch oder schriftlich nochmals nachgehakt. Sofern weitere AnsprechpartnerInnen genannt waren, wurden diese ebenfalls angeschrieben. Im Falle der Vermittlung von Projektadressen wurde dort nach Materialien angefragt. Der größte Teil der übergeordneten Stellen reagierte auf unser Anschreiben, wohingegen die Resonanz seitens der Fachkräfte vor Ort gering war. Bei denjenigen AnsprechpartnerInnen, die antworteten, wurde ein unterschiedliches Engagement deutlich, von einem knappen abschlägigen Bescheid ("nichts bekannt") bis hin zu einer eigens durchgeführten Projektrecherche.

Vielfach waren keine geschlechtsbezogenen Ansätze in der Suchtprävention bzw. Gesundheitsförderung bekannt bzw. es wurde auf andere Stellen verwiesen. Teilweise werden sie unsystematisch oder implizit praktiziert (z.B. über gelegentliche Trennungen der Zielgruppen in geschlechtshomogene Gruppen, "wenn es sich gerade ergibt" oder über ein gemischtgeschlechtliches pädagogisches Team). Gelegentlich sind geschlechtsbezogene Maßnahmen erst in Planung. Schließlich gab es noch Projekte, von denen brieflich oder telefonisch berichtet wurde, die jedoch (noch) nicht ausreichend dokumentiert waren.

In den Reaktionen auf die Anfragen zeigte sich auch eine unterschiedliche Sensibilisierung für das Thema. Auf der einen Seite wurde die Absicht deutlich, den Geschlechtsbezug in der Suchtprävention stärker zum Thema zu machen, z.B. im Rahmen von Projekten oder Fortbildungsveranstaltungen. Andererseits gab es vereinzelt auch die grundsätzliche Rückfrage an uns, welche Bedeutung denn das Geschlecht für die Suchtprävention überhaupt habe bzw. haben solle - insbesondere aus den neuen Bundesländern (vgl. hierzu Kap. 5 zur Frage der Anwendbarkeit und Implementierbarkeit).

Im Zuge der Anfragen erhielten wir Kenntnis von neun Projekten, die die Kriterien erfüllten, um in die Kurzdarstellung geschlechtsbezogener Projekte mitaufgenommen zu werden (ausführliche Darstellung in Kap. 5.2):

- Selbsterfahrungs- und Konfliktlösungstraining für Jugendliche - das Gordon Jugendtraining mit Mädchen (1993/94), Jugend- und Kulturzentrum Lahnstein (Rheinland-Pfalz)\*
- Kajal - Mädchen-Sucht - Ein Projekt (seit 1992), Verein Frauenperspektiven e.V., Hamburg\*
- Suchtprävention für Auszubildende im Betrieb (im Rahmen des Modellprojekts Gesundheitsförderung für Auszubildende im Betrieb des WIAD Stuttgart - Förderverein für soziale Arbeit Kirchentellinsfurt), November 1993 - Juli 1994\*\*
- Mädchen - selbstbewußt - bewußter leben (1993), Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein)\*\*
- "Sunrise" - Lebensräume - Lebensträume (Juli 1994), Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein)\*\*
- Abenteuerwochenende mit Mädchen des Wohnheimes St. Hildegard (Juni 1993), Fachstelle für Suchtprophylaxe Wuppertal\*\*\*
- "Mädchen in Aktion - denn es gibt uns doch!" Mädchenaktionstage in Bottrop vom 5.-15.4.1994, Netzwerk Mädchenarbeit in Bottrop\*\*\*

- Gesundheitsförderung für ausländische und deutsche männliche Jugendliche, Informationszentrum für Männerfragen e.V., Frankfurt (Hessen)\*\*\*\*
- "Wie schlank muß ich sein, um geliebt zu werden" (Nov. 1992 - Dez. 1993), Beratungsstelle für Alkohol-, Medikamenten-, Eß- und Magersucht der Arbeiterwohlfahrt, Märkischer Kreis, Unterbezirk Hagen (Nordrhein-Westfalen) in Zusammenarbeit mit dem Interdisziplinären Frauenforschungszentrum an der Universität Bielefeld\*\*\*\*

Legende: (\*) von Landesvereinigungen für Gesundheitsförderung/-erziehung/-bildung/-pflege; (\*\*) von Landesstellen gegen die Suchtgefahren; (\*\*\*) von Prophylaxe-Fachkräften in Nordrhein-Westfalen; (\*\*\*\*) von übergeordneten Stellen zur Mädchen- und Jungenarbeit.

### 2.3.2 Andere Quellen

Neben den systematisch angelegten Befragungen im Gesundheits- und Suchtbereich sowie bei Stellen der Mädchen- und Jungenarbeit ergaben sich im Laufe der Recherchen auch Hinweise auf Projekte durch eine kleinere Anzahl zufällig gestreuter Anfragen, durch informelle Kontakte, durch Hinweise in Zeitschriften und Kenntnis von "grauen" bzw. aktuell veröffentlichten Tagungsdokumentationen. Nicht zuletzt war im Rahmen der schriftlichen Befragung bayerischer Projekte sowie den Interviews mit Schlüsselpersonen in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention zusätzlich nach Kontaktadressen und/oder geschlechtsbezogenen Projekten gefragt worden; entsprechende Hinweise wurden gegebenenfalls weiterverfolgt.

In diesem Rechereschritt ermittelten wir zusätzlich zu den bislang identifizierten 11 noch 11 weitere Praxisprojekte (ausführliche Darstellung in Kap. 5.2):

- Projekt "Mädchen erobern die Straße" im Rahmen der suchtpreventiven Jugendarbeit (April - Juli 1989), Senatsverwaltung für Frauen, Jugend und Familie, Berlin
- Tanzprojekt "Magic Shoes" für Mädchen (1993/94), Fachstelle Prävention des Vereins Arbeits- und Erziehungshilfe e.V., Frankfurt/Main (Hessen)
- Erlebnisreise "Gemeinsam mehr Meer erleben" für Mädchen (Juli 1992), Mobile Drogenprävention der Inneren Mission, Ansbach (Bayern)
- Mädchenpräventionsprojekt "Koralle" (März - Juli 1992), Psychosoziale Beratungsstelle des Caritasverbandes für die Erzdiözese Bamberg, Außenstelle Forchheim (Bayern)
- "gewichtig" - Eine Veranstaltungsreihe für Mädchen und Frauen zum Thema Körpergewicht und Eßverhalten (seit 1994), Koordinationsstelle für Suchtprohylaxe, Stadt Pforzheim-Enzkreis (Baden-Württemberg)
- Kreativprojekt "Liebe, Lust und Leidenschaft" für Mädchen und Jungen (1990/91), Mobile Teams zur Suchtprävention, Berlin
- Aktionswochen "Im Strudel der Gefühle" für Mädchen und Jungen (1993), Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Mobiles Team Charlottenburg in Zusammenarbeit mit der Jugendförderung Charlottenburg, Berlin
- "Hautnah - Aktionen rund um den Körper" (August 1992 - März 1993), Projekte und Workshops für Mädchen und Jungen, Mobile Teams zur Suchtprävention, Berlin

- Schulausstellung "Boys und Girls 2000" für Mädchen und Jungen, Prävention und Suchtberatung (PSB) im Jugendamt der Stadt Nürnberg (Bayern)
- mehrtägiges Seminar "Dieses Kribbeln im Bauch, das du nie mehr vergißt" für Mädchen und Jungen eines Jugendverbandes (Oktober 1991), Mobile Drogenprävention Ansbach (Bayern)
- "Die Kunst des Lebens" - Schulische Arbeitseinheiten zur Lebenskompetenzförderung, Arbeitsstelle Prävention der Psychosozialen Beratungsstelle für junge Menschen, Saarbrücken (Saarland)

## 2.4 Ergebnisse der Literatur- und Materialrecherche

### *Wandel in der Risikoepidemiologie/Jugendforschung*

In der Risikoepidemiologie und präventiven Jugend-/Suchtforschung wurde "Geschlecht" bis zum Ende der 80er Jahre - mit wenigen Ausnahmen (z.B. unsere im Datenteil sekundär-analytisch angelegte Vorläuferstudie "Mädchengesundheit": Helfferich et al. 1986) - vorwiegend als eine statistisch-demographische Variable unter vielen wahrgenommen. In konzeptionellen Interpretationen von Untersuchungsdaten und nachfolgenden präventiven Ableitungen (z.B. der Gruppen um Hurrelmann oder Silbereisen) wurden in diesem Zeitraum geschlechtsübergreifende soziologische und kulturwissenschaftliche Konstrukte wie die "(Sub-)Kultur", "Lebenslage" und "Lebenswelt" oder die entwicklungswissenschaftlich fundierte "Funktionalität von Risikoverhalten im Entwicklungsverlauf" vorgezogen - jeweils mit dem die Geschlechtsdifferenzen zudeckenden Zusatz "von Jugendlichen" versehen (vgl. auch Kap. 6.2).

Erste konzeptionelle Interpretationen von geschlechtsbezogenen Risikoaffinitäten und Präventionsstrategien mit explizitem Geschlechtsbezug finden sich in der veröffentlichten und in Datenbanken rubrizierten Forschungsliteratur erst ab 1989/90 (vgl. Helfferich 1989, 1994b, 1995b). Seitdem zeichnet sich sogar ein kleiner "Boom" in der geschlechtsbezogenen Jugend- und Gesundheitsforschung ab. Neben einer wachsenden Zahl von Zeitschriftenartikeln sind allein 1994/95 zwei größere Sammelbände (Kolip 1994, Kolip et al. 1994) sowie eine theoriekritische Weiterentwicklung (Helfferich 1994a) erschienen.

### *Geschlechtsbezogene Präventionspraxis: kaum veröffentlicht, verinselt*

Ein dem Forschungsgeschehen vergleichbarer "Veröffentlichungs-Boom" existiert für die Konzeptionen und Praxisberichte zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention noch nicht. Geschlechtsbezogene Projektpraxis in der Suchtprävention wird offenbar (noch) weitestgehend außerhalb wissenschaftlicher Kommunikationsbahnen und Archivierungswege durchgeführt und kommuniziert. Von letztlich 22 dokumentierten Praxisprojekten

- konnten wir über die arbeitsintensiven Datenbank- und Fachzeitschriftenrecherchen *nur 2* ermitteln;
- identifizierten wir über aufwendige schriftliche Anfragen bei einer Vielzahl von Einrichtungen und Suchtprophylaxe-Fachkräften *zusätzliche 9* Projekte;

- aus sonstigen Quellen (informelle Kontakte und Weitervermittlungen, Zufallsanfragen, Nebenergebnisse von Interviews, Tagungsdokumentationen, etc.) ergaben sich *weitere 11 Projekte*, d.h. die Hälfte der Gesamtzahl<sup>7</sup>.

Eine Erhebungsstrategie, die sich nur auf veröffentlichte Berichte stützen wollte, würde diesem Gebiet somit nicht gerecht; ihre Ergebnisse bleiben "minimalistisch" und damit hochgradig verzerrend. Auf diesem Hintergrund entschlossen wir uns auch zu einer ergänzenden und vertiefenden Intensivbefragung von Schlüsselpersonen der gesundheitsbezogenen Suchtprävention (vgl. Kap. 3).

Geschlechtsbezogene Suchtprojekte sind verinselt, dabei vorwiegend in der außerschulischen Jugendarbeit verortet. Sie sind bislang fast ausschließlich über persönliche Direktkontakte, den "grauen Markt" der Broschüren, selbsterstellten Dokumentationen, Jahresberichte und Tagungsdokumentationen zu recherchieren. Betrachtet man unsere mehrstufige Forschungsstrategie, ist eine ForscherInnenperspektive des "Aufspürens" im Rahmen z.T. "detektivischer" Arbeit sicherlich angemessen. Austausch und potentielle Vernetzung von engagierten Professionellen in diesem Feld sind noch auf kleine regionale Umfelder beschränkt, beruhen oft auf Zufallskontakten und benötigen dringend der öffentlichen Aufmerksamkeit und Unterstützung.

Veröffentlichungen und Praxisberichte in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention konzentrieren sich auf die Arbeit mit jugendlichen EndadressatInnen. Eine Entwicklung hin zur methodischen und professionellen Aufdifferenzierung in aufeinander abgestimmte EndadressatInnen- und MultiplikatorInnen-Arbeit (vergleichbar der Situation der mädchen- bzw. jungenbezogenen Sexualpädagogik und Aidsprävention seit Ende der 80er Jahre; vgl. Franzkowiak 1990, Sielert 1989, Sielert 1993) ist noch nicht zu erkennen. Allerdings ermittelten wir einen ersten Ansatz zur Schulung von MultiplikatorInnen in geschlechtsbezogener Suchtprävention in Berlin-Brandenburg (vgl. Kap. 4).

#### *Regionaler Schwerpunkt: alte Bundesländer*

Mit Ausnahme mehrerer Konzepte und Projektmaterialien aus Berlin konzentrierten sich die zugänglichen und zugeschickten Unterlagen auf die alten Bundesländer. Aus den neuen Bundesländern waren trotz nachfassender Recherche und Vermittlung noch keine i.e.S. projektrelevanten Projektberichte bzw. konzeptionellen Entwürfe zu erhalten (vgl. zu dieser Problematik ausführlich Kap. 4).

#### *Inhaltlich-methodischer Schwerpunkt: feministische, substanzunspecifische Mädchenarbeit*

Schwerpunkt der geschlechtsbezogenen Praxis in der Suchtprävention ist derzeit die geschlechtshomogene, parteiliche Arbeit mit Mädchen. Begründet werden mädchenbezogene (Sucht-)Präventionsmaßnahmen maßgeblich aus einem Defizit-/Unterdrückungsmodell von Mädchensozialisation und weiblichem Lebens-, Arbeits- und Beziehungsalltag. Mädchenarbeit in der Suchtprävention ist vorrangig substanzunspecifisch angelegt. In Anspruch, Zielen und Methoden wird der Schwerpunkt von den Praktikerinnen und Multiplikatorinnen auf die generalpräventive Entwicklung und Förderung von "life skills" in Verbindung

---

<sup>7</sup> Eine auf die Effektivität der unterschiedlichen Recherchestrategien abhebende Zusammenstellung aller identifizierten Projekte findet sich in Kap. 9.4

mit weiblicher Selbstbehauptung und Selbstverteidigung gelegt. Die entsprechenden Konzeptionen und methodischen Ansätze werden ausführlich in Kap. 6.1.1 vorgestellt; die feministische Theoriediskussion greifen wir in Kap. 7.3 auf.

Auf konzeptioneller Ebene fand sich zuweilen der Hinweis, daß eine ergänzende Jungenarbeit notwendig sei. Eine vergleichbare suchtpreventive Jungenarbeit ist mit einer Ausnahme (eine Modellmaßnahme in Kassel zum Ende des letzten Jahrzehnts) aber noch nicht zu konstatieren. Die Versuche zur Begründung geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen bewegen sich, wo überhaupt vorhanden, noch auf einem sehr allgemeinen, für die Konzepte der Suchtprävention und Gesundheitsförderung wenig anschlussfähigem Niveau - im Gegensatz etwa zur Sexualpädagogik und Aidsprävention, in der bereits seit Ende der 80er Jahre ausgefeilte Konzepte vorliegen und mittlerweile eine breitere Praxis dokumentiert ist (Sielert 1989, Sielert 1993, Stickelmann 1991). Die wenigen Konzeptionen und methodischen Ansätze zur Jungenarbeit diskutieren wir in Kap. 6.1.2.

In vereinzelt Praxisberichten fanden wir Ansätze, bei denen das enge und defizitorientierte Modell geschlechtsspezifischer, d.h. feministisch-parteilicher Mädchenarbeit bzw. antisexistischer Jungenarbeit, überschritten wurde - zugunsten Methoden der Kompetenzförderung und Ressourcenstärkung, die von der Interaktion (und nicht der grundsätzlichen Trennung) von Mädchen und Jungen auch in der suchtpreventiven Arbeit ausgingen. Im konzeptionellen Bereich gab es hierzu jedoch noch keine ausreichenden Modelle (vgl. Kap. 6.1.3).

## 2.5 Regionale Projektbefragung

Zusätzlich zu den bislang dokumentierten schriftlichen Anfragen nach "grauer" Literatur bei Landeseinrichtungen (bundesweit) und Suchtprophylaxe-Fachkräften (in Nordrhein-Westfalen) führten wir im Frühjahr/Sommer 1995 eine umfangreiche Projektrecherche bei 46 bayerischen Einrichtungen der Suchtprävention durch.

### *Ausgangsmaterial und Befragungsstrategie*

Im Jahre 1992 führte die Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern e.V. eine Befragung bei allen Psychosozialen Beratungsstellen, Jugendämtern, Gesundheitsämtern und allen Kreis- und Bezirksjugendringen in Bayern nach suchtpreventiven Projekten durch. Über 230 Projekte von ca. 130 Institutionen wurden eingeschickt. Ziel war es, eine Projektsammlung als Anregung für MitarbeiterInnen in der Suchtprävention herauszugeben.

Die Auswahl der aufgenommenen Projekte orientierte sich an Evaluationsergebnissen suchtpreventiver Ansätze, insbesondere der BZgA-Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs (Künzel-Böhmer et al. 1993). Das bedeutete:

- nicht aufgenommen wurden einmalige Vorträge, sofern sie nicht in ein größeres Projekt eingebunden waren;
- ebenso ausgeschlossen wurden einmalige, kurze Aktionen, wenn sie nicht Teil längerfristiger, weiterer Aktionen waren;
- drittens wurden Projekte nicht aufgenommen, wenn sie an bestehende Leistungsstrukturen mit Wettbewerbscharakter anknüpften - der Schwerpunkt sollte auf Zusammenarbeit und Kommunikation liegen.

Als Ergebnis liegt eine Sammlung von insgesamt 86 Projekten in der Suchtprävention vor (vgl. AJLB 1993/95). Die Projekte wurden geordnet hinsichtlich des Arbeitsbereichs Schule (N=36), Betriebe (N=2), Freizeit (N=35) und Öffentlichkeit (N=13). Die 86 Projekte werden/wurden von insgesamt 51 verschiedenen Institutionen angeboten und durchgeführt. Von den 86 Projekten richteten sich zwei Projekte explizit an Mädchen - ein Wochenendseminar und eine Erlebnisreise. Ein weiteres Projekt erwähnt im Rahmen einer Gesamtveranstaltung die Gruppenarbeit in einer Mädchenklasse (Thema: Eßstörungen und Abhängigkeit von Männern). Alle drei Projekte wurden mit Berufsschülerinnen durchgeführt.

Ziel unserer Nachbefragung war, zu überprüfen, ob und inwieweit Projekte, aus deren Beschreibung kein expliziter Geschlechtsbezug erkennbar ist, dennoch geschlechtsspezifische Aspekte im Rahmen des Projektes berücksichtigen, d.h. implizit auch geschlechtsbezogen arbeiten. Hierzu wurde ab März 1995 eine schriftliche Befragung bei 46 bayrischen Einrichtungen durchgeführt, die insgesamt 68 Projekte veranstaltet hatten. Nicht angeschrieben wurden zum einen die Projekte, die sich an Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter richteten, zum anderen diejenigen, bei denen aus der Projektbeschreibung hervorging, daß sie sich explizit nur an Mädchen richten (es gab kein reines Jungenprojekt) oder im Rahmen des Projekts ein geschlechtsspezifisches Angebot machten. Dabei handelte es sich um die oben genannten drei Projekte mit Berufsschülerinnen.

Gefragt wurde<sup>8</sup>,

- ob, und wenn ja, welche geschlechtsspezifischen Themen konzeptuell in das Projekt aufgenommen wurden;
- ob, und wenn ja, geschlechtsspezifische Themen seitens der TeilnehmerInnen im Rahmen des Projektes angesprochen wurden;
- ob, und wenn ja, es welche unterschiedlichen Reaktionen seitens der Jungen / jungen Männer bzw. Mädchen / jungen Frauen auf das Projekt gab.

Zusätzlich wurde projektunabhängig gefragt,

- ob grundsätzlich ein stärkerer Geschlechtsbezug für die jeweilige Zielgruppe für wichtig erachtet wird, und was für eine solche Arbeit als notwendig angesehen wird.

### *Ergebnisse<sup>9</sup>*

Es zeigte sich, daß etwa bei einem Drittel der Projekte konzeptionell das Thema Geschlecht Berücksichtigung fand:

- in Form von Angeboten nur für Mädchen im Rahmen des Projektes gemeint (z.B. ein Rap-Tanzkurs nur für Mädchen, ein Selbstverteidigungs-Workshop);
- als thematische Aufbereitung der verschiedenen Suchtpräferenzen von Mädchen und Jungen;
- über die Thematisierung von Liebe, Sexualität und Partnerschaft.

---

<sup>8</sup> Befragungsbogen im Anhang - vgl. Kap. 9.2.1

<sup>9</sup> Eine ausführliche Darstellung der einzelnen Rechenschritte und ihrer (Zwischen-)Ergebnisse findet sich im Anhang, Kap. 9.2.2

Noch häufiger, in mehr als der Hälfte der Fälle, hatten jugendliche TeilnehmerInnen geschlechtsbezogene Themen von sich aus angesprochen. Themen, die zur Sprache kamen, betrafen:

- unterschiedliche Rollenerwartungen an Mädchen und Jungen;
- familiäre Beziehungen aus Sicht der Jungen bzw. Mädchen;
- die unterschiedliche Bedeutung von Suchtmitteln und Suchtformen bei Mädchen und Jungen;
- den Bereich Liebe und Sexualität (Kontaktmöglichkeiten, Verhütung, sexueller Mißbrauch).

Wiederum bei einem Drittel der Projekte wurden unterschiedliche Reaktionen seitens der Mädchen und Jungen wahrgenommen. Die beschriebenen Reaktionen waren zum einen stark abhängig vom konkreten Angebot (z.B. daß die Mädchen das Angebot der alkoholfreien Disco gut fanden, die Jungen dagegen Schwierigkeiten damit hatten oder daß die Jungen bei einem Musikbandprojekt mehr Erfolge hatten und die Mädchen eher abgesprungen seien). Zum anderen wurden jedoch auch Reaktionen allgemeinerer Natur angegeben (z.B., daß die Mädchen offener, reflexionsbereiter, emotional beteiligter reagierten als die Jungen; umgekehrt aber weniger interessiert waren an zielstrebigen, physisch belastenden Projektangeboten).

Die deutliche Mehrheit, rund zwei Drittel der befragten bayerischen Einrichtungen, befürwortet einen stärkeren Geschlechterbezug in der Suchtprävention. Hierzu wurden eine Vielzahl von Voraussetzungen genannt: im wesentlichen werden mehr pädagogisches Hintergrunds- und Handlungswissen sowie die Sicherstellung angemessener Rahmenbedingungen als notwendig erachtet. Insgesamt spielten geschlechtsbezogenen Aspekte, sei es, daß sie konzeptuell berücksichtigt und/oder von den TeilnehmerInnen thematisiert und/oder in den Reaktionen auf das Projekt zum Ausdruck kamen, nach Aussagen der Fachkräfte bei 4/5 der Projekte eine Rolle; lediglich bei 8 von insgesamt 68 Projekten wurden alle drei Fragen zum Geschlechtsbezug explizit verneint.

Die befragten Projekte fanden zum größten Teil im Freizeitbereich statt, gefolgt von Projekten, die in Kooperation mit Schulen bzw. Schulklassen durchgeführt wurden. Geschlechtsbezogene Aspekte in der oben genannten Weise verteilten sich in etwa gleich auf diese beiden Bereiche.

Ein Vergleich der Ergebnisse aus den Literatur- und Materialrecherchen (Kap. 2) mit der Nachbefragung bei den bayerischen Suchtpräventions- und Jugendschutzprojekte führt zu fünf erweiterten Hypothesen:

- In der suchtpreventiven Praxis wird offenbar deutlich häufiger geschlechtsbezogen gearbeitet als dies aus zugänglichen, veröffentlichten Projektsammlungen und Dokumentationen hervorgeht;
- Geschlechtsspezifische Aspekte werden von einem Großteil der jugendlichen TeilnehmerInnen an suchtpreventiven Projekten von sich aus in die Arbeit mit hineingetragen;
- Suchtpreventive Angebote und Arbeit wirken bei einem nicht unerheblichen Teil der Jugendlichen geschlechtsspezifisch bzw. lösen geschlechtsspezifisch unterschiedliche Reaktionen aus;

- Fachkräfte in der Suchtprävention sind zu einem sehr großen Teil sensibilisiert für Geschlechterunterschiede und befürworten in einem stärkeren Maße geschlechtsbezogenes Arbeiten in der Suchtprävention als sie es bisher tatsächlich realisieren (können);
- Geschlechtsbezug in der Suchtprävention erweist sich als thematisch breites Feld: Darunter verstanden werden zum einen spezifische Angebote v.a. für Mädchen und die Thematisierung geschlechtsspezifischer Aspekte von Drogenaffinitäten bzw. Suchtgefährdungen - aber auch geschlechtsbezogene Arbeit mit Jugendlichen im Themenbereich "Liebe, Partnerschaft, Sexualität".

Die Aktion Jugendschutz Bayern hat ihren Sammelordner in der Zwischenzeit (1995) um neuere Projekte ergänzt. Dabei zeigt sich, daß die Zahl explizit geschlechtsbezogener Ansätze bzw. Angebote zunimmt (vgl. AJLB 1993/95).

### 3 Befragung von Schlüsselpersonen

#### 3.1 Befragungsziele, Methoden und Stichprobe

Zur Erweiterung und mit dem Ziel einer ansatzweise "qualitativen Validierung" der Ergebnisse aus den quantitativ-empirischen Literaturrecherchen (Kap. 2.4) und auf dem Hintergrund der neu entstandenen Hypothesen nach Abschluß der regionalen Projektbefragung (Kap. 2.5) führten wir ergänzende Forschungsinterviews mit ausgewählten Schlüsselpersonen der geschlechtsbezogenen suchtprevention in den alten Bundesländern durch.<sup>10</sup>

##### *Zur Methodik*

Als Methode für solcherart "Eingangsforschung" (Kleining 1991) in einem bislang noch unterstrukturierten Feld von Wissenschaft und Praxis wie dem unseren wählten wir das qualitative Tiefeninterview. In Leitfadeninterviews wurden die interessierenden Forschungsfragen in Form von thematischen Feldern formuliert. Dieser Rahmen läßt den Befragten breiten Entfaltungsraum, um Ideen, Einstellungen, Erfahrungen, Handlungsvollzüge und -kontexte und deren Bedeutung in ihrer eigenen Sprache und in dem für sie relevanten Bezugsrahmen zu artikulieren (Bergold/Flick 1987, Flick et al. 1991, Hopf 1991, Jüttemann 1989). Die InterviewerInnen haben dabei v.a. die Aufgabe, lebensweltliche bzw. professionelle Begründungszusammenhänge verstehend nachzuvollziehen und narrative Erzählanstöße zu geben; ihr Gesprächsführungsverhalten soll dabei thematisch zentrierend, aber situativ und individuell flexibel sein.

Die Interviews fokussierten auf drei Schwerpunkte:

- Erkundung des institutionellen und persönlich-professionellen Hintergrunds der Befragten
- Grundpositionen zur allgemeinen und zur geschlechtsbezogenen Suchtprevention;
- Exploration von Strategien und Erfahrungen in der geschlechtsbezogenen Suchtprevention anhand konkreter Praxisbeispiele der/des Befragten (incl. Rahmenbedingungen, Zielgruppen, Evaluation).

Die Gesprächsinhalte sollten über das, was in Projektdokumentationen und anderen Veröffentlichungen üblicherweise zu erfahren ist, hinausgehen. Wir wollten weitergehende Anhaltspunkte zu den Hintergründen, Rahmenbedingungen und Zielgruppen geschlechtsbezogener Suchtprevention gewinnen und systematisieren. Ein Interview-Leitfaden und soziodemographischer Kurzfragebogen wurden in mehreren Durchgängen erstellt (vgl. Anhang, Kap. 9.3). Die Interviews wurden von Mitgliedern der Projektgruppe, einer Studentin der Sozialarbeit an der Ev. Fachhochschule Freiburg sowie einer Studentin der Sozialarbeit an der Fachhochschule Koblenz durchgeführt.

---

<sup>10</sup> Zur Situation in den neuen Bundesländern vgl. unsere gesonderten Ausführungen in Kap. 4

## *Stichprobe und Befragungszeitraum*

Als InterviewpartnerInnen wurden sieben Fachfrauen und zwei Fachmänner ausgewählt, die über Praxiserfahrungen in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention mit Mädchen-, Jungen- oder gemischtgeschlechtlichen Gruppen verfügen, dabei in unterschiedlichen freien bzw. öffentlichen Trägerinstitutionen tätig sind. Der derzeitigen Praxis geschlechtsbezogener Suchtprävention entsprechend überwiegen die Interviewpartnerinnen mit Erfahrung in der Mädchenarbeit; die geringe Anzahl von befragten Männern reflektiert das seltenere Vorkommen jungenbezogener Suchtprävention<sup>11</sup>.

Die Befragten rekrutierten wir aus den alten Bundesländern, eine der Befragten arbeitet derzeit allerdings mit ostdeutschen Fachkräften und Jugendlichen. Dieser Bias war beim gegebenen Stand der Konzept- und Praxisentwicklung unvermeidlich. Er ist Ausdruck der deutlichen historisch-kulturellen Differenzen zwischen alten und neuen Bundesländern hinsichtlich der Implementierbarkeit der geschlechtsbezogenen Suchtprävention (vgl. dazu ausführlich Kap. 4). Alle Interviews wurden zwischen März und September 1995 durchgeführt.

## *Auswertung*

Ausgangsmaterial der Auswertung waren die kompletten Transkripte der 9 Intensivinterviews. Die Auswertung erfolgte in Form von Auswertungsgruppen nach den inhaltsanalytischen Prinzipien der Strukturierung, Ordnung und Zusammenfassung, Typisierung und Explikation (Flick et al. 1991, Mayring 1988, Witzel 1982). Die abschließende Zusammenfassung, Gewichtung und Bewertung des komprimierten Datenmaterials erfolgte nach Leitbegriffen, die in vier Gruppen geordnet wurden:

- Person/Institution (Institution, Verankerung der/s Befragten; Befragte/r, Biographie);
- Grundpositionen zur allgemeinen und geschlechtsbezogenen Suchtprävention;
- Zielgruppen (Definition; Bedürfnisse und Bedürfnisveränderungen);
- Praxisprojekt (Verankerung, Durchsetzung des Projekts; Methoden, Strategien; Veränderungen im Projektverlauf, Evaluation, Übertragbarkeit; Sucht- und Geschlechtsbezug des Projekts).

In die Ergebnisdarstellung haben wir nur solche Interviewexzerpte aufgenommen, die als exemplarisch für den Erfahrungsstand, die Meinungsbildung und Praxisschilderungen der/s jeweiligen Befragten im Kontext des gegebenen Leitbegriffs gelten konnten. Alle in den folgenden Kapiteln dokumentierten Äußerungen haben wir in der Regel sprachlich leicht überarbeitet, um eventuelle Dialektbesonderheiten oder störende Unregelmäßigkeiten in Satzbau bzw. Satzfolge zu kompensieren. An Inhalt, Aufbau und Einbettung der jeweiligen Aussagen nahmen wir jedoch keinerlei Veränderungen vor. Wir verwenden in der Ergebnisdarstellung Befragten-Kodierungen von "B1" bis "B9"; Orts- und Eigennamen wurden unkenntlich gemacht.

---

<sup>11</sup> Bei der Auswahl konnten und wollten wir, dem Charakter des Gesamtprojektes als Erkundungsstudie und explorativer Recherche entsprechend, keinen Anspruch auf Repräsentativität reklamieren. Die Interviewergebnisse liefern allerdings inhaltliche und strategische Hinweise für zukünftige Praxisbegründungen, die in dieser Präzision in etlichen Fällen nicht aus den vorherigen Recherchen (Kap. 2) verdichtet werden konnten. Im Rahmen der Stichprobenbildung konnten wir sicherlich eine Reihe von ebenfalls wichtigen Schlüsselpersonen nicht einbeziehen und/oder kannten diese zum Zeitpunkt der Befragung (noch) nicht.

## 3.2 Institutionen/Personen

### 3.2.1 Institutionen/Settings

#### *"Typen" institutioneller Kontexte für geschlechtsbezogene Suchtprävention*

Geschlechtsbezogene Suchtprävention findet in sehr unterschiedlichen institutionellen Kontexten statt, die sich zunächst formal dahingehend unterscheiden lassen,

- inwieweit Umsetzungsmöglichkeiten wie Stellenausstattung (z.B. auch gemischte Teams) vorhanden sind;
- wie groß die Akzeptanz geschlechtsbezogenen Arbeitens ist;
- inwieweit die Arbeit langfristig finanziell abgesichert ist.

Anhand dieser Kriterien lassen sich aus den Interviews drei "Typen" institutioneller Kontexte geschlechtsbezogener Suchtprävention für die alten Bundesländer differenzieren:

#### (1) großstädtische bzw. regional zentralisierte Präventionseinrichtungen/-fachstellen:

Innerhalb dieser Institutionen hat Prävention einen hohen, eigenständigen Stellenwert; im Organisationsplan wird Prävention oftmals als eigenes Referat bzw. eigenständiger Arbeitsschwerpunkt ausgewiesen. Das zeigt sich v.a. in einer guten Stellenausstattung, die zum einen das Arbeiten in gemischten Teams, zum anderen auch umfangreiche und längerfristig angelegte Projekte absichert. Unter diesen vergleichsweise optimalen Voraussetzungen ist geschlechtsbezogene Arbeit am ehesten möglich bis hin zu gewünscht und gefördert. Geschlechtsbezogene Präventionsprojekte haben in der Regel bereits eine mehrjährige Tradition:

*"Der Trägerverein hat gesagt: Wir machen aus dieser Präventionsstelle eine eigenständige Einrichtung, um auch zu dokumentieren, daß die Arbeit eine Wichtigkeit hat ... Wir arbeiten hier zu dritt, drei volle Stellen, das ist meine Stelle als einzige Frau und zwei weitere männliche Kollegen ... Bei den Stellen, die vor fünf Jahren ausgeschrieben waren, da war eine Stelle dabei für den Schwerpunkt Mädchenspezifische Prävention." (B9)*

*"Ich bin seit fünf Jahren in der Einrichtung, und seitdem arbeite ich auch mit Eßstörungen. Es läuft seit fünf Jahren hier eine Gruppe für junge Frauen und Mädchen zum Thema Eßstörungen, eine Körperwahrnehmungsgruppe." (B5)*

#### (2) Beratungsstellen mit Präventionsaufgaben

Hier ist Prävention eine Aufgabe neben der Beratungsarbeit. Vom Stellenumfang finden wir eine Fachkraft, die u.U. aber auch noch in der Suchtberatung und Suchttherapie tätig ist. Geschlechtsbezogene Prävention findet unter diesen Bedingungen in Nischen statt und ist in großem Maße abhängig vom Eigenengagement und Spielraum der Fachkraft sowie der Unterstützung, die sie von anderen Einrichtungen, Arbeitskreisen und/oder Fachkräften erhält.

*"Ich habe einmal beim Träger den Referenten gesagt: Suchtprävention auch geschlechtsspezifisch, das ist wichtig! Da sind alle über mich hergefallen, vor allem die Frauen sind über mich hergefallen: das bräuchte es doch nicht usw. ... In dem Arbeitskreis hat sich aber im Laufe der drei Jahre ein geschlechtsspezifischer Blick wirklich etabliert. Das ging von einer Frau aus, die viel Mädchenarbeit gemacht hat, die hat das gut reingebracht" (B7)*

### (3) zeitlich befristete Modell-Projekte

Modellprojekte, als drittes Setting, in dem geschlechtsbezogene Suchtprävention stattfindet, zeichnen sich durch kurzfristig gute Arbeitsmöglichkeiten aus - inhaltlich wie formal. Dem Vorteil, innovative Ansätze (also z.B. auch geschlechtsbezogene Arbeit) verfolgen und umsetzen zu können bei vergleichsweise großer Autonomie, steht der Nachteil der unsicheren bis fehlenden langfristigen Absicherung der Projektstellen und -mittel gegenüber. Dies kann zur Folge haben, daß ein Großteil der Arbeitskapazität in die Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten fließt. Überdies sind kontinuierlich angelegte Angebote nicht oder nur unter Vorbehalt zu planen.

*"Für Finanzierung und Öffentlichkeitsarbeit wenden wir 50% (der Arbeitszeit) auf ... Was noch einschränkend ist, das ist jetzt die letzten 2 Jahre der Fall: immer zum einen damit beschäftigt, diese Finanzierung hinzukriegen, zum anderen, daß es für uns eine unsichere Arbeitssituation ist, was natürlich auch eine vorausschauende Planung unmöglich macht. Das ist sowohl für die Mädchen in der Beratung, die kommen gegen Jahresende immer wieder auf uns zu, ob wir dann im nächsten Jahr noch da sind. Aber auch insgesamt, wenn wir jetzt auch irgendwelche größeren Projekte angehen wollen, das kann man so gar nicht machen." (B3)*

*"Wenn diese Projektzeit zu Ende - wir wollen es jetzt verlängern, diese Verlängerung beantragen für ein Jahr, weil es notwendig ist - aber wenn es nicht verlängert werden würde, dann hätten wir nicht die Mittel, um diese Stelle weiter zu finanzieren." (B6)*

### *Institutionelle Zugänge zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention*

Die beschriebenen Institutionen und ihre Professionellen kommen aus unterschiedlichen primären Arbeitsfeldern zur (geschlechtsbezogenen) Suchtprävention:

- im Kontext der Sucht- bzw. Drogenberatung, wobei sich die Suchtprävention in unterschiedlichem Ausmaß als eigenständiges Gebiet herausentwickelt: als eigene Teileinrichtung/Abteilung bzw. besonderes Referat beim Träger oder in Gestalt einer zusätzlichen Fachkraft, die weiterhin an den Beratungsbetrieb angegliedert ist und einen Teil ihrer Gesamttätigkeit für Prävention "abzweigt";
- als Zugang über die allgemeine offene und schulische Kinder- und Jugend(sozial)arbeit: in einem Fall ergibt sich der Zugang zur Sucht dabei aus den betreuten Zielgruppen, im anderen Fall wurde ein spezifischer, in verschiedenen Feldern einsetzbarer, pädagogischer Ansatz in den thematischen Kontext der Suchtprävention gestellt;
- über die (parteiliche) Mädchenarbeit bzw. (antisexistische) Jungenarbeit mit einer Spezifizierung hin zu den Themen Gesundheitsförderung und Suchtprävention.

### **3.2.2 Personen, Berufswege, Qualifikationen**

Analog den verschiedenen Zugängen zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention zeigen sich Unterschiede in den Berufsbiographien der befragten Schlüsselpersonen.

Ausgangspunkt der Arbeit in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention ist überwiegend eine Hochschulqualifikation in den Feldern Sozialarbeit/Sozialpädagogik, zuweilen auch Pädagogik oder Psychologie. An zusätzlichen Qualifikationen finden wir v.a. psychotherapeutische Zusatzausbildungen (Gestalttherapie, Familientherapie, etc.). Ein Interviewpartner mit Schwerpunkt in der sexualpädagogischen Jungenarbeit verfügt über eine entsprechende Zusatzausbildung. Diese Zusatzqualifikationen korrespondieren mit vergangenen oder gegenwärtigen Arbeitsschwerpunkten, werden jedoch nicht notwendigerweise als wichtig für die präventive Arbeit angesehen:

*"Speziell für diese Tätigkeit hier war keine therapeutische Ausbildung notwendig. Das war jetzt keine Voraussetzung für diese Stelle. Voraussetzung war eigentlich eher Berufserfahrung auch im Bereich Jugendarbeit beispielsweise oder in der Drogenberatungsstelle" (B9)*

*"Ich bin Diplom-Psychologin und arbeite in der Jugendberatung, aber auch suchtvorbeugend. Auf der einen Seite bin ich therapeutisch tätig, arbeite dort im Suchtbereich. Da ist schon mein Anknüpfungspunkt Frauen und Sucht, das auch ganz spezifisch zu sehen. Aus dieser Entwicklung heraus habe ich mit mädchenstpezifischen Projekten angefangen und mich überhaupt dafür zu engagieren." (B5)*

Hinsichtlich der beruflichen Vorgeschichte finden wir zwei vorherrschende Typen von Entwicklungen hin zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention:

- Frauen bzw. Männer, die aus der feministisch-parteilichen Mädchen/Frauenarbeit bzw. antisexistisch-parteilichen Jungen/Männerarbeit kommen und diese Erfahrung und Ansätze in Institutionen einbringen bzw. in autonomen Projekten fortsetzen;
- demgegenüber findet bei einem anderen Teil der befragten Schlüsselpersonen eine gewissermaßen biographisch spätere Sensibilisierung für die Bedeutung des Geschlechts im Rahmen und aufgrund ihrer therapeutischen bzw. präventiven Tätigkeit statt, z.T. in engem Zusammenhang mit persönlich-biographischen Umbrüchen und Auseinandersetzungen mit Geschlechtsrollen-Stereotypen.

*"Ich habe vorher eine Tätigkeit ausgeübt in einem Jugendzentrum und habe dort die Mädchenarbeit aufgebaut ... Habe auch in der Drogenberatungsstelle in X., in der ich vorher tätig war, schwerpunktmäßig mit jungen Frauen gearbeitet. Daher lag da schon ein Interessenschwerpunkt auf meiner Seite vor, oder einfach eine gewisse Erfahrung." (B9)*

*"Ich bin ja selbst eine Frau, und insoweit erlebe ich mich und andere Frauen in vielen Bereichen. Da liegt noch vieles im argen, was durchgesetzt werden mußte, was nicht in dem Maße anerkannt wird. Meine persönlichen Ziele sind daher, mädchenparteilich, frauenparteilich zu sein." (B5)*

*"(Ich habe) keinen ausgeprägt feministischen Hintergrund" (B7)*

*"Du bringst als Frau natürlich deine persönlichen Sachen mit, ganz klar. Mir war das wichtig, daß Mädchen auch lernen, mit sich selbst selbstbewußt umzugehen. Weil ich von meinen eigenen Erfahrungen früher in Jugendgruppen weiß, des war immer Fakt, daß die Jungs mehr Macht hatten als die Mädchen. Und daß man sich dessen überhaupt nicht so richtig bewußt war, oder dann oft gesagt bekommen hat: 'du mußt ganz lieb und brav und angepaßt sein, und bloß nicht meckern!'" (B8)*

*"Ich habe zwei Jahre ein Jugendzentrum geleitet. Das Interesse (an der Jungenarbeit) fing bei mir an in einer Selbsterfahrungsgruppe für Männer, so vor 10 Jahren. Ich habe als Sozialpädagogin den ganzen Hintergrund mitbekommen der erwachenden Frauenbewegung und die Ansprüche, die Frauen an Männer stellen, die Verunsicherung, auch das Verhältnis zu meinem Sohn und zu meiner Tochter, Beruf, Karriere, Beziehung, Krisen ... Die Männer- und Jungenarbeit mache ich, weil ich Mann bin, mich dort wieder der Wurzel der Männlichkeit versuche zu versichern. Daraus entstanden dann immer wieder auch spannende Projekte und gemeinsames Arbeiten mit Jungen und Männern." (B2)*

### 3.3 Grundpositionen

#### 3.3.1 Allgemeine Suchtprävention

##### *Primat der substanzunspezifischen Suchtprävention*

In Übereinstimmung mit der aktuellen Diskussion suchtpräventiver Ansätze werden von allen interviewten Schlüsselpersonen in den substanzunspezifischen und persönlichkeitsstärkenden Aspekten ihres Arbeitens die entscheidenden suchtpräventiven Effekte erwartet. Die zielgruppenspezifische, geschlechtsbezogene Präventionstätigkeit wird dabei z.T. als regelrechte "Erziehungsarbeit" qualifiziert:

*"Erstrangig sind die Erfahrungen, die diese Mädchen gemacht haben während dieser Zeit: die Beobachtungen, die sie an sich machen, die Fähigkeiten, die gestärkt werden, das Selbstvertrauen, was immer weiter wächst, die Bewältigungsfähigkeit, die sie entwickelt haben und auch die Fähigkeit, zu schreien, zu kämpfen und 'nein' zu sagen ... Vielleicht fehlt auch einfach nur mal die Gelegenheit, das anfangs ein bißchen in einem gesichertem Rahmen auszuprobieren. Das ist meiner Ansicht nach der wirkliche suchtpräventive Aspekt bei so einem Projekt; weniger, daß es in dem Stück jetzt um Drogen geht." (B9)*

*"Wenn Suchtprävention überhaupt einen Sinn haben soll, dann nur in der Kombination, daß sie leben lernen, daß sie diese Genußfähigkeit, wie es immer beschrieben wird, auch lernen. Da kommen wieder andere Dinge dazu, daß sie die nicht einfach in sich hineinfressen müssen, sondern daß man bestimmt auch sowas zelebrieren kann. Daß sie da eine Erfahrung machen, daß sie auch in diesem erlebnispädagogischen Bereich einiges machen und in dieser Gruppendynamik diese Wärme erfahren mit der Kollegin und dem Kollegen zusammen."(B6)*

*"Unser Ziel ist, den Mädchen die Möglichkeit zu geben, in solch einer Gruppe zu spüren, wie das ist, wenn nur Mädchen da sind. Es ist ein anderes Klima da, und sie werden in ihrer Identität als Mädchen wahrgenommen - und nicht als Jugendliche, wobei oftmals, wenn man in Jugendzentren von Jugendlichen spricht, dann sind das die Bedürfnisse der Jungs ... Es geht in erster Linie um mehr Selbstbestätigung der Mädchen, darum, ihre Fähigkeiten zu erkennen und auch eine Rückmeldung zu bekommen von anderen Mädchen. Natürlich geht es auch darum, daß sie untereinander Spaß kriegen, die Möglichkeit sehen, mit Mädchen Spaß kriegen zu können. All diese Sachen führen dazu, daß im Rahmen der Suchtvorbeugung die Mädchen in ihrer ganzen Persönlichkeit gestärkt werden." (B5)*

*"Wir leisten hier Erziehungsarbeit. Wir machen keine Freizeitanimation, sondern wir leisten Erziehungsarbeit." (B8)*

*"Uns war aufgefallen, gerade im Jugendzentrum, daß nur Jungs vertreten sind. Da war eine Gruppe, die hatte eine ziemliche Machtstellung, und wenn Mädchen da zwischendurch hinkommen wollten, hatten sie überhaupt keine Chance, sie wurden nur angemacht. Da war für uns das Ziel, Mädchen einen Raum für sich selbst zu geben, den Mädchen eine Möglichkeit zu geben, wo sie sich mit Gleichaltrigen und aber auch mit Bezugspersonen, mit Fachleuten, austauschen können. Das Grobziel anfangs war, einen Raum für Mädchen alleine zu schaffen: wo sie frei reden können und wo wir gezielt Angebote machen, daß sie verschiedene Dinge lernen, wo es immer wieder Defizite gibt, z.B. in der Selbstbehauptung, sich durchzusetzen ... Inzwischen legen die (9-13jährigen) Mädchen absoluten Wert drauf, daß sie ihren Raum haben. Da hat auch kein Junge was zu suchen, da treten die auch selber auf, wenn mal Jungen kommen: 'ihr habt heute hier nichts zu suchen, das ist unser Raum heute!' Denen ist das sehr, sehr wichtig." (B8)*

Substanzunspezifisches Arbeiten kann in Hinblick auf Ziele und Inhalte von Maßnahmen Unterschiedliches bedeuten. Zwei zentrale Strategien lassen sich differenzieren, wobei im Rahmen eines breit bzw. längerfristig angelegten Projektes durchaus auch beide Ansätze verfolgt werden können:

- (Neue) Erlebnisse, Erfahrungen und Erfolgserlebnisse als Alternativen zum Drogenkonsum vermitteln ("funktionale Äquivalente"). Hierunter fallen v.a. kultur- und erlebnisbezogene Präventionprojekte:

*"Wir nennen das im Fachjargon funktionale Äquivalente, d.h., Jugendlichen, jetzt noch geschlechtsunspezifisch, eine Alternative zu bieten zum Drogengebrauch, zu Suchtverhalten. Unter diesen Vorzeichen bieten wir Projektarbeit an oder bieten unsere Zusammenarbeit für Projekte an. Es geht nicht darum, einen Aktivismus zu entwickeln, sondern darum, daß wir sagen, innerhalb eines Projektes, was längerfristig läuft, werden bestimmte Prozesse in Gang gesetzt, werden auch bestimmte Fähigkeiten, bestimmte Interessen bei Jugendlichen geweckt, und das kann eine Alternative zu Drogengebrauch sein." (B9)*

- Bewußtseinsarbeit leisten bzw. Reflexions- und Einsichtsprozesse anstoßen in Bezug auf bestimmte Lebenslagen und Probleme und deren Zusammenhang mit Drogenaffinitäten bzw. Suchtgefährdungen. Diese Arbeit findet v.a. im Rahmen von (Wochenend-)Seminaren statt:

*"Zum einen ist uns wichtig, den Mädchen bewußt zu machen, wie stark der Einfluß durch die Medien ist in bezug auf das Schönheitsideal, daß da auch Druck erzeugt wird, schlank zu sein und wie auch vermittelt wird, daß nur, wer so schlank ist, auch erfolgreich und beliebt ist ... Auch zu zeigen, welche Interessen dahinterstecken, das finde ich auch immer ganz wichtig, daß auch wirtschaftliche Interessen dahinterstecken: die neue Saisonmode auch auf den Markt zu bringen, daß Diäten verkauft werden, es gibt ja über 500 Diäten auf den Markt ... Dann finde ich ganz wichtig, zu zeigen, wie sehr dieses Schönheitsideal für Frauen immer wieder hochgehalten wird, inwieweit auch ganz klar die Mädchen auf ihr Äußeres reduziert werden. Wo auch Entfaltungsmöglichkeiten, Fähigkeiten, die Mädchen haben, in den Hintergrund treten und dieses Rummachen am Körper in den Vordergrund rückt und sehr viel Energie, Zeit und Kraft und auch Geld von Mädchen und Frauen verschlingt. Da ist auf jeden Fall ein Ziel von uns, Mädchen schon früh bewußt zu machen, was da abläuft." (B3)*

*"Es kam sehr stark so was, was mit Identität zu tun hat, auch gerade von den älteren Jungs. Also: durch was definiere ich mich eigentlich? Bei den Mädchen ging es sehr stark in Richtung Schönheitsideal ... Es sind an sich engagierte Jugendliche, und es war so ein Image, man darf kein typisches Mädchen sein". (B7)*

### *Substanz- und problemspezifische Bezüge*

Wenn auch den substanzunspezifischen Zielen die größere präventive Bedeutung zugemessen wird, finden sich andererseits auch *substanzspezifische* Bezüge in der Arbeit. Die Art und Weise, wie Drogen und Sucht thematisiert bzw. eingebracht werden, steht dann häufig im Zusammenhang mit der gewählten Strategie:

- Während bei erlebnis- und kulturpädagogischen Projekten der substanzspezifische Teil häufig darin besteht, Regeln aufzustellen, nach denen während der Projekttreffen z.B. kein Alkohol getrunken bzw. nicht geraucht wird, besteht bei den einsichtsorientierten, reflexiven Ansätzen das Ziel, die Bedeutung von Suchtmittelkonsum im Kontext spezifischer Entwicklungsprobleme und Lebenslagen herauszuarbeiten:

*"Es war vorher klar, es ist ein Suchtpräventionsprojekt. Während der Zeit, wo wir miteinander arbeiten, gibt's keinen Alkohol und werden auch keine Drogen genommen. Und das gab natürlich Anlaß für ziemliche Debatten. Es gab einfach auch häufig Situationen, wo wir gesagt haben: "Dann brechen wir's jetzt ab, wenn ihr ein Bier trinken wollt, dann könnt ihr das machen, aber nicht im Rahmen unserer Zusammenarbeit!" (B4)*

*"Sie (die Jungen) haben dann auch den Zusammenhang gebracht, daß ein Großteil ihres Alkoholkonsums Verlegenheit ist, weil keine anderen Möglichkeiten da sind; sie haben aufgegeben, an die Mädchen ranzukommen und mit denen - also nicht einen Versuch, über Alkohol lockerer an die ranzukommen, sondern als Ersatz. Das können sie eh nicht, dann gehen sie gleich in die Männergesellschaft." (B7)*

### **3.3.2 Geschlechtsbezogene Suchtprävention**

Aufgrund des Auswahlkriteriums "Praxiserfahrungen in geschlechtsbezogener Suchtprävention/Gesundheitsförderung" finden wir bei den hier befragten ExpertInnen Konsens darüber, daß das Geschlecht bei der Planung und Umsetzung präventiver Maßnahmen mitgedacht und mitberücksichtigt werden muß. Darüber hinaus bestehen grundsätzlich keine Einwände, daß sowohl Mädchen- wie Jungenarbeit, die Arbeit in geschlechtergetrennten wie in gemischtgeschlechtlichen Gruppen wichtig und sinnvoll ist. Es ist bemerkenswert, daß autonome Projekte der Mädchenarbeit in dieser Frage keine Sondermeinung vertreten, wenn sie auch eigenständige Wege in ihrer parteilichen Arbeit gehen.

Für das primäre Arbeitsfeld werden jedoch unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, die sich als zwei Typen derzeitiger Realisierung geschlechtsbezogenen Arbeitens in der Suchtprävention beschreiben lassen:

- Zum einen die parteiliche Arbeit mit geschlechtshomogenen Gruppen, wobei bevorzugt geschlechtsspezifische Themen und Entwicklungsaufgaben aufgegriffen werden. Die Durchführung ist dabei Sache einer gleichgeschlechtlichen Betreuungsperson, die die Arbeit mit ihrer weiblichen bzw. männlichen Zielgruppe auf Verständnis und Wertschätzung gegenüber ihren AdressatInnen gründen sollte:

*"Eine geschlechtsspezifische Suchtprävention, auch eine Gesundheitsförderung, was wir ja eher machen, ist absolut notwendig. Die Themen sind anders. In geschlechtshomogenen Gruppen werden die einfach anders besprochen als in heterogenen Gruppen. Was wichtig ist, daß auch der Austausch zwischen Jugendlichen gefördert wird, also zwischen Jungs und Mädchen, aber das ist nochmal ein anderes Feld." (B3)*

*"Mädchen würden weniger zu Suchtmitteln greifen, wenn sie mehr Freiräume hätten, wenn sie mehr ausprobieren könnten, wenn sie auch mehr ihre Grenzen ausprobieren könnten. Natürlich auch, daß sie bestimmte Gefühle auch ausleben können, d.h. auch Aggressivität zeigen können und auch Widerstand setzen können ... Mädchen dürfen ihre Aggressivität nicht zeigen und sind aus diesem Grund auch eher geneigt, sich nicht zu wehren und dadurch eher in eine Sucht flüchten." (B5)*

*"Jungen sind in dem Alter zwischen 14 und 18 verunsichert, was ihre Rolle betrifft: Mann sein, Junge sein, Abnabeln von zuhause, erster Kontakt zu Mädchen, Sexualität, Niederlagen, Konkurrenz, Freundschaften gehen vorbei, Schule endet, Mittlere Reife, Abitur, Berufsleben. Sie sind einer ganzen Reihe von Brüchen ausgesetzt. Sinnstiftend, identitätsstiftend ist eher das Umgekehrte: was hast du, was kannst du? Das zu betonen und diese Wertschätzung zu haben, das ist die allerwichtigste Grundlage für jede Arbeit mit Jungen ... Es braucht Wärme und Wertschätzung in diesem Bereich, und von diesem Ansatz kann man in der jungenspezifischen Arbeit oder in der Männerarbeit nicht ab. Es hat einen Wert für Jungen, für Männer, zu erfahren, daß da andere Männer sind, die ähnliche Probleme wie ich haben oder hatten und auch noch keine Lösung wissen." (B2)*

- Zum anderen das Einnehmen einer geschlechtsbezogenen Perspektive bzw. -sensiblen Haltung im Rahmen eines gemischtgeschlechtlichen Teams, wobei unterschiedliche, auch gemischte Jugendgruppen sowie eine gegengeschlechtliche Betreuungsperson möglich und sinnvoll erscheinen (können); die Themen und die Zusammensetzung der Gruppen ergibt sich dabei als Ergebnis der Gruppendynamik und den Interessen der Zielgruppe:

*"Es kann bei einer mädchen- oder bei einer geschlechtsspezifischen Prävention nicht darum gehen, nur bestimmte Projekte auf die Beine zu stellen. Dieses Projekt, was wir jetzt beschrieben haben, das ist mit Sicherheit eine ganz tolle Sache, aber ich möchte den Begriff von mädchenspezifischer Prävention gerne weiter fassen. Es ist eine Einstellungssache, es ist eine Sichtweise, wo mir wichtig ist, daß es überall mit reinfließt. Es ist ein Prisma, durch das sich alles Licht brechen muß, und nicht nur ein Strahl." (B9)*

*"Einbeziehung von Männern, in Bezug auf eine Jungenarbeit, denke ich, wäre ein wichtiger Bestandteil von geschlechtsspezifischer Arbeit. Aber auch, weil Männer für Mädchen ja eine Funktion haben, auch eine wichtige Funktion einnehmen." (B9)*

*"Es gibt viel zu wenig, es müßte viel mehr Mädchenarbeit gemacht werden. Das bedingt aber gleichzeitig auch jungenspezifische Sachen. Die gibt es noch weniger, da gibt's auch ganz wenig Menschen, die das machen wollen oder damit anfangen ... Für Frauen und Mädchen erscheint es uns sehr wichtig, daß das stattfindet. Aber das andere, das hinkt noch hinterher, es gehört aber dazu, daß es nebeneinander stehen kann und auch zusammen. Daß es nicht nur heißt, nur Mädchen machen was zusammen, Jungs machen zusammen - das muß es geben, aber auch das Gemischtgeschlechtliche. Wenn wir ein Schülerseminar machen, ein Kollege und ich, versuchen wir, die Klasse aufzuteilen und gucken, ob das möglich ist, daß ich mit den Mädchen arbeite und mein Kollege mit den Jungen. Da werden spezielle jungen- oder mädchenspezifische Sachen erarbeitet. Aber hinterher wollen wir noch einmal zusammenkommen und gucken, was es für Schwierigkeiten gibt zwischen Mädchen und Jungen in dem Alter." (B5)*

### **3.4 Praxisprojekte**

Die von den befragten Schlüsselpersonen exemplarisch vorgestellten Praxisprojekte spiegeln die dargestellten unterschiedlichen Ansätze geschlechtsbezogenen Arbeitens in der Suchtprävention wider.

#### **3.4.1 Laufzeiten/Kontinuität**

Die Projekte unterscheiden sich in ihrer Laufzeit, d.h. der Kontinuierlichkeit der Arbeit mit und Betreuung einer bestimmten Zielgruppe.

Oft wurde uns von Halb- oder Ganztagesseminaren berichtet, etwa zum Thema "Schönheitsideal und Eßstörungen", von mehrtägigen Seminaren zum Thema "Liebe, Sexualität und Partnerschaft", aber auch von mehrwöchig angelegten Angeboten wie Selbstbehauptungs- oder Selbstverteidigungstrainings. Auf der anderen Seite standen, in zwei Fällen, auf zwei bis drei Jahre angelegte intensive und kontinuierliche Kleingruppenbetreuungen (z.B. Mädchengruppen für die Altersgruppe von 9-14 Jahren). Dazwischen lagen Projekte, bei denen oft eine künstlerische Produktion im Mittelpunkt stand, mit einer Dauer von ca. einem halben Jahr bis hin zu 2 Jahren (z.B. kreative, Medien- oder Tanzprojekte). Eine weitere Zwischenstellung nehmen Aktionstage oder "Festivals" im Rahmen kampagnenartiger Arbeit ein (z.B. ein jährlich stattfindendes gemeindebezogenes Festival "Mädchen in Bewegung").

Der Aufbau von kontinuierlichen (Mädchen-)Gruppen vollzieht sich entweder als direkte Planung oder über den "Umweg" einer u. U. ein- bis zweijährigen Motivations- und Findungsphase, in der hauptsächlich Einmalaktionen und erlebnispädagogische Angebote gemacht werden konnten.

Die Dauer eines geschlechtsbezogenen suchtpreventiven Projektes ist bedingt durch das Zusammenwirken mehrerer Faktoren:

- mit Art und Zielen des Angebots: Seminare, Aktionstage/Festivals, Wochenendangebote oder Gruppenaufbau und -begleitung;
- mit dem Arbeitsfeld: in der Schule sind häufig kürzere, punktuelle Veranstaltungen Angebote der Wahl, während in der offenen Jugendarbeit längerfristig angelegte Projekte möglich sind;
- mit den personellen Ressourcen: langfristig angelegte Projekte erfordern zumindest eine feste Projektstelle;
- mit dem institutionellen Rahmen: zeitlich begrenzte Modellprojekte mit jeweils unsicherer Anschlußfinanzierung erschweren langfristig angelegte Projekte bzw. die kontinuierliche Betreuung von Gruppen;
- mit der Zielgruppe und einem Methodenmix: in einem Fall ergab sich die Chance zu einer kontinuierlichen Mädchen-Gruppenarbeit erst nach einer Reihe von Initiativaktionen in Verbindung mit einem Wechsel der Zielgruppe (von 13-16jährigen hin zu 9-13-jährigen Mädchen)

Die Kontinuität der Arbeit mit einer bestimmten Gruppe muß unterschieden werden von einem kontinuierlichen Angebot, d.h., eine bestimmte Veranstaltung - z.B. ein Seminar zu Schönheitsidealen - kann für verschiedene Gruppen über einen längeren Zeitraum hinweg wiederholt durchgeführt werden. Das nur einmalige Zusammentreffen mit einer Gruppe wird dabei jedoch auch als Begrenzung des Arbeitens und seiner Effekte gesehen:

*"Häufig ist es so, daß bei uns die Mädchengruppen nur einmal kommen, und das war jetzt also die dritte Begegnung, die ich mit den Mädchen hatte. Aber das fand ich zum einen gut, die auch noch zu kennen, daß ein gewisses Vertrauen schon da war und ich denen auch nicht fremd war. Und zum anderen war es jetzt auch spannend, mal so zu sehen: Was hat sich verändert?" (B3)*

*"Eigentlich müßte das mal wieder so laufen, also von der Lehrerin aus. Wir machen die Veranstaltung immer ohne die Betreuerin, ohne die Lehrerin. Ich denke aber, das wäre schon wichtig, daß die das dann auch nochmal nach einer Weile wieder aufgreift, daß man diese Impulse immer wieder bewußt macht." (B3)*

*"Eine andere Rahmenbedingung, die ich gerne verändern würde, wären fortlaufende Gruppen. Die Mädchen kommen zum Großteil einmalig; aber wenn man die begleiten könnte über 2, 3 Jahre hinweg, daß die alle Vierteljahre kommen, das machen ja manche auch, aber die meisten machen es eben nicht. Da kann man im präventiven Bereich sehr viel bewirken, durch diese fortlaufenden Geschichten." (B3)*

*"Es haben sich Frauen in X. zusammengesetzt, von der Gleichstellungsstelle, von Jugendzentren, von uns, und wir haben überlegt, daß wir speziell Mädchen fördern möchten. Da ist ein Projekt entstanden, das Mädchen-Festival, das regelmäßig hier in X. stattfindet, auch dieses Jahr wieder. Ganz gezielt geht es darum, daß Mädchen für sich neue Bereiche ausprobieren und mehr Selbständigkeit, mehr Selbstbewußtsein bekommen." (B5)*

Entscheidend ist die Kontinuität des professionellen und persönlichen Engagements in der geschlechtsbezogenen Arbeit und, untrennbar damit verbunden, ein "langer Atem":

*"Wichtig für die Mädchen ist, daß sie kontinuierlich Beziehungspersonen haben. Wenn da ein ständiger Wechsel ist, dann kannst du's vergessen ... Ich habe mich mit Kolleginnen ausgetauscht, die in anderen Städten so was aufziehen - was du grundsätzlich haben mußt bei Mädchenarbeit, ist unheimliche Geduld. Du brauchst einen langen Atem, du darfst nicht direkt aufgeben. Du wirst zwar oft Momente haben: 'Mensch, ich schmeiße alles hin, das hat so keinen Sinn mehr, ich mache lieber was anderes!'. Aber es hat sich bewährt, lange auszuhalten." (B8)*

### 3.4.2 Hintergrund/Entstehung

Die Projekte unterscheiden sich darin, ob mit einer Projektidee auf Jugendliche zugegangen wurde oder ob eine Anfrage seitens Jugendlicher bzw. ihrer BetreuerInnen vorlag und daraufhin gemeinsam eine Idee für ein Projekt entwickelt wurde.

Insbesondere bei Projekten, in denen die künstlerische Produktion (Tanz, Performance) im Mittelpunkt stand, existierte die Projektidee bereits im Vorfeld. Mit dieser Projektidee wurde dann gezielt eine bestimmte Zielgruppe - bei den Fällen hier: benachteiligte und/oder gefährdete Jugendliche - angesprochen:

*"Auf uns kam eine Tänzerin zu mit dem Wunsch, sie möchte gerne mit jugendlichen Mädchen und Jungen arbeiten, hatte die Idee, eine Tanzgruppe aufzubauen und sie hatte auch schon eine Idee zum Thema dieses Tanzprojektes. Das war ein Ansinnen von ihr, Mädchen und Jungen, die aufgrund ihrer Lebensumstände als besonders gefährdet gelten, durch dieses Tanzprojekt eine Alternative zu bieten." (B9)*

*"Erstmal war es so, daß es ein Projekt war, das zum Ziel hatte, daß Jugendliche die Möglichkeit hatten, in einer Abbruchwohnung einen Raum zu gestalten zum Thema Körper." (B4)*

Demgegenüber gab es Projekte, bei denen Anfragen bzgl. einer Veranstaltung vorlagen, die daraufhin in Abstimmung mit der jeweiligen Gruppe und ihren Interessen bzw. Bedürfnissen sowie den organisatorischen Rahmenbedingungen geplant und durchgeführt wurden:

*"Das Leitungsteam wollte eigentlich einen Vortrag oder sowas. Ich habe mit diesem Leitungsteam dann rausgearbeitet: 'Warum gehen die Jugendlichen denn lieber in die Kneipe? Und wer ist das, der lieber in die Kneipe geht?' Und dann erkannt, das Angebot ist nicht attraktiv, und das Angebot ist auf Mädchen ausgerichtet, und Jungs ab einem bestimmten Alter fühlen sich da doof. Das kommt nicht an die ran. Dann haben wir geguckt, was gibt es denn, was alle interessiert, was ein heißes Thema wäre. Dann haben die gesagt: 'Ja, Sexualität, aber das trauen sie sich nicht alleine, und ich habe gesagt: Okay, machen wir was zusammen.'" (B7)*

*"Die kamen auf Anfrage der Lehrerin zu uns, die hatte von uns durch Kolleginnen gehört Das hatte sich rumgesprochen, und da hatte die uns angerufen. Dan haben wir, wie wir das immer machen, die Mädchen vorher ihre Fragen aufschreiben lassen, d.h., die Lehrerin hat das gemacht und uns die Fragen zugeschickt. Anhand dessen haben wir die Veranstaltung vorbereitet." (B3)*

Der Vorteil von Projekten bzw. Veranstaltungen auf Anfrage liegt in der Abstimmung und Passung des Vorgehens mit der spezifischen Zielgruppe, ihren Interessen und ihrem Gruppenalltag. Die Gefahr, an den Jugendlichen vorbei zu planen, ist bei den Projekten, bei denen mit einer mehr oder fertigen Projektidee auf Gruppen zugegangen wird größer:

*"Durch solch ein Projekt ist eine Situation entstanden, daß sie völlig von ihrem Alltag abgehoben sind, eigentlich gar keinen Kontakt mehr zu der tatsächlichen Alltagssituation hatten und ein Selbstbewußtsein, daß tatsächlich auch nicht der Realität entsprach. Das fand ich schon ein sehr problematisches Ergebnis von solch einem Projekt." (B4)*

Im Rahmen bereits bestehender suchtpreventiver Strukturen auf Gemeinde- oder Stadtebene entstehen geschlechtsbezogene Projekte und/oder Kampagnen durch Vernetzung und Bündelung von engagierten weiblichen Professionellen. Neben der personalen Kommunikation und Gruppenarbeit mit den Zielgruppen spielt hier die Öffentlichkeitsarbeit eine wichtige Rolle:

*"Es haben sich Frauen in X. zusammengesetzt, von der Gleichstellungsstelle, von Jugendzentren, von uns, und wir haben überlegt, daß wir speziell Mädchen fördern möchten. Da ist ein Projekt entstanden, das Mädchen-Festival, das regelmäßig hier in X. stattfindet, auch dieses Jahr wieder. Ganz gezielt geht es darum, daß Mädchen für sich neue Bereiche ausprobieren und mehr Selbständigkeit, mehr Selbstbewußtsein bekommen." (B5)*

*"Wir sind insgesamt drei Mitarbeiterinnen in der Prävention. Wir sind einer Psychosozialen Beratungsstelle angegliedert, machen aber reine Suchtvorbeugung. Zum Mädchenprojekt sind wir gekommen, weil wir den Auftrag zu außerschulischer Jugendarbeit haben. Es gibt hier einen Arbeitskreis Suchtprävention, wo die Jugendpfleger mit drin sitzen, und daraus hat sich ergeben, daß wir mit einer Jugendpflegerin zusammen ein Mädchenprojekt aufziehen wollten. Zumal die Situation war, daß im Jugendzentrum kaum Angebote für Mädchen waren, sondern nur ein offener Treff." (B8)*

*"Ich arbeite mit Schulen zusammen, daß die Lehrerinnen und Lehrer unser Projekt weiterverbreiten, oder mit Jugendzentren, daß die auch sagen, daß es existiert. Man braucht schon viele Kooperationspartner, die dazu beitragen, daß etwas stattfindet." (B5)*

*"Wir haben in den Osterferien Aktionstage gemacht, Mädchen-Kulturtage. Dabei verschiedene Workshops angeboten wie Selbstverteidigung, Bauchtanz, noch die Theatergruppe. Das lief sehr gut. Da haben wir aber auch viel Werbung gemacht, das ist wichtig. Wir haben immer einige Lehrer, mit denen wir im Bereich Suchtprävention Kontakt haben, informiert: 'Mobilisiert eure Mädchen, daß sie kommen' - und das hat auch gut funktioniert." (B8)*

Als Problemfelder werden mehrfach die unsichere finanzielle und personelle Kontinuität genannt. Allerdings muß der Geschlechtsbezug der Projekte und Kampagnen oft noch innerhalb einer Institution, eines Trägers, gegen Widerstände verteidigt werden:

*"(Unserem Träger) ist der Sinn nicht klar. Da kannst du tausendmal argumentieren, er vergleicht das, was wir machen, mit normalen Freizeiten, die er vorher gemacht hat. Wobei es ein Unterschied ist: es ist eine langfristig angelegte Sache und eine feste Gruppe, mit der du fährst. Das kannst du überhaupt nicht vergleichen. Außerdem die sehr intensive Beziehungsarbeit, die wir leisten. Es ist gerade nicht - ich sag es in Anführungsstrichen - Jugendtourismus, wo du eine Freizeit ausschreibst, wo 70 Teens mitfahren, da kannst du gruppenspezifisch nicht so viel machen. Was wir (in Mädchenfreizeiten mit 9-13jährigen) machen, läuft ganz anders ab. Diesen Unterschied kriegt er für sich nicht auf die Reihe." (B8)*

### **3.4.3 Methoden/Inhalte**

Bei den vorgestellten Mädchenprojekten kommt eine interdisziplinäre Bandbreite methodischer Ansätze und Vorgehensweisen zum Tragen<sup>12</sup>:

- Kultur- und medienpädagogische Ansätze: Erarbeitung und Aufführung von Tanzstücken und Performances, Theatergruppen, Videogruppen, Musik- und Artistik-Workshops, "Mädchen-Kulturtage";
- Erlebnispädagogische Ansätze wie der Besuch eines Reiterhofes oder geschlechtshomogen organisierte Sportangebote;
- Selbstverteidigungs- und Selbsthauptungs-Workshops mit reflexiv-interaktionspädagogischen Elementen, darin integriert: Thematisierung von Sexualität und/oder sexuellem Mißbrauch von Mädchen;

---

<sup>12</sup> Die methodische Bandbreite ist bei den Mädchenprojekten weitaus breiter als bei den (wenigen) Jungenprojekten (vgl. Kap. 5.2.2). Mit Ausnahme des Mädchenspezifischen Bereichs "Selbstbehauptung/Selbstverteidigung" sowie einiger kreativer Teilstrategien decken sich jedoch die methodischen Impulse für beiden Zielgruppen weitgehend (vgl. auch Kap. 5.1).

- Themenbezogene Gruppenarbeit mit verschiedenen pädagogischen Strategien: (Rollen)Spielen, (Körper-)Übungen, kreatives Gestalten, technisch-handwerkliche Kursangebote;
- Streetwork, Krisenintervention, Sozialarbeit (Begleitung zu Gericht, Vermittlung von Schulplätzen), "Beziehungsarbeit".

Bei der Zielgruppe Mädchen werden häufig "klassische" geschlechtsspezifische Aktionsangebote wie Schminken keinesfalls ausgeschlossen; derartige Aktionen werden von den Adressatinnen immer wieder nachgefragt. Sie werden vielmehr kombiniert mit der Erkundung alternativer Bereiche, mit Selbstverteidigung sowie solcher Fertigkeiten und Besetzung von Alltagsterrains, die bislang eher "Jungen-Domänen" waren (z.B. beim "Anmachen"). Eine wichtige Rolle spielt nach Aussagen von weiblichen und männlichen Befragten die Eroberung sowie Erhaltung eigener Räume für Mädchen - nicht nur im freizeitkulturellen Sinn, sondern auch architektonisch:

*"Mit dem Mädchen-Festival ist das ein Versuch, stadtteilorientiert zu arbeiten. Wir haben diese Veranstaltung auch immer in Jugendzentren stattfinden lassen, in verschiedenen Stadtteilen. Das ist eine kontinuierliche Sache, die weitergehen soll und alle Stadtteile miteinbezogen werden. Es gibt hier ein Jugendzentrum, das hat eine spezielle Mädchenabteilung, d.h., die Mädchen habe eigene Räume da, eigene Sanitäreinrichtungen, eigene Küche, und von außen eine Tür, die verschlossen werden kann, daß nicht immer jemand so reinhuscht und mal guckt, was die Mädchen gerade machen, sondern die Tür ist zu, da kommen nur Mädchen rein. Die Erfahrungen sind sehr positiv. Durch dieses Mädchen-Festival überlegen sich auch andere Jugendzentren, daß es Sinn macht, wirklich ein spezielles Angebot für Mädchen zu machen, und auch mit der Notwendigkeit eben, daß sie den Raum dafür bekommen." (B5)*

*"Bei den Mädchen kam (in einer einwöchigen Mädchenfreizeit) die Reaktion: 'es ist irgendwie blöd, wie wir uns immer verhalten, wenn Jungen dabei sind, und dann auch untereinander die Konflikte kommen'. Sie haben sich auch darüber aufgeregt, daß Jungs irgendwie durch ihre Macht und Anmacherei ganz schön stark dastehen. Dann haben sie eine Aktion gemacht quer durch X., sind zu zweit oder zu dritt mit der Videokamera los und haben die Jungen angemacht. Die waren völlig irritiert, unsicher und haben die Flucht ergriffen. Das war eine ganz interessante Erfahrung für die Mädchen, daß sie es auch umgekehrt können, daß sie sich nicht alles bieten lassen müssen." (B8)*

*"Es heißt ja oft, Jugendarbeit ist Jungenarbeit. Ganz wichtig ist, Mädchenräume durchzusetzen - auch die brauchen das, die brauchen einen Raum, wo sie sich geschützt allein unterhalten können ... Als ich das Jugendzentrum geleitet habe, war ein ganz großes Problem, daß die Jungen sich zu sehr breit gemacht haben. Die Mädchen mußten kämpfen um ihren Platz, und die Jungen haben es auf oft unverschämte Weise verstanden, die Mädchen rauszudrücken. Wir hatten auch eine Mädchengruppe, die hatte ganz bestimmte Termine und Tage." (B2)*

*"Beim Mädchen-Festival in diesem Jahr geht es darum aufzuzeigen, was Mädchen alles umsetzen, was für Mädchengruppen hier in X. existieren, und daß die auftreten, anderen Mädchen Mut machen, mitzumachen. Es geht von Sachen, die jetzt mit Theater oder Tanz oder Kunst zu tun haben, geht in alle Richtungen - Sport, Schach, auch spezielle Workshops, die angeboten werden, wie Selbstverteidigung, Wendo, oder Artistik. Auch kleine Aktionen, wie z. B. ein Taxi verkleiden mit Sprüchen, die Mädchen gerne öffentlich machen wollen, daß also Taxen rumsfahren mit dieser Beschriftung. Es sollen auch Sachen durchgeführt werden, die typisch für Mädchen sind, z.B. ein Schminkkurs, Schminke selber machen oder so Sachen. Aber es werden auch schon spezielle Angebote gemacht, die nicht so typisch sind für Mädchen. Es sind einerseits Sachen, die Mädchen schon immer gemacht haben, die Mädchen aber auch gerne weitermachen wollen - das wird uns immer wieder signalisiert. Deshalb sind Mädchensachen dabei, aber auch andere Angebote, wie z. B. Fahrrad reparieren." (B5)*

Eine Befragte berichtete vom Zusprachekommen und aktivem Bearbeiten von sexuellem Mißbrauch im Rahmen einer interaktionspädagogischen Maßnahme mit 9-13/14jährigen Mädchen, in der der Schwerpunkt auf Mädchen-Selbstverteidigung und -Selbstbehauptung lag:

*"Wir hatten einen Selbstbehauptungs-/Verteidigungskurs, der total gut ankam. Mit einer Top-Referentin, die sehr viel Interaktionspädagogik gemacht hat, den Schwerpunkt auf Behauptung gelegt hat. Da waren viele Gruppendynamische Spiele, und es kam auch die Situation, wo die Mädchen erzählt haben, wie das mit Sexualität ist. Aber auch wie sie von klein auf von dem Onkel betatscht werden, oder eine war kurz vorher von einem angefallen worden. Da kommt unheimlich viel raus. Die haben Platz und merken auf einmal: 'den anderen geht es ja auch so, die haben ähnliche Erfahrungen, ich stehe doch nicht ganz allein da und kann darüber reden'. Worauf sehr viel Wert gelegt wurde, war, 'nein' zu sagen. Sie haben ganz viel Schrei-Übungen gemacht. Das war auch schwierig, bis sie das richtig konnten. Aber die hatten nachher totalen Spaß dran, und ich fand auch toll, wie sie es nachher für sich umgesetzt haben." (B8)*

Insbesondere bei sozial belasteten bzw. benachteiligten männlichen und weiblichen Jugendlichen scheint die Beziehung zur pädagogischen Betreuungsperson von zentraler Bedeutung für das Gelingen und die Kontinuität eines Projektes:

*"Wir setzen auf die Karte der Beziehung. Das ist möglich, weil die Beziehung jetzt schon so gesichert ist, daß auch da Möglichkeiten da sind ... Von den Jugendlichen ist die Resonanz sehr groß. Die denken allerdings nicht an das Projekt, sondern an die Frau: Toll, daß die da ist!" (B6)*

*"Interessanterweise kam es deswegen zu einer Aufführung, weil es doch eine ziemlich enge Beziehung geworden war. Sie fühlten sich ernstgenommen von mir, fühlten sich unterstützt mit dem, was sie wollten und hatten das Gefühl, sie haben jetzt eine Person, die gehört irgendwie ihnen. Sozusagen mir zuliebe sind sie pünktlich zu der Aufführung gekommen. Haben sie dann auch vorher gesagt: wir kommen - aber nur, wenn du da bist." (B4)*

Weitere methodische Überlegungen beziehen sich zum einen auf die Bereitschaft und Fähigkeiten, sich auf reflexives Arbeiten einzulassen. Andererseits muß jedoch auch bei erlebnisorientierten Ansätzen eine mögliche Überforderung der Gruppe mitbedacht werden:

*"Wenn sie aus so einem Umfeld kommen, mit der Aufgabe überfordert sind, zu sagen, du mußt mal gucken, ob das für dich so stimmt oder ob dir das alles Spaß macht, was der mit dir macht. Mit so einer Frage dann schon oftmals überfordert sind, weil das würde ja bedeuten, zu reflektieren, macht mir das Spaß." (B3)*

*"Die Kollegin hatte die Idee, mit der Gruppe auf einen Reiterhof zu gehen, ein Wochenende dort zu verbringen, daß diese Stadtjugendlichen Pferde misten, Pferde pflegen und reiten. Ich habe gesagt, meiner Meinung nach wird das nicht funktionieren; diese Jugendlichen werden zwar ja sagen, um ihr einen Gefallen zu tun, aber wenn es dann soweit kommt, wird keiner mitgehen. Als dann der Tag kam, wo die Gruppe hätte losfahren sollen, ist genau das eingetreten: keiner war da. Jetzt war die Frustration bei ihr natürlich relativ hoch, und dann habe ich gesagt, das war einfach ein zu hoher Ansatz, also zu viel. Wenn Jugendliche zu so einer Aktion motiviert werden sollen, dann muß das frei sein von irgendwelchen Verpflichtungen. Ich kann ein Wochenende irgendwo hinfahren, also aufs Land oder auch in eine Hütte oder sonst wo, und kann dann innerhalb dieses Wochenendes sagen, da drüben ist ein Reiterhof, kommt, laßt uns mal 2 Stunden reiten. Dann habe ich vielleicht von 12 Leuten 4 oder 5, die bereit sind, das zu machen. Weil diese Jugendlichen nicht stark sind - sie sind nicht herrschend oder mächtig, sondern sie sind eher gerade das Gegenteil. Sie sind schwach, sie sind in ihrem Selbstbewußtsein sehr angekratzt, sie sind sehr mutlos, sie trauen sich vieles nicht zu." (B6)*

*"Wir hatten eine Aktion Floßbau, da haben sich auch viele Mädchen angemeldet. Das war sehr positiv. Die Erfahrung, glaube ich, ist für die Mädchen (13-16jährige Besucherinnen eines Jugendzentrums) selbst sehr gut gewesen. Es war so, daß keine von uns wußte, wie das Ding überhaupt zusammengebaut werden soll. Wir hatten die ganzen Einzelteile und mußten alle zusammen überlegen. Und das hat sehr gut funktioniert, man hat auch hinterher gemerkt, die Mädchen waren selbst stolz, daß sie's geschafft haben. ... Wir haben dann eine Freizeit gemacht, eine Woche in den Herbstferien in der Nähe von Y. Das lief wesentlich besser, weil die losgelöst von zu Hause waren. Wir haben sehr viele Interaktionsspiele mit denen gemacht und das kam sehr gut an. Da war auch das erste Mal wohl für die im Kopf gewesen: 'es ist doch wichtig und auch gut, wenn wir unter uns sind, unabhängig von den Jungen, weil wir ja immer zu kämpfen haben, damit wir uns behaupten können'." (B8)*

Für die suchtpreventive Arbeit mit adoleszenten Jungen wird von einigen Befragten die besondere Bedeutung körperlicher Aktivitäten hervorgehoben. Dabei müsse allerdings sichergestellt werden, daß entsprechende Angebote bei Jungen als erlebnispädagogische Projekte geplant und durchgeführt werden, d.h. neben der Aktion immer auch reflexive und kommunikative Anteile haben. Erlebnispädagogik dürfe nicht im Aktivismus steckenbleiben:

*"Wie macht man die Arbeit für Jungs so spannend, daß sie sie auch akzeptieren als Jungenarbeit? Jungen brauchen körperliche Aktivität, es muß was passieren, was los sein. Da liegt ein ganz großer Unterschied zur Mädchenarbeit. Mädchen können in einer Runde sitzen und quasseln und erzählen und schaffen das über drei Stunden, sich wohlfühlen. Männer können das nicht, müssen es erst lernen. Bei ihnen gibt es diesen Punkt der Langeweile - was passiert denn jetzt? Nach einer Stunde ist die Luft raus, und dann heißt es: was soll ich hier, habe keine Lust mehr, ich will raus! Deshalb körperliche Aktivität, z.B. ein Fußballturnier, Klettern, körperliche Aktivitäten. Im Vordergrund muß eigentlich immer die körperliche Aktivität stehen oder überhaupt irgendeine Aktivität." (B2)*

*"Etwas vorzubereiten, eine Aufgabe haben, Verantwortung zu übernehmen - das sind die Schlüsselwörter für Jungen der Jungenarbeit. Wenn man etwas an körperlicher Aktivität bietet, an Aufgabenstellung, an Herausforderung, dann hinterher zu sagen: war mir ganz schön mulmig zumute - also auch ein erlebnispädagogisch orientierter Ansatz -, ist gerade in der Jugendarbeit wirklich gut. Das darf man natürlich nicht übertreiben und sagen, allein das hat schon einen Wert. Wichtig ist auch, hinterher zu gucken: was habe ich mit diesen Erfahrungen gemacht?" (B2)*

*"Wir nennen das im Fachjargon funktionale Äquivalente, d.h., Jugendlichen, jetzt noch geschlechtsunspezifisch, eine Alternative zu bieten zum Drogengebrauch, zu Suchtverhalten. Unter diesen Vorzeichen bieten wir Projektarbeit an oder bieten unsere Zusammenarbeit für Projekte an. Es geht nicht darum, einen Aktivismus zu entwickeln, sondern darum, daß wir sagen, innerhalb eines Projektes, was längerfristig läuft, werden bestimmte Prozesse in Gang gesetzt, werden auch bestimmte Fähigkeiten, bestimmte Interessen bei Jugendlichen geweckt, und das kann eine Alternative zu Drogengebrauch sein." (B9)*

Der Einsatz erlebnispädagogischer Methoden sollte nicht zum "Königsweg" oder zur "Allheilmethode" in der modernen Suchtprevention mit Jungen (aber auch mit Mädchen) verklärt werden. Die methodische Neuausrichtung sei vielmehr ein erster, zielgruppenspezifischer Schritt eines langen Weges:

*"Das Abenteuer- und Erlebnispädagogische hat für die Jungenarbeit eine große Relevanz. Wie kann es gelingen, in Institutionen und in Familien etwas reinzubringen, was Jungs in ihrer Identität stärkt? Mädchen natürlich auch, aber wir reden von Jungs. Das braucht sicherlich mehr als Erlebnispädagogik und Abenteuer. Das ist ganz viel im argen, wir können nur immer versuchen. Die Hoffnung, daß etwas passiert wie 'ich bin an meine Grenzen gekommen, ich habe etwas erlebt, das für mein Leben vielleicht auch entscheidend sein kann'. Nicht die gesamte Wanderung, sondern den ersten Schritt zu tun ... Für Jungen und für Männer ist es eine ganz wichtige Erfahrung, gemeinsam in einer Gruppe mit Gleichgeschlechtlichen etwas zu erleben, Grenzerfahrungen zu machen und etwas mitzubekommen von männlicher Solidarität und vom Gehalten-Sein durch andere Jungen und Männer - dieses 'ich kann mich auf andere verlassen'." (B2)*

#### **3.4.4 Zielgruppen**

Gearbeitet wird mit sehr unterschiedlichen Zielgruppen, die sich hinsichtlich Alter und Geschlecht unterscheiden lassen. Innerhalb von Alters-/Geschlechtsdifferenzierungen lassen sie sich nochmals in unterschiedliche Untergruppen nach dem Ausmaß sozialer Belastung und/oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Subkultur unterteilen.

TeilnehmerInnen der Projekte sind/waren:

- 10-12jährige v.a. ausländische Hauptschülerinnen in der Vorpubertät, großstädtisch;
- 14-18jährige Mädchen/Jungen eines Jugendverbandes, kleinstädtisch-ländlich;
- 14-17jährige Mädchen, Besucherinnen eines großstädtischen Jugendzentrums in sozial benachteiligtem, drogenaffinen Stadtteil;
- Mädchen-Punkband in einem großstädtischen Bezirks-Jugendzentrum;
- 14-15jährige ausländische Jungen aus sozial benachteiligtem, drogenaffinen Stadtteil einer Großstadt;
- 13-14jährige Realschülerinnen im Einzugsgebiet einer Großstadt;
- 10-19jährige Mädchen bei einem "Mädchen-Festival" in einer Mittelstadt;
- 13-16jährige Mädchen aus sozial belasteten Familienverhältnissen/Lebensräumen, kleinstädtisch;
- 9-13jährige Mädchen in einer kleinstädtischen Suchtpräventionsstelle;
- 12-18jährige männliche Besucher eines kleinstädtischen Jugendzentrums.

In der überwiegenden Mehrzahl wurden Gruppen gezielt aufgebaut bzw. mit bereits existierenden Gruppen gearbeitet. Dies erklärt die Altershomogenität bei den meisten Gruppen: die Jugendlichen finden sich zusammen in bestimmten Altersgruppen. Projekte, die die gesamte Adoleszenzspanne von 10/12 bis 18/19 Jahren ansprechen, sind seltener und haben eher Kampagnencharakter.

*"Nach den zweiten Kulturtagen hat sich eine feste Mädchengruppe herausgebildet. Die jüngste ist 9, der Hauptteil ist zwischen 12 und 14. Das sind jetzt insgesamt 10, die immer kommen, von 15 insgesamt kannst du ausgehen. Im Jugendzentrum machen montags von 1 Uhr bis 5 Angebote, direkt nach der Schule. Wir essen zusammen, dann gibt es noch Hausaufgabenbetreuung und danach eine Freizeitaktivität in Absprache mit den Mädchen: daß wir mal Theater spielen oder ein Sportangebot, das ist ganz unterschiedlich." (B8)*

Die Merkmale und Bedürfnisse der jeweiligen Gruppe sind z.T. sehr unterschiedlich, wobei auch innerhalb eines Geschlechts (zumindest bei den Mädchen) eine große Variation beobachtet wurde. Beschrieben werden einerseits unsichere und zurückhaltende Mädchen. Daneben zeichnen sich andere Mädchengruppen z.B. dadurch aus, daß sie sich gerne prügeln und Alkohol trinken:

*"Bei der Vorstellungsrunde war auch auffällig, daß zwei Mädchen gesagt haben, was sie gut können und was sie gern mache, ist schlagen. Das war ganz klar, sie machen das gern, schlagen in der Schule auch regelmäßig andere Mitschülerinnen und -schüler, sind auch in der Mädchengruppe sehr gewalttätig untereinander ... Normalerweise ist es so - normalerweise in Führungsstrichen -, daß die Mädchen sehr ruhig sind, wenn es um Gewalt geht. Wenn sie auch sagen, sie werden daheim geschlagen, gehen sie damit überhaupt nicht aktiv in dem Sinne um, daß sie selber schlagen, sondern reagieren eher verunsichert" (B3)*

*"Am Anfang kamen Aussprüche von Mädchen, wie: Ach, ich kann das überhaupt nicht, ich kann gar nicht tanzen und schon wie ich aussehe, wenn ich an mir runtergucke, mir gefällt ja überhaupt nichts an mir, ich kann nicht tanzen, ich bin zu dick." (B9)*

*"Politisch waren die Mädchen stark rechtsradikal eingestellt, gleichzeitig Punks ... Hoher Alkoholkonsum und relativ aggressiv: diese Mädchen hatten eine Form, sich gegenseitig zu prügeln, sich gegenseitig zu beschimpfen, wie man es eigentlich sonst nur von Jungs kennt." (B4)*

Alter in Verbindung mit Geschlecht scheint v.a dafür ausschlaggebend zu sein, ob gemischte oder geschlechtergetrennte Gruppen entstehen bzw. gewünscht werden. Mädchen, so zeichnet sich ab, sind bereits im Alter von 14 und jünger an einem Einbezug der Jungen interessiert, während Jungen in diesem Alter sich noch größtenteils in homogenen Gruppen bewegen, die Konfrontation mit Mädchen trotz gegenteiliger Deklamationen und "Sprüche" eher zu fürchten scheinen. Geschlechtshomogene Gruppen erweisen sich als sinnvoll in der Arbeit mit Mädchen bis zum Alter von 13/14 Jahren; "möglichst früh" einsetzende Geschlechtshomogenität trägt dann dazu bei, daß auch ältere weibliche Jugendliche in Mädchengruppen verbleiben und aktiv weiterarbeiten:

*"Für die kontinuierliche Arbeit ist wichtig, daß man möglichst früh mit den Mädchen anfängt. Da gibt es noch viele Mädchengruppen, die was zusammen machen. Das verliert sich mit 14. Wenn man gleich von Anfang an so eine Gruppe hat und mit denen weiterarbeitet, dann ist es auch gegeben, daß die mit 14 noch Spaß dran haben, untereinander was zu machen. Es ist oft so, daß die Mädchen mit 14 sagen, ach, es ist viel interessanter, mit Jungs was zu machen. Wenn die aber im vornherein schon die Vorzüge einer Mädchengruppe kennengelernt haben, sind sie auch bereit und wollen da weitermachen." (B5)*

*"Wenn die noch jünger sind, habe ich oft erlebt, daß dann die Mädchen sagen: Nee, nee, die Jungs müssen dableiben ... Daß die Mädchen die Jungs sehr anmachen und die Jungs oft hilflos sind, aber auf der anderen Seite sich wieder doch toll zeigen müssen, und die Jungs dann oft heimlich noch kommen und sich beklagen, daß die Mädchen sie so anmachen." (B7)*

*"Ein Grund ist, daß diese Kids hier von ihrem Alter her, 13, 14, mit Mädchen wenig am Hut haben wollen. Das hat auch ganz normale entwicklungsbedingte Gründe. In zwei, drei Jahren ändert sich das wieder, dann holen sie Mädchen per Freundschaft oder per Werbung in ihre Gruppe rein." (B6)*

Besondere Probleme für geschlechtshomogene Arbeit mit pubertierenden Mädchen in außerschulischen Einrichtungen können entstehen, wenn die Zielgruppe aus sozial belasteten Heranwachsenden besteht:

*"Wir haben vor zwei Jahren das 'Mädchenpower-Projekt' ins Leben gerufen. Damals hatten wir gestartet mit einem wöchentlichen Angebot an die Mädchen, und zwar sollte montags immer zwischen 15 und 18 Uhr das Jugendzentrum nur für Mädchen geöffnet sein. Das ist am Anfang sehr, sehr zäh angelaufen. Die Altersgruppe zwischen 13 und 16 - das war für die Mädchen selbst schwierig, einen Tag einfach nur für sich zu nehmen. Irgendwie hatten die überhaupt keinen richtigen Bezug dazu, obwohl wir sehr viel in der Richtung mit denen gemacht haben. Trotz alledem hat irgendwie ein anderer Reiz für die gefehlt: die Pubertätsphase, und es wär doch toll, mit den Jungs usw. Es war sehr schwierig. Zumal kam noch dazu, daß es viele aus dem sozialen Randgebiet waren. Es waren vorwiegend Hauptschülerinnen, die von zuhause oft wieder in Anspruch genommen wurden. Die mußten Haushalt machen oder die jüngeren Geschwister versorgen - das war noch mal ein Problemfeld. Und dann gab es teilweise sehr viel Konfliktstoff, weil Familien sich untereinander kannten, den man so natürlich gar nicht regeln kann." (B8)*

### 3.4.5 Beschriebene Effekte/Evaluation

Die Befragten wurden nach den subjektiv beobachteten Effekten bzw. Folgen der jeweiligen Projekte gefragt.

#### *Positive Effekte*

Die positiven Effekte aus der Perspektive der befragten Schlüsselpersonen beziehen sich auf unterschiedliche Ebenen:

- Beobachtbare und/oder berichtete Veränderungen bei den TeilnehmerInnen: Hierunter fallen sichtbare Veränderungen im Auftreten und Selbstbewußtsein, das Hinterfragen von Problemverhalten, die Entlastung von überzogenen Normen sowie das positive Erleben der Unabhängigkeit und Stärke in geschlechtshomogenen Gruppen (bei Mädchen vor allem: die bei ihnen ohne die Gegenwart/Konkurrenz von Jungen freigesetzten Kräfte, Fähigkeiten und Selbstbehauptungspotentiale):

*"Ein halbes Jahr später war ich bei einer Probe dabei, und ich fand das fantastisch, was die Mädchen zum Teil schon für eine Weiterentwicklung gemacht hatten. Daß die sich irgendwie ganz anders bewegt haben, viel selbstverständlicher, viel auch herausgetreten, sich bewegt haben - das ist eine Sache, die kann man kaum beschreiben. Am Anfang waren sie in ihren Bewegungen viel zurückhaltender, daß man vielleicht auch keinen berührt und keinen stößt, haben sich viel mehr zurückgenommen und sich selbst eingeschränkt. Nach einer gewissen Zeit sind sie viel mehr aus sich rausgegangen." (B9)*

*"Sie fanden sich hinterher schon ein Stück okayer." (B7)*

*"Wir hatten eine Aktion Floßbau, da haben sich auch viele Mädchen angemeldet. Das war sehr positiv. Die Erfahrung, glaube ich, ist für die Mädchen (13-16jährige Besucherinnen eines Jugendzentrums) selbst sehr gut gewesen. Es war so, daß keine von uns wußte, wie das Ding überhaupt zusammengebaut werden soll. Wir hatten die ganzen Einzelteile und mußten alle zusammen überlegen. Und das hat sehr gut funktioniert, und man hat auch hinterher gemerkt, die Mädchen waren selbst stolz, daß sie's geschafft haben ... Dann haben wir eine Freizeit gemacht, eine Woche in den Herbstferien in der Nähe von Y. Das lief wesentlich besser, weil die losgelöst von zu Hause waren. Wir haben sehr viele Interaktionsspiele mit denen gemacht und das kam sehr gut an. Da war auch das erste Mal wohl für die im Kopf gewesen: 'es ist doch wichtig und auch gut, wenn wir unter uns sind, unabhängig von den Jungen, weil wir ja immer zu kämpfen haben, damit wir uns behaupten können'." (B8)*

*"Die (13-16jährigen) Mädchen haben sich darüber aufgeregt, daß Jungs irgendwie durch ihre Macht und Anmacherei ganz schön stark dastehen. Dann haben sie eine Aktion gemacht quer durch Y., sind zu zweit oder zu dritt mit der Videokamera los und haben die Jungen angemacht. Die waren völlig irritiert, unsicher und haben die Flucht ergriffen. Das war eine ganz interessante Erfahrung für die Mädchen, daß sie es auch umgekehrt können, daß sie sich nicht alles bieten lassen müssen." (B8)*

*"Ein Projekt mit einer Frauenrockband-Initiative aus Y.: da war möglich, ein Wochenende nur für Mädchen zu reservieren, die Rockmusik machen wollten. Es wurden zwei Rock-Dozentinnen engagiert, die haben mit den Mädchen geübt. Die Mädchen haben vorher überhaupt kein Instrument gespielt, und Musikmachen ist ja auch so eine Männerdomäne, mit Mädchen höchstens als Sängerin, aber ganz wenige, die wirklich Schlagzeug spielen oder Baßgitarre. Es war wirklich erstaunlich, wieviel die Mädchen aus sich herausgegangen sind, sich getraut haben. Sie sind hinterher öffentlich aufgetreten." (B5)*

*"Das Grobziel anfangs war, einen Raum für Mädchen alleine zu schaffen: wo sie frei reden können und wo wir gezielt Angebote machen, daß sie verschiedene Dinge lernen, wo es immer wieder Defizite gibt, z.B. in der Selbstbehauptung, sich durchzusetzen ... Inzwischen legen die (9-13jährigen) Mädchen absoluten Wert drauf, daß sie ihren Raum haben. Da hat auch kein Junge was zu suchen, da treten die auch selber auf, wenn mal Jungen kommen: 'ihr habt heute hier nichts zu suchen, das ist unser Raum heute!' Den Mädchen ist das sehr, sehr wichtig." (B8)*

*"Wir sind uns bewußt, daß es ein harter Weg ist, verdammt hart. Aber bei dem einen oder anderen haben wir ganz langsam kleine Erfolgs- oder kleine Hoffnungsschimmer, die uns zeigen, daß sie sich distanzieren von bestimmten Aktionen, daß sie nicht mehr sofort darauf eingehen, sondern erstmal nachdenken. Oder, daß sie zuerst mal kommen und der Kollegin sagen, es ist wieder was geplant, was sollen wir tun? Daß darüber dann Diskussionen stattfinden." (B6)*

*"Die sind da ja sehr lebhaft darauf eingegangen, haben die Chance genutzt, sich darüber auszutauschen. Wo ich auch den Eindruck hatte, daß die das auch entlastet hat, daß wir gesagt haben: Wie kann denn der das sagen? Dieses Unverständnis oder diese Unverschämtheit des Vertreters deutlich gemacht haben, daß das ja wirklich unmöglich ist, ihr zu sagen, sie sei zu dick." (B3)*

*"Du kriegst schon die direkte Bestätigung, daß sie (9-13jährige Mädchen) das, was du machst, auch für sich wollen, und daß sie das auch gut finden. Und sie geben uns direkte Rückmeldung: 'ihr seid okay für mich'." (B8)*

- Folgeprojekte, die sich aus der Arbeit ergaben bzw. Übergang in längerfristige Arbeit. Dies ist v.a. bei den zunächst punktuellen, einmaligen Veranstaltungen der Fall; die TeilnehmerInnen sind daran im Anschluß motiviert und interessiert, weiterzumachen. So entstand etwa aus einem Wochenendseminar ein Anschlußprojekt "Theater spielen zum Thema Sucht". Ein weiteres Beispiel ist die wiederholte Anfrage seitens einer Lehrerin, mit ihrer Klasse Seminare durchzuführen:

*"Da die bei der ersten Veranstaltung so neugierig waren und alles Mögliche wissen wollten, haben wir mit der Lehrerin noch einen zweiten Termin ausgemacht, weil die Mädchen auch gerne nochmal kommen wollten. Das hat ein paar Wochen später auch geklappt, daß die nochmal kamen. Jetzt nach einem Jahr hat sich die Lehrerin nochmal bei uns gemeldet und uns angefragt, ob wir im Rahmen der Projekttag in ihre Schule kommen würden. Das haben wir auch angenommen und sind dahingefahren." (B3)*

- Eine bessere Vernetzung und Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Institutionen. Durch eine gemeinsam organisierte Veranstaltung entsteht eine längerfristige Zusammenarbeit, u.U. zu unterschiedlichen Themen, mit anderen Zielgruppen. Ein Beispiel hierfür ist: Der Jugendverband, mit dem eine Befragte das Projekt durchführte, wandte sich später nochmals an sie zur Beratung und Supervision zum Thema "Sexueller Mißbrauch".

*"Das Mädchenfestival ist das dritte Mal hier im Ort. Es erreicht immer mehr Mädchen, und es findet immer mehr Mitstreiterinnen, es macht eine immer größere Runde. Wenn ich so gucke, das dritte Jahr ist es jetzt, es haben sich immer mehr Frauen gemeldet, die mitmachen, und je mehr Frauen da sind, die das unterstützen, umso mehr kann das auch an die Mädchen weitergegeben werden. Es kommen immer mehr Mitstreiterinnen." (B5)*

- Aufwertung der (geschlechtsbezogenen) Arbeit im regionalen und institutionellen Rahmen bzw. des Suchtbezuges im Kontext von Mädchenarbeit:

*"Wir machen das für X., und das bleibt auch in X. Es gibt in Y. (Großstadt, 50 km entfernt) z.B. ein Mädchenkulturfestival, das ist national, auf einer ganz anderen Ebene, und auch in anderen Städten gibt es das. Hier wird spezifisch der Bezug mit der Suchtprävention immer wieder hergestellt. Das Thema Sucht ist als ständiger Bestandteil des Mädchenprojektes oder Mädchenfestivals dabei." (B5)*

## **Probleme**

Die berichteten Probleme der Projektarbeit bewegen sich ebenfalls auf verschiedenen Ebenen:

- Institutionelle und materielle Rahmenbedingungen. Hierbei werden v.a. eine unsichere Finanzierung mit Konsequenzen für die Kontinuität eines Projektes, aber auch fehlende Unterstützung seitens des Trägers sowie von Kooperationseinrichtungen genannt (s.o.).

*"Wir hatten uns schon mehr erwartet, auch mehr ideelle Unterstützung (von Seiten des Jugendzentrums). Auch mehr praktische Unterstützung. Das war sicher ein Punkt, der ein bißchen enttäuschend war. Es war aber in der Anfangsphase auch erstmal wichtig, daß wir überhaupt Räumlichkeiten hatten" (B9)*

*"Wir machen das für X. ... Das Thema Sucht ist als ständiger Bestandteil des Mädchenprojektes oder Mädchenfestivals dabei. Allerdings müssen wir jedes Jahr neu gucken, wo wir Gelder herbekommen. Wir brauchen Sponsoren und müssen immer wieder gucken, wer Gelder freimachen könnte." (B5)*

- Durchführung und Vernetzung. Dabei wird insbesondere auf den Mangel an für die Jungenarbeit sensibilisierte Männer verwiesen:

*"Mit einem männlichen Kollegen von Anfang an, wobei beide geschlechtsspezifisch arbeiten wollen, wäre es anders gelaufen: die Jungen hätten mehr bekommen und hätten selber eine stärkere Gruppe gebildet" (B7)*

*"Das eine war sicherlich die Bewerberlage, daß es keinen Mann gab, der hier von uns in Frage gekommen wäre. Ich muß das ganz ehrlich sagen, wir haben keinen einzigen hier, der sich auf so was beworben hat." (B6)*

*"Ich sehe, daß die Frauen, die Sozialarbeiterinnen, sich sehr viel mehr mit sich selber beschäftigen und auseinandersetzen, mit ihren Dispositionen, die sie haben oder mit ihren Einstellungen, mit ihrem Körper, mit ihrer Entwicklung, mit ihrer Erziehung, mit ihrem eigenen Suchtverhalten. Da ist ein sehr hohes Bewußtsein da, auch zu reflektieren, das auch mit der Rolle was zu tun hat und wie sie erscheinen und auftreten, und das erachte ich als sehr positiv. Bei meinem männlichen Kollegen, da stelle ich das noch nicht so fest, daß die sich mit sich und ihrer Rolle, mit ihrer Wirkung, mit ihren Aggressionen, mit ihrem Pool von Gewalt und mit ihrer Sucht, ihren Suchtmerkmalen auseinandersetzen. Da stelle ich eher fest, daß es lieber und gern verdrängt wird, kein Thema ist." (B6)*

- Nicht-intendierte Nebenfolgen und kontraproduktive Wirkungen: In einem Fall wurde vom "Umkippen" des gewonnenen Selbstbewußtseins von (Punk-)Mädchen in eine unrealistische Zukunftshoffnung mit einer Entfremdung vom Alltag und Freundeskreis berichtet. Dabei zeigte sich eine Selbstüberschätzung der Akteurinnen nach erfolgreichem Zwischenabschluß, die letztlich zum Auseinanderbrechen der Gruppe in der Konsolidierungs- und Weiterführungsphase führte.

### 3.4.6 Suchtbezug

Analog zu den im Kap. 3.3 vorgestellten Grundpositionen überwiegen in den vorgestellten Projekten die substanzunspezifischen Bezüge zu Sucht.

Dabei präsentieren alle Befragte ein Bündel mittelbar suchtpreventiver Zielvorstellungen:

- weiblichen wie männlichen Jugendlichen Erfolgserlebnisse durch selbsttätiges und selbstgesteuertes Handeln zu ermöglichen und damit ihr Selbstbewußtsein zu stärken;
- (weiblichen) Jugendlichen neue Freiräume zu eröffnen und pädagogisch begleitete Grenzüberschreitungen zu ermöglichen;
- die Durchsetzungsfähigkeit und Artikulation eigener Interessen zu fördern;
- Optionen für alternative Alltagserfahrungen und Freizeitgestaltungen zu eröffnen;
- Jugendlichen Einsicht in ihre Lebens- und Problemlagen und mögliche, nicht-destruktive Bewältigungsstrategien zu vermitteln;
- "die Persönlichkeit" zu stärken - im Rahmen einer stabilen pädagogischen Beziehung.

*"Jugendliche Erfolgserlebnisse haben zu lassen, eigene Interessen entdecken zu lassen, im Prinzip ein Projekt - natürlich mit Hilfe von uns und der Tänzerin - mit ganz großem Eigenanteil. Wirklich selbst was zu schaffen, wo auch klar ist, es steht und fällt mit denen. Am Ende vom Jahr dann ein Ergebnis zu haben. Sie haben ein Stück erarbeitet, und das ist jetzt so weit, das können sie präsentieren." (B9)*

*"Es geht in erster Linie um mehr Selbstbestätigung der Mädchen, weil bei vielen Mädchen die Unsicherheit da ist, sich durchzusetzen. Es geht darum, ihre Fähigkeiten zu erkennen und auch eine Rückmeldung zu bekommen von anderen Mädchen ... Natürlich geht es auch darum, daß sie untereinander Spaß kriegen, überhaupt die Möglichkeit sehen, mit Mädchen Spaß kriegen zu können. All diese Sachen führen dazu, daß im Rahmen der Suchtvorbeugung die Mädchen in ihrer ganzen Persönlichkeit gestärkt werden." (B5)*

Wegen der besonderen Risikoaffinitäten von Jungen sieht ein Befragter die Notwendigkeit, den primärpräventiven Ansatz mit Strategien einer Risikominimierung zu verbinden, wie sie bislang vorwiegend in der niedrigschwelligen Drogenarbeit (im tertiärpräventivem Bereich) erprobt worden sind:

*"Sie können sich nicht vorstellen, wie hart Männer und auch Jungen mit sich selber umgehen! Die tun sich wirklich weh. Sie versuchen Grenzerfahrungen zu machen ... Was machen die S-Bahn-Surfer? Oder sie nehmen diese verdammt Drogen. Das alles nur im Alter zwischen 13 und 22, da machen sie diese harten Erfahrungen. Und sie sind so unglücklich dabei, und sie tun sich weh, und sie setzen sich einem großen Risiko aus. Mit all diesen Experimenten gefährliche Dinge zu tun - das kann man ihnen nicht ersparen. Aber wofür in der Jungen- und Männerarbeit Verantwortung zu tragen ist, ist, Jungen den Übergang so ermöglichen, daß sie sich nicht zu sehr schädigen." (B2)*

Sucht bzw. einzelne Drogen werden in unterschiedlicher Form und in unterschiedlichem Umfang thematisiert:

- als Regel, nach der während der Projekt- bzw. Gruppentreffen keine Drogen konsumiert werden dürfen;
- als thematische Bearbeitung im Rahmen der erstellten künstlerisch-kreativen Produktionen;
- als Anstoß zur Reflexion über ihre Funktion bei der Identitätsbildung und der Bewältigung bzw. Kompensation von Entwicklungsproblemen.

*"In unseren Räumen gilt generelles Alkoholverbot." (B6)*

*"Das zweite Stück hieß 'Kontakte'. Da geht es inhaltlich darum, Kontaktmöglichkeiten oder Kontaktlosigkeit bei uns in der Gesellschaft zu thematisieren. Auch im Zusammenhang von Sprachlosigkeit mit Suchtverhalten ... Diese 'Magic Shoes', das war schon ein Synonym für Sucht: wenn man die 'Magic Shoes' gehabt hat, dann hat man ganz toll tanzen können - der Vergleich war, wenn man bestimmte Suchtmittel hat, dann ist man ganz toll drauf, und dann kann man alles und fühlt sich toll. Und diese 'Magic Shoes' waren in der Hinsicht ein Synonym für Suchtmittel, für Drogen." (B9)*

*"Dann kam heraus: Diese Jungen definieren sich auch über Alkoholkonsum. Sie haben das auch in Zusammenhang gebracht, daß ein Großteil ihres Alkoholkonsums Verlegenheit ist." (B7)*

Art und Ausmaß der Thematisierung von Sucht und Drogen ist zum einen abhängig vom Projektansatz (vgl. oben), zum anderen auch von der Zielgruppe des Projekts. Sucht bzw. bestimmte Substanzen sind als Thema nicht immer gewünscht. Darüber hinaus gibt es in den verschiedenen Gruppen unterschiedliche "Substanzpräferenzen": Das kann für die Geschlechter verschieden sein - so war in einem Projekt Alkohol für die Jungen zwar Thema, bei den Mädchen jedoch nicht.

Andererseits scheint jedoch auch die Zugehörigkeit zu bestimmten Subkulturen von Bedeutung. Bei großstädtischen Punkerinnen etwa war Alkohol die Droge der Wahl; hingegen tendierten die ausländischen Jungen in einem anderen Projekt am stärksten zu illegalen Drogen:

*"Die hatten kein Interesse, das Projekt mit Sucht in Verbindung zu bringen. Die haben das so gesehen: Ich bin an der Stelle, und dadurch gibt es halt mich und die Finanzierung ist gesichert." (B7)*

*"Alkohol spielt in der Gruppe eine Rolle, nicht die dominierende Rolle, aber es spielt eine Rolle. Es wird immer angesprochen, wenn es aktuell ist und das kann immer sein, aber dann speziell zu einzelnen Leuten oder in der Gruppe. Aber nicht, daß man sagt: Wir sprechen jetzt über Alkohol oder über die Wirkung von Alkohol. Eher daß so darüber geredet wird: Wenn du besoffen bist, reagierst du so und so, oder das wirkt auf euch so und so, genauso wie Kiffen oder Heroin oder sonst was ist immer wieder Thema, weil es ein Thema der Leute ist." (B6)*

Besondere Schwierigkeiten schon in der Phase der Thematisierung, aber auch beim langfristigen Gruppenaufbau scheint es beim Medikamentenmißbrauch durch heranwachsende Mädchen zu geben:

*"Noch ein anderes Thema von uns ist der Medikamentenmißbrauch. Da haben wir aber sehr schlechten Zugang, weil wir merken, daß Medikamentengebrauch für Mädchen oft gar nicht so wahrgenommen wird. Das ist praktisch kein Thema." (B3)*

### 3.4.7 Geschlechtsbezug

Das Geschlecht findet in den vorgestellten Projekten in unterschiedlicher Weise Berücksichtigung.

Die einzelnen Ansätze lassen sich anhand der Kriterien Geschlechtsbezug des Themas bzw. Angebots einerseits und gemischt- vs. getrenntgeschlechtliches Vorgehen andererseits unterscheiden. Als zweite Dimension kommt hinzu, ob der Geschlechtsbezug des Themas/Angebots sowie die Zusammensetzung der Projektgruppe von vornherein intendiert waren oder begleitend reflektiert wird. Geschlechtsbezug eines Themas/Angebots kann darüber hinaus meinen, daß "typische" Interessen und Probleme von Mädchen oder Jungen aufgegriffen werden (z.B. Thema "Schönheitsideal" oder Tanzen bei Mädchen) oder aber, daß z.B. bezogen auf einzelne Angebote gezielt "untypische" Erfahrungen vermittelt werden sollen:

*"Von den Rollen her war sehr viel Ausdruck gefordert. Da war natürlich auch gefordert, irgendwie auch 'kämpfen' zu können, schreien zu können, laut sein zu können, diese Sachen, womit Mädchen erstmal mehr Schwierigkeiten haben." (B9)*

Die unterschiedlichen geschlechtsbezogenen Strategien lassen sich in mehrere Typen aufgliedern:

- Es werden geschlechtstypische Themen in geschlechtshomogenen Gruppen bearbeitet:

*"Körper und Sexualität, das verstehen wohl Mädchen hauptsächlich unter Gesundheit. Zu den Themen machen wir Veranstaltungen auf Nachfrage. Dann noch, was wir fast als Präventionsthema zu Eßstörungen nehmen könnte, ist dieses Schönheitsideal - also Auseinandersetzung mit dem Schönheitsideal, und dies im Zusammenhang mit Eßstörungen zu sehen." (B3)*

- Es wird ein geschlechtsbezogenes Thema (Liebe und Sexualität) in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe bearbeitet:

*"Dann haben wir geguckt, was gibt es denn, was alle interessiert, was ein heißes Thema wäre. Dann haben die gesagt: Ja, Sexualität ..." (B7)*

- Aufgrund des spezifischen Angebots und/oder der Eigendynamik in der Gruppe entstehen geschlechtshomogene Gruppen; dies wird bei der Arbeit mitreflektiert:

*"Ich erkläre mir es damit, daß das Tanzen irgendwie eine Sache ist, die scheinbar eher Mädchen anspricht, wobei wir bei der Ausschreibung absichtlich jetzt nicht nur uns an Mädchen gerichtet haben, sondern an Mädchen und Jungen ... Zu dem ersten Treffen, da kamen ungefähr ja 20 Leute, Mädchen und Jungen, ungefähr 15 Mädchen und 5 Jungen damals ... Es hat sich eigentlich schon nach den ersten 2 Proben nach dem Informationstreffen herausgestellt, daß die Jungs da gar nicht mitmachen wollten. Nachdem die gemerkt hatten, daß sie in der Minderzahl waren, haben die sich total verunsichert gefühlt. Dann sind die wenigen, die da waren, auch noch weggeblieben. Ich fand es an dem Punkt auch gar nicht dramatisch, wo ich denke, es läuft mit Sicherheit anders mit einer reinen Mädchengruppe. Ich selbst habe das auch als Vorteil erlebt." (B9)*

- Vor allem in der schulischen Suchtpräventionsarbeit (im Rahmen von Unterrichtseinheiten unterhalb der - längerfristigen - Projektebene) können schulische bzw. außerschulische Professionelle die Gruppen/Klassen zeitweilig in geschlechtshomogene Untergruppen aufteilen, um sie anschließend wieder zusammenzuführen:

*"Mädchenarbeit ... bedingt gleichzeitig auch jungenspezifische Sachen. Die gibt es noch weniger, da gibt's auch ganz wenig Menschen, die das machen wollen oder damit anfangen ... Für Frauen und Mädchen erscheint es uns sehr wichtig, daß das stattfindet. Aber das andere, das hinkt noch hinterher, es gehört aber dazu, daß es nebeneinander stehen kann und auch zusammen. Daß es nicht nur heißt, nur Mädchen machen was zusammen, Jungs machen zusammen - das muß es geben, aber auch das Gemischtgeschlechtliche. Wenn wir ein Schülerseminar machen, ein Kollege und ich, versuchen wir, die Klasse aufzuteilen und gucken, ob das möglich ist, daß ich mit den Mädchen arbeite und mein Kollege mit den Jungen. Da werden spezielle jungen- oder mädchenspezifische Sachen erarbeitet. Aber hinterher wollen wir noch einmal zusammenkommen und gucken, was für Schwierigkeiten es gibt zwischen Mädchen und Jungen in dem Alter." (B5)*

### 3.5 Zusammenfassende Ergebnisse

#### *Rahmenbedingungen*

Die Institutionen bzw. Settings, in denen die befragten Schlüsselpersonen arbeiten, unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Rahmenbedingungen für die Umsetzung geschlechtsbezogener Suchtprävention sowie ihrer thematisch-inhaltlichen Zugänge.

Überblicksartig lassen sich drei "Typen" institutioneller Kontexte geschlechtsbezogener Suchtprävention für die alten Bundesländer differenzieren:

- großstädtische bzw. regional zentralisierte Präventionseinrichtungen/-fachstellen;
- Beratungsstellen mit Präventionsaufgaben;
- zeitlich befristete Modell-Projekte.

Großstädtische Einrichtungen mit präventivem Arbeitsschwerpunkt bringen die besten Voraussetzungen in Form von verfügbaren Stellen bzw. Teams sowie einer längerfristigen Absicherung der Arbeit mit. An Beratungsstellen angegliederte Präventionsfachkräfte verfügen zwar über eine institutionelle Einbindung und Sicherheit, geschlechtsbezogene Ansätze oder Projekte scheinen jedoch unter diesen Umständen viel Eigen-Engagement und eine Vernetzung/Unterstützung von außen (inhaltlich wie formal) zu erfordern. Schließlich besitzen

Modellprojekte kurzfristig meist genügend Stellen und Mittel sowie den inhaltlichen Freiraum, geschlechtsbezogene Ansätze zu installieren; ihnen fehlt jedoch die langfristige finanzielle Absicherung ihrer Arbeit.

### *Personen, Qualifikationen, Zugänge*

Geschlechtsbezogene Suchtprävention ist ein Feld, in dem sich noch verschiedene primäre Arbeitsfelder und Zugangswege überschneiden: die Suchtberatung und -therapie, die allgemeine pädagogische und sozialarbeiterische Kinder- und Jugendarbeit sowie die historisch junge, dabei in der Regel noch nicht suchtpreventiv-reflexiv angelegte parteiliche Mädchenarbeit (in Einzelfällen auch antisexistische Jungenarbeit).

Die befragten Schlüsselpersonen sind v.a. SozialpädagogInnen bzw. SozialarbeiterInnen. Als Zusatzqualifikationen werden therapeutische Fortbildungen sowie solche im Bereich der Sexualpädagogik genannt. Mit Blick auf die geschlechtsbezogene Suchtprävention unterscheiden sie sich v.a. darin, inwieweit die geschlechtsbezogene Arbeitsperspektive berufsbiographisch zurückreicht. Persönliche Betroffenheiten und biographisch-kritische Auseinandersetzungen mit der eigenen Geschlechtsrollen-Sozialisation scheinen eine wichtige Bedeutung in der beruflichen Schwerpunktsetzung auf geschlechtsbezogenes Arbeiten zu haben.

### *Grundpositionen*

Die befragten Schlüsselpersonen legen das Hauptaugenmerk auf die substanzunspecifischen Aspekte ihres Arbeitens. Dabei liegt der Schwerpunkt sowohl auf dem Aufzeigen und Ermöglichen erlebnis- bzw. erfahrungsorientierter Alternativen zum Drogenkonsum als auch der Persönlichkeitsstärkung durch reflexive Gruppenarbeit mit dem Ziel der Einsicht in geschlechtstypische Lebens- und Problemlagen (z.T. mit einem Verständnis von Suchtprävention als kompensatorischer "Erziehungsarbeit"). Spezifische Drogen finden als eher nachgeordnetes Thema Eingang in die Arbeit - z.B. als Regel, während der Projektarbeit keine Drogen zu konsumieren, oder als Aufzeigen von Bezügen zwischen Drogenmißbrauch und spezifischen Problemlagen.

Trotz weitgehender Übereinstimmung in Hinblick auf Grundfragen der geschlechtsbezogenen Suchtprävention finden wir in der Praxis zwei verschiedene Ansätze:

- einerseits die im engeren Sinne geschlechtsspezifische Arbeit in homogenen Gruppen mit gleichgeschlechtlicher Betreuung;
- andererseits eine auf verschiedene Gruppenzusammensetzungen und Betreuungspersonen reflektiv reagierende übergreifende Einstellung und Sensibilisierung.

Die meisten Befragten vertreten jedoch keine "exklusiv" geschlechtshomogene Präventionsphilosophie und Arbeitshaltung.

Als Praxisutopie wird eine geschlechtssensible Präventionsarbeit in der Einheit von Mädchen- und Jungenarbeit formuliert (mit wechselweise geschlechtshomogenen und -heterogenen Phasen und Inhalten, d.h. gemischtgeschlechtliche Teile prinzipiell zulassend und begrüßend). In diesem Zusammenhang wird noch eine deutliche Diskrepanz herausgestellt: Aufbau und Verbreitung von Jungenarbeit "hinkten" deutlich "hinterher".

### *Projekttypen*

Die (Mädchen-)Projekte unterscheiden sich wesentlich in der Betreuungsdauer ihrer Teilnehmerinnen, v.a. in Abhängigkeit von den jeweiligen Rahmenbedingungen. Grundsätzlich wird eine kontinuierliche Arbeit mit festen Mädchengruppen bevorzugt sowie eine bessere Vernetzung von Einrichtungen und Aktionen der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit gefordert - für Einzelaktionen, bei kontinuierlicher Gruppenarbeit und im Rahmen von breiter angelegten Kampagnen. Personelle und konzeptionelle Kontinuität sowie die Vernetzung mit anderen Professionellen werden als besonders wichtig im Sinne längerfristiger Effekte der (sucht-)präventiven Arbeit mit Geschlechtsbezug angesehen.

Es gibt Projekte, deren Gestalt und Inhalt im Vorfeld feststanden - gegenüber solchen, die auf Anfrage entwickelt wurden. Anspruchsvolle und neue Projektideen bedürfen einer intensiven Vorausplanung und Vernetzung, laufen dabei aber Gefahr, an der Spezifik der Zielgruppe vorbeizugehen. Nachfrageorientierte Veranstaltungen bedienen sich eher bewährter Arbeitsformen und haben den Vorteil, daß eine größere Flexibilität mit Blick auf die TeilnehmerInnen möglich ist.

### *Methoden*

Im Kontext von größer angelegten und auf bereits bestehenden Strukturen der allgemeinen Suchtprävention für Jugendliche aufbauenden Kampagnen und Festivals sind innovative Angebote und "kulturelle Freiräume" für Mädchen möglich. Die personale Kommunikation und Kleingruppenarbeit benötigt hier eine Unterstützung und Förderung durch intensive Öffentlichkeitsarbeit und aktive Vernetzung der außerschulischen mit engagierten schulischen Professionellen.

Bei den vorgestellten (Mädchen-)Projekten kommen unterschiedliche methodische Ansätze und Vorgehensweisen zum Tragen:

- Kultur- und medienpädagogische Ansätze: Erarbeitung und Aufführung von Tanzstücken und Performances, Theatergruppen, Videogruppen, Musik- und Artistik-Workshops, "Mädchen-Kulturtage";
- Erlebnispädagogische Ansätze wie der Besuch eines Reiterhofes oder geschlechtshomogen organisierte Sportangebote;
- Selbstverteidigungs- und Selbsthauptungs-Workshops mit reflexiv-interaktionspädagogischen Elementen, darin integriert: Thematisierung von Sexualität und/oder sexuellem Mißbrauch von Mädchen;

- Themenbezogene Gruppenarbeit mit verschiedenen pädagogischen Strategien: (Rollen)Spielen, (Körper-)Übungen, kreatives Gestalten, technisch-handwerkliche Kursangebote;
- Streetwork, Krisenintervention, Sozialarbeit (Begleitung zu Gericht, Vermittlung von Schulplätzen), "Beziehungsarbeit";
- Sicherung eigener "Mädchen-Räume" in Einrichtungen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit.

### *Zielgruppen*

Neben Rahmenbedingungen und persönlichem beruflichen Hintergrund, die das Vorgehen bestimmen, müssen methodische Ansätze insbesondere auf die Zielgruppe abgestimmt werden. Gearbeitet wird mit sehr unterschiedlichen Zielgruppen, die sich hinsichtlich Alter und Geschlecht unterscheiden lassen. Innerhalb von Alters-/Geschlechtsdifferenzierungen lassen sie sich nochmals in unterschiedliche Untergruppen nach dem Ausmaß sozialer Belastung und/oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Subkultur unterteilen (z.B. ausländische Hauptschülerinnen im Großstadtbezirk, großstädtische Punkerinne, Mädchen aus sozialen Brennpunkten im kleinstädtischen Einzugsbereich, Jungen in einem ländlichen Jugendzentrum).

TeilnehmerInnen der Projekte der befragten Schlüsselpersonen differenzierten sich in weitgehend geschlechtshomogene Gruppen - vorwiegend Mädchen - aus

- Kindern und Jugendlichen aus der Vorpubertät und Frühadoleszenz (9- bis 13/14-jährige);
- Jugendliche in der Früh- und Mitteladoleszenz (13/14- bis 17/18-jährige).

Für Projekte und Aktionen mit Kampagnencharakter ("Aktionstage", "Kulturwochen", etc.) kann die Zielgruppenbestimmung ausgeweitet werden auf die Großgruppe 10-19jähriger Mädchen - entsprechende Settings und übergreifende Angebote für Jungen haben wir nicht eruieren können.

Zur Aktivierung "funktionaler Äquivalente" zum Drogenkonsum/-mißbrauch empfehlen viele Schlüsselpersonen den differentiellen Einsatz erlebnispädagogischer Vorgehensweisen - für Mädchen wie für Jungen. Es zeigen sich jedoch Grenzen sowohl reflexiver Arbeit als auch erlebnispädagogischer Maßnahmen. Bei suchtpreventiven Aktions- und Alternativangeboten an Mädchen ist auf eine ausgewogene Mischung "klassischer" (geschlechtsrollennaher) Themen und Methoden mit "neuen", rollenüberschreitenden Erkundungen und (z.T. auch räumlichen) Eroberungen zu achten.

Erste Erfahrungen in der Arbeit mit früh- und mitteladoleszenten Jungen legen nahe, hier primär und in der Einstiegsphase auf körperliche Aktivitäten im Kontext der Erlebnispädagogik zu orientieren. Um einen suchtpreventiv kurzsichtigen Aktivismus/Aktionismus zu vermeiden, sollten diese jedoch immer mit kommunikativ-reflexiven Bearbeitungsschritten gekoppelt werden.

Die Zielgruppen bzw. TeilnehmerInnen der Projekte müssen in ihren Wünschen und Bedürfnissen nach Alter, Geschlecht, sozialer Lage und Zugehörigkeit zu spezifischen Subkulturen differenziert werden. Dabei fällt auf, daß es die "typische" Mädchengruppe nicht gibt. In spezifischen Subgruppen zeigen Mädchen nach außen hin ein ähnliches Verhalten wie "typische" Jungen.

Bedeutsam sind Geschlechtsunterschiede in der Interaktion von Alter und Geschlecht. Das zeigt sich z.B. darin, daß spätestens ab 13/14 Jahren die meisten Mädchen (suchtpräventive) Arbeit und Aktionen eher in gemischtgeschlechtlichen Gruppen vorziehen. Um die Kontinuität und den Zusammenhalt von Mädchengruppen über dieses Drehpunkalter hinaus zu stärken, sollten Praktikerinnen mit dem Aufbau von Mädchengruppen bereits um das 9./10. Lebensjahr beginnen. Hingegen bevorzugen männliche Heranwachsenden offenbar auch noch in der beginnenden Pubertät die geschlechtshomogenen (Jungen-)Gruppen - ob in der Peerkultur oder im Rahmen professioneller Jugendarbeit.

Sowohl für Mädchen- als auch für Jungengruppen belegt ist der behindernde Einfluß sozial-ökologischer Rahmenbedingungen - insbesondere, wenn die Zielgruppen aus Angehörigen sozialer Brennpunktlagen bzw. aus Jugendlichen und Familien mit eingeschränkten Bildungs- und Berufsoptionen besteht. Bei sozial belasteten Gruppen erscheint die persönliche Betreuung und Kontinuität als besonders wichtig.

#### *Erfolgsbewertung, Evaluation*

Erfolgs- und Problemeinschätzungen bei den Projekten konnten wir nur anhand subjektiver Bewertungen und Indikatoren der Schlüsselpersonen nachvollziehen. Sie berichten überwiegend positive Effekte bei geschlechtshomogener Arbeit (mit Mädchen) auf mehreren Ebenen:

- bei der Zielgruppe: daß die TeilnehmerInnen sichtbar persönlich von der Arbeit profitiert hätten;
- in der professionellen Vernetzung und lokalen Verankerung: daß sich längerfristige Kooperationen aus der Arbeit ergaben sowie eine Aufwertung des Geschlechtsbezugs in der (suchtpräventiven) Jugendarbeit zu verspüren war.

Bei den Problemen wird neben strukturellen Schwierigkeiten (Sicherung einer kontinuierlichen Finanzierung, Infrastruktur und personalen Betreuung) auch auf das Fehlen von erfahrenen männlichen Pädagogen für eine geschlechtsbezogene Suchtprävention mit Jungen hingewiesen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die bei insgesamt erfolgreicher Projektarbeit u.U. möglichen nicht-intendierten Folgeprobleme.

## *Sucht- und Geschlechtsbezug*

Die vorgestellten Projekte weisen in der Mehrzahl substanzspezifische, nur in Teilbereichen auch substanzspezifische Bezüge auf. Im Vordergrund steht die Stärkung und Vermittlung von Lebenskompetenzen und Selbstwert, die Förderung von Autonomie und Durchsetzungsfähigkeit sowie die Unterstützung allgemeiner funktionaler Alternativen zum Drogenkonsum. Drogenkonsum und Sucht(-prävention) werden auf unterschiedliche Weise thematisiert: als Verhaltens-Regel, im Rahmen einer künstlerischen Produktion oder als reflexive Bearbeitung von Drogenmißbrauch als unproduktive Bewältigungsstrategie gegenüber Entwicklungsstreß.

Wenn Sucht und Drogen explizit in die Arbeit eingebracht werden sollen, erfordert dies die Abstimmung mit der Zielgruppe. Es gibt Hinweise, daß dies nicht in jedem Fall von den TeilnehmerInnen gewünscht wird. Außerdem sind, in Abhängigkeit von Geschlecht und/oder Subkulturzugehörigkeit, die Bedeutungen unterschiedlicher Substanzen für den (sub-)kulturellen Alltag der Zielgruppen zu beachten.

Die von den Schlüsselpersonen exemplarisch beschriebenen Projekte zeigen ein breites Feld geschlechtsbezogener Arbeitsformen und -ansätze in der Suchtprävention auf.

Das biologische und soziale Geschlecht spielt eine Rolle bei den zu bearbeitenden Themen, dem gewählten methodischen Vorgehen sowie der Zusammensetzung der Gruppen. Gemeinsam scheint all diesen Ansätzen lediglich, daß Geschlecht als zu berücksichtigende Variable in die Arbeit eingehen muß, sei es, daß von vornherein homogene Gruppen zu "typischen" bzw. gezielt "untypischen" Themen geplant sind oder daß die geschlechtsbezogene Dynamik in den Gruppen begleitend reflektiert und mit dem weiteren Vorgehen abgestimmt ist.

Von allen Befragten, auch von den sich "parteilich" verstehenden Mädchenarbeiterinnen, wird hervorgehoben, daß es komplementär zum geschlechtshomogenen Arbeiten mit Mädchen eine vergleichbare Jungenarbeit geben sollte bzw. getrennte Gruppen immer wieder zu gemischtgeschlechtlichen gemeinsamen Arbeitsphasen zusammengeführt werden sollten (in Abhängigkeit vom jeweiligen pädagogischen Rahmen: letzteres v.a. bei schulischen Unterrichtseinheiten bzw. Kurzprojekten zur Suchtprävention).

## 4 Zur Frage der Implementier- und Anwendbarkeit geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern

### 4.1 Zur Situation in den alten Bundesländern

Die praktischen Projekte und theoretischen Konzeptionen geschlechtsbezogener Suchtprävention, die wir recherchierten, wurden allesamt in den alten Bundesländern entwickelt (vgl. Kap. 2 und 3). Die Interviews mit den Schlüsselpersonen bezogen sich mit einer Ausnahme auf die Situation in den alten Bundesländern (vgl. Kap. 4). Bevor wir auf die Situation in den neuen Bundesländern zu sprechen kommen, seien nochmals kurz die Bedingungen der Anwendbarkeit und Implementation "im Westen" skizziert<sup>13</sup>.

Im Westen meint Implementation geschlechtsbezogener Arbeit die Anerkennung eines an der Basis und häufig in Opposition zur gängigen Praxis der Suchtprävention entwickelten Herangehens:

- "Anerkennung" bedeutet dabei auf der Ebene der strukturellen und institutionellen Voraussetzungen: Bereitschaft zur Förderung der geschlechtsbezogenen Arbeit in autonomen feministischen Strukturen (bzw. analogen Strukturen der Jungenarbeit) oder zur Übernahme (evtl. unter Modifikation) grundsätzlicher Ideen in das Selbstverständnis oder Handlungsrepertoire auf Seiten gängiger Institutionen der Suchtprävention. Auf dieser Ebene müssen Widerstände gegen eine Realisierung geschlechtsbezogener Suchtprävention festgestellt werden;
- Auf der Ebene der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bedeutet "Anerkennung" die Ausrichtung der eigenen Arbeit an den Konzepten des Geschlechtsbezugs; hier ist festzustellen, daß das Interesse in der direkten Praxis größer ist als es die Anzahl realisierter Projekte vermuten läßt;
- Auf der Ebene der Mädchen und Jungen selbst bedeutet "Anerkennung" Ansprechbarkeit auf und Interesse an geschlechtsbezogener Suchtprävention; hier ist ein prinzipieller Bedarf festzustellen, wobei das konkrete Angebot von Form und Inhalt her auszugestalten ist nach den mit Alter/Entwicklungsverlauf, Geschlecht und sozialem Kontext veränderlichem Interesse (vgl. Kap. 8.1 und 8.2).

Abgesehen von im einzelnen notwendigen Differenzierungen nach Art des Trägers, Stadt-Land-Unterschieden, Alter der Zielgruppe, etc., ergibt sich für den Westen ein relativ homogenes Bild, das noch nicht einmal ein ausgeprägtes Nord-Süd-Gefälle, sondern wenn überhaupt, dann einen leichten Stadt-Land-(bzw. Großstadt-Kleinstadt-)Unterschied aufzeigt. Es läßt sich dahingehend zusammenfassen, daß eine Implementation geschlechtsbezogener Suchtprävention auf der Ebene der Zielgruppe weitgehend als positiv einzuschätzen ist. Auf Seiten der Präventionsfachkräfte gibt es eine große interessierte Gruppe und eine kleinere, die bereits in diesem Sinne arbeitet. Die Widerstände sind am größten auf der strukturellen und institutionellen Ebene.

<sup>13</sup> Untersuchungsgegenstand ist nicht ein punktuell Modellprojekt, sondern eine spezifische Herangehensweise oder "Tradition" in der suchtpreventiven Arbeit, die durch unterschiedliche Akteure an unterschiedlichen Orten zur gleichen Zeit eingesetzt und über Vernetzung und Austausch weiterentwickelt wurde. Aus diesem Grunde sollte nicht der Begriff der "Übertragbarkeit" verwendet werden, wenn die allgemeine praktische Relevanz diskutiert wird, sondern der Begriff der "Implementier-" oder "Anwendbarkeit", wobei der erste der beiden Begriffe stärker die dauerhafte Verankerung in den Vordergrund stellt.

Es ergaben sich während der Recherche Hinweise, daß die Frage der Implementation und Anwendbarkeit für die neuen Bundesländer gesondert zu diskutieren ist. Wir fanden keine Projekte in den neuen Bundesländern<sup>14</sup>, und auch bei telefonischen Kontakten mit den angefragten Institutionen und Verbänden in den neuen Bundesländern wurde uns mitunter eine deutliche Distanz zum Thema "Geschlechtsbezogene Suchtprävention" vermittelt (vgl. Kap. 2.5). Auch aus diesem Grund führten wir ein gesondertes Interview mit einer Expertin zur Frage der Umsetzung geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern durch.

## 4.2 Probleme der Anwendbarkeit geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern

Als Expertin und Interviewpartnerin konnte hier eine Berliner Kollegin gewonnen werden, die über jahrelange fundierte Erfahrungen mit geschlechtsbezogener Suchtprävention, insbesondere mit Mädchen verfügt. Ihr derzeitiger Arbeitsschwerpunkt sind praxisbegleitenden Fortbildung von Frauen und Männern aus den neuen Bundesländern, die suchtpreventiv mit Mädchen und Jungen arbeiten.

Ihre AdressatInnen sind v.a. Multiplikatorinnen, mit denen u.a. Arbeitseinheiten mit Mädchen vorbereitet werden, theoretische Hintergründe von Mädchenarbeit vermittelt werden, Projekte initiiert und begleitet werden. Die Aussagen der Befragten beziehen sich primär auf Mädchenarbeit sowie auf die Situation im ehemaligen Ostberlin. Es ist anzunehmen, daß die nachfolgend geschilderten Schwierigkeiten bei der Umsetzung geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern allgemein noch an Schärfe gewinnen. Das Interview fand im September 1995 in Berlin statt<sup>15</sup>.

### 4.2.1 Implementationsebene: Zielgruppe Mädchen

Die Mädchen (spezifiziert für die Zielgruppe der 10-14jährigen Mädchen in der Vorpubertät) "*sind da, die wollen das*". Bedarf und Ansprechbarkeit der Zielgruppe sind vorhanden.

Die Interviewpartnerin schildert außerordentlich positive Erfahrungen, was die Resonanz auf Mädchenspezifische Angebote angeht. Die Mädchen "*stürzen*" sich geradezu auf die Angebote, bringen eine große Bereitschaft und ein großes Interesse mit, größer als im Westen - wobei, wie im Westen, etwa ab dem Alter von 14 Jahren das Interesse an geschlechtergetrennten Angeboten geringer wird. Insbesondere erfolgreich waren Angebote, die die Lebensperspektiven der Mädchen aufgreifen, z.B. "Berufsschnupper-Kurse", und diese bereits für die Altersgruppe der 10- 14jährigen.

Die Mädchen bringen sich anders ein, verglichen mit Mädchen im Westen. Sie sind stärker gewöhnt, institutionelle Angebote der Freizeitgestaltung zu bekommen und zu nutzen. Bei freien kreativen Angeboten sind sie unsicherer; Angebote mit einer klaren Struktur geben

---

<sup>14</sup> Es wurde gelegentlich von Mädchengruppen bzw. -treffs berichtet, doch konnte anhand der vorliegenden Informationen kein Projekt in die Zusammenstellung geschlechtsbezogener Projekte der Suchtprävention aufgenommen werden (vgl. Kap. 2).

<sup>15</sup> Die Interviewzitate sind, im Gegensatz zur Vorgehensweise im Kap. 3, in den kommentierenden Text integriert; sie werden jedoch, wie gewohnt, durch kursive Schrift mit Anführungszeichen gekennzeichnet.

ihnen mehr Sicherheit. Sie sind motorisch lebhafter, lauter und selbständiger, werden auch leichter von der Familie losgelassen. Die Altersgruppe der 10- bis 14jährigen ähnelt in ihren Erfahrungen und Orientierungen Mädchen aus dem Westen, wobei aber gerade die Ähnlichkeit einen Unterschied begründet: Die ähnlichen Erfahrungen sind im Westen "alt", im Osten "neu", sie werden als Umbruch und etwas Neues erlebt werden.

Historisch neu ist z.B. ein *"Loch in der Lebensplanung"* zwischen dem 20. und dem 30. Lebensjahr: War früher der Lebensweg klar vorgegeben und setzte auch die Festlegung im familiären Bereich (Eheschließung, Kinder) früh ein, so ist jetzt nur klar, daß in dieser Zeit zwischen 20 und 30 *"etwas passieren muß, etwas Tolles, Beruf, Abenteuer, Reisen - aber was genau ist unklar"*.

Geändert hat sich auch das *"Miteinander von Mädchen und Jungen"*. Für Jungen ist ein stärkerer Leistungs- und Konkurrenzdruck zu beobachten, der sich in einem verstärkten *"Macho-"*Gehabe niederschlägt. In der Folge fühlen sich die Mädchen in bestimmten Bezirken und Freizeitornten im Gegensatz zu früher unsicher oder bedroht. Die Bedrohung gewinnt dadurch subjektiv an Stärke, weil sie eine historisch neue Erfahrung darstellt. Gerade auch in diesem Zusammenhang schätzen Mädchen schützende Angebote nur für Mädchen. Das letzte Beispiel zeigt, daß die besondere Qualität der *"Angleichung"* darin besteht, daß die neuen Erfahrungen in Kontrast zu - auch durch die Mütter - überlieferten Erfahrungen stehen und als verunsichernder Umbruch erlebt werden.

Auf der Ebene der Zielgruppe Mädchen ergeben sich die Wichtigkeit, Notwendigkeit und Realisierbarkeit von Angeboten geschlechtsbezogener oder -spezifischer Suchtprävention. Eine *"Kluft"* ergibt sich zu der zweiten Implementationsebene: *"Demgegenüber stehen die Frauen"* (gemeint sind die Multiplikatorinnen aus den neuen Bundesländern), *die sagen: 'Ja, warum Mädchenarbeit? Wir können damit nichts anfangen!'"* (vgl. Kap. 3.1/3.2).

#### 4.2.2 Implementationsebene: Professionelle

Konzepte feministisch-emanzipativer Mädchenarbeit sind vor dem Hintergrund der DDR-spezifischen Emanzipationskonzepte, Weisen des Selbsterlebens als Frau in der Gesellschaft und beruflicher Sozialisation für die Mehrheit der ostdeutschen Frauen nicht einsichtig. Von sozialistischen Emanzipationskonzepten, aber auch von dem eigenen Selbstverständnis als Frau her sind Separierungen zwischen Frauen und Männern als Weg zu einer verbesserten Lebenssituation nicht nachvollziehbar. In diesem Zusammenhang wird als eine typische Reaktion zitiert: *"Mädchen und Jungen wachsen zusammen auf - warum muß man sie trennen?"* Dieser Aspekt verweist gleichzeitig auf historische Erfahrungen. Es fehle ein *"Gefühl dafür, daß es eine Bevorzugung von Männern gibt"*.

Weitere Unterschiede liegen generell in einer unterschiedlichen Berufskultur: Während in den direkten Arbeitsstrukturen mit jugendlichen Zielgruppen oder im Kollegen- und Kolleginnenkreis sich familiäre Formen des Umgangs herausbilden, gibt es eine Abgrenzung gegen ein "außen". Dies bedeutet Probleme bei der Implementation einer professionellen Kultur sozialer Arbeit, bei der z.B. in der Supervision Probleme innerhalb der Gruppe gegenüber einem bzw. einer von außen Kommenden ausgebreitet werden sollen. Auch hier liegen historisch andere Voraussetzungen der Arbeit vor, die eine Übertragung von Konzepten mit diskursiven und öffentlich-selbstreflexiven Akzenten, d.h. westspezifischen Modi, sich als Professionelle "einzubringen", allgemein erschweren - wenn diese Konzepte von "außen", sprich: aus dem Westen kommen.

Grundsätzlich hat geschlechtsbezogene Arbeit einen Bezug zu historischen Erfahrungen als Frau und Mann in einer Gesellschaft - diese historischen Erfahrungen unterscheiden sich in Ost und West. Bei aller Kritik, die Frauen aus den neuen Bundesländern an ihrer gesellschaftlichen Situation resp. Emanzipation hatten und haben, kann geschlechtsbezogene Arbeit nicht an eine eigene *"innere Geschichte"* von subjektiven Diskriminierungserfahrungen im feministischen Sinn als Motivation anknüpfen. Allerdings zeichnet sich ab, daß in zunehmendem Maß diese Erfahrungen im Zusammenhang mit beruflichen Benachteiligungen, Frauenarbeitslosigkeit und einer Rekonstitution der Rollentrennung zwischen Männern und Frauen nachholend gemacht werden. Eine unterschiedliche historische Erfahrung liegt auch darin, daß Mädchenarbeit nicht, wie im Westen, als selbst erkämpft und durchgesetzt erlebt wird, sondern als *"von oben verordnet"* und entsprechend zunächst eine skeptische Distanz gezeigt wird.

Während auf der einen Seite historische Erfahrungen für die Arbeit motivieren, wirkt die Arbeit auch auf die Erfahrungen und die Auseinandersetzung mit der eigenen Situation als Frau zurück: Mädchenarbeit sensibilisiert für Probleme, die zu DDR-Zeiten verdeckt wurden und kann damit eine Revision der eigenen Geschichte als Frau einleiten. Dies kann einerseits als Chance zum *"Umkrempeln"*, andererseits aber auch als Bedrohung empfunden werden. Grundsätzlich erleben Frauen in der Auseinandersetzung mit den jungen Mädchen eine Generation, die im Unterschied zur eigenen Geschichte bereits in eine westlich geprägte Gesellschaft hineinwachsen. Damit wird die Erfahrung des gesellschaftlichen Umbruchs im Generationenverhältnis in der Mädchenarbeit aktualisiert. Die befragte Expertin weist darauf hin, daß die Frauen in den Fortbildungen häufig auf das Verhältnis zu ihren Töchtern zu sprechen kommen, die sich in einem ähnlichen Alter befinden wie die Zielgruppe der präventiven Arbeit.

Es fehlen neben den spezifischen geschlechtsbezogenen Erfahrungen andere historische Prozesse, auf die im Westen selbstverständlich aufgebaut wird: eine Ausbildungstradition mit einer spezifischen Berufskultur im Bereich sozialer Arbeit, Konzepte der Jugendarbeit, Konzepte der Mädchenarbeit. In den neuen Bundesländern finden sich andere Formen der Professionalisierung im sozialen Bereich.

#### 4.2.3 Implementationsebene: Struktur und Institutionen

Geschlechtsbezogene Arbeit kommt heute in Berlin eher "von oben". Das KJHG enthält in § 9 einen entsprechenden Auftrag<sup>16</sup>; Umsetzungshilfen stehen zur Verfügung. Diese Situation könnte sich als Berlin-spezifisch erweisen. Mit dem Träger, bei dem die Interviewpartnerin arbeitet, ist eine Institution vorhanden, die mit dem entsprechenden Erfahrungswissen angefragt werden kann, bei der Umsetzung geschlechtsbezogener Arbeit begleitend und unterstützend zu wirken. In Zusammenarbeit mit den Amtsleitern sind auch die Mädchenbeauftragten auf Bezirksebene wichtig.

<sup>16</sup> Die entsprechenden Gesetzesvorschriften des KJHG sind im Wortlaut: "§ 1 (1) Jeder junge Mensch hat das Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit ... § 9 (3) Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern."

### 4.3 Diskussion und Schlußfolgerungen

Geschlechtsbezogene bzw. -spezifische Suchtprävention hat eine Entwicklungsgeschichte im Westen. Sie greift spezifische historische Erfahrungen von Frauen und Mädchen auf und wurde entwickelt vor dem Hintergrund einer spezifischen Kultur der Deutung des Geschlechterverhältnisses als Geschlechterdualismus bzw. Geschlechterkampf in einer patriarchalen Gesellschaft. Die Fragestellung einer Anwendbarkeit des Konzeptes geschlechtsbezogener Suchtprävention, das in den alten Bundesländern entwickelt wurde, in den neuen Bundesländern muß lauten, inwieweit dieser westliche Entwicklungsprozeß in kurzer Zeit im Osten "nachgeholt" werden kann bzw. inwieweit vorderhand die spezifischen Erfahrungen der biographischen und professionellen Sozialisation in einem anderen gesellschaftlichen System und des aktuellen gesellschaftlichen Umbruchs in einem allgemeinen geschlechtsbezogenen Ansatz berücksichtigt werden müssen<sup>17</sup>. Diese Frage stellt sich für die Mädchen bzw. Jungen, für die Professionellen und für die Institutionen jeweils anders.

Eine Analyse der Implementationsschwierigkeiten beleuchtet das Zusammenspiel dieser drei Ebenen und die Bedeutung des sozio-historischen Hintergrundes auf diesen Ebenen für Fragen der Übertragung von Konzepten sozialer Arbeit allgemein.

- Auf der Ebene der Zielgruppe der Mädchen in der Vorpubertät sind Implementationsmöglichkeit und -notwendigkeit gegeben: Der Problemdruck bezogen auf Fragen der Entwicklung als Mädchen ist hoch; die Ansprechbarkeit für und das Interesse an Angeboten geschlechtsspezifischer Suchtprävention ist groß. Für Jungen ist der Problemdruck bezogen auf Fragen der Entwicklung als Junge und somit der objektive Bedarf an geschlechtsbezogener Prävention sogar noch größer, die Ansprechbarkeit aber geringer;
- Auf institutioneller Ebene kann sogar davon gesprochen werden, daß in verschiedenen Bezirken Mädchenarbeit "von oben verordnet" wird - nach den Vorgaben des KJHG. Dies könnte allerdings spezifisch für die Berliner Situation sein;
- Die wesentlichen Implementationsprobleme liegen auf der Ebene der MultiplikatorInnen. Hier treffen das Konzept geschlechtsbezogener Suchtprävention und allgemeiner auch Konzepte der Suchtprävention, Mädchenarbeit, Jugendarbeit und professionellen Sozialarbeit, die in den alten Bundesländern entwickelt wurden, auf
  - eine ost-spezifische gesellschaftliche und berufliche Sozialisation;
  - auf anders gelagerte historische Erfahrungen als Frau bzw. als Mann;
  - und auf aktuelle Erfahrungen des gesellschaftlichen Umbruchs.

---

<sup>17</sup> In einem 1991 erschienenen Sammelband zu den Gesundheitsleitbildern in beiden Staaten bis 1990 ("Prävention und Prophylaxe") zeichnen zwei ostdeutsche Autoren die gesundheitsrelevanten politischen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen einer "DDR-Sozialisation" nach. Ihre Diagnose liefert differenzielle Hinweise für die Probleme bei der Übertragung genuin "westdeutscher" Erfahrungen und Professionalisierungen, auch und gerade hinsichtlich der systembedingten Unterschiede in der Wirksamkeit bzw. Legitimität von sozialen Bewegungen, von Selbsthilfe und Selbstorganisationsversuchen: "Die Öffentlichkeit wurde aus der Wahrnehmung und Bewältigung von Gesundheitsproblemen zunehmend verdrängt ... statt demokratischer Mitgestaltung der sozialen Lebensbereiche wurden Gesundheitsmotive, Verhaltensnormen und (sozialistische) Moralvorstellungen, körperliche Ertüchtigungsmotive und Argumente der Sparsamkeit zu Gesundheitsleitbildern, deren Abstraktheit jeden Bezug zu den sozialen Strukturen und Erfahrungen verlor ... (Es) entstand ein innerer Zwang zur Zentralisierung von Definitionsgewalten für die Bestimmung gesundheitspolitischer Zielgrößen. Die Folge war, daß Ansätze kommunaler oder kollektiver Problemlösung, sei es im Sinne der Dezentralisierung politischer Strukturen, sei es im Sinne der Selbsthilfe, nicht nur wirkungslos blieben, sondern auch Gegenstand politischer Repression wurden" (Niehoff/Schrader 1991, 57/58).

Mit Bütow (1995) läßt sich festhalten, daß sich die neuen Bundesländer insgesamt durch eine andere Tradition sozialer Beratung und eine andere "Beratungsmentalität" auszeichnen, die auf die Haltung gegenüber den neuen Angeboten im psychosozialen Bereich durchschlagen. Jugendämter und Jugendfürsorge hatten eine normative Funktion als "verlängerter Arm" der staatlichen Kontrolle (vgl. auch Niehoff/Schrader 1991). Das daraus resultierende Mißtrauen gegenüber professionellen Hilfen bzw. "Hilfen von oben" wird verstärkt durch eine Konzentration auf das unmittelbare familiäre Umfeld. Im Sinne einer veränderten Aufgabenstellung Sozialer Arbeit in den neuen Bundesländern - weg von der Durchsetzung normativer Zielprojektionen hin zu einem Befähigungsansatz - kann davon gesprochen werden, daß eine Professionalisierung des Berufsfeldes sozialer Arbeit noch fehlt, ebenso der Aufbau des Ausbildungssystems noch am Anfang steht.

Zwei Emanzipationskonzepte treffen aufeinander:

- Im Westen spielten für die Entwicklung geschlechtsbezogener Suchtprävention die Impulse der Frauenbewegung eine wesentliche Rolle. Mit diesen Impulsen ist ein Konzept von der Emanzipation der Frau verbunden, das sich von dem Konzept der Emanzipation der Frau in einer sozialistischen Tradition unterscheidet (vgl. z.B. Schmidt 1993, Starke/Weller 1993);
- Die eigenen Erfahrungen als Frau wurden im Osten nicht als Ausdruck eines Geschlechterkampfes gedeutet, eine größere Rolle für die Selbstdeutung spielte vielmehr die Gegenüberstellung einer privaten Nische (quasi-)familiären sozialen Zusammenhalts von Frauen *und* Männern gegen eine öffentlich-politische Sphäre der Verwaltung. Auch diese Beobachtung wird in der Literatur bestätigt (z.B. Engler 1992).

Die Folge ist, daß der Hintergrund motivierender subjektiver Diskriminierungserfahrungen in den neuen Bundesländern nicht bzw. genauer: in einer anderen Form als im Westen gegeben ist - denn eine Schlechterstellung von Frauen wird nicht geleugnet, sie wird aber mit anderen kognitiven und praktischen Strategien beantwortet. Das Erleben der Differenz zwischen Ost- und West-Emanzipationskonzepten und historischen Erfahrungen ist mit Emotionen aufgeladen: Feministische Konzepte werden als "vom Westen", also von außen kommend mit Distanz betrachtet. Konflikte im Zusammenhang mit der Veränderung der Gesellschaft hin zu einer "West"-Gesellschaft, insbesondere was eine Veränderung der Rolle der Frau angeht, treten heute auch als Generationenkluft auf: Die heute jungen Mädchen sind die erste Generation, die auch "westlich" sozialisiert ist und die entsprechend andere Orientierungsmuster zeigt als ihre Mütter. Das heißt aber auch, daß Konflikte im Zusammenhang mit der Wende als Generationskonflikte für Frauen in besonderer Art und Weise in der Mädchenarbeit aktualisiert werden: Die erwachsenen Multiplikatorinnen müssen sich in der Auseinandersetzung mit den Mädchen mit den gesellschaftlichen Veränderungen, die als Generationenkluft erscheinen, auseinandersetzen. Ähnliches gilt für Jungen, nur sind hier die Probleme der Implementation noch weitaus schwieriger.

Dennoch spricht das Fehlen einer "inneren Geschichte" subjektiv im Muster des Geschlechterkampfes gedeuteter Diskriminierungserfahrungen nicht gegen einen geschlechtsbezogenen oder -spezifischen Ansatz in der Suchtprävention. Es liegen geschlechtsspezifische oder -typische Erfahrungen der Frauen und Mädchen in den neuen Bundesländern vor, da die Wende Frauen in besonderer Weise betrifft. Die neuen Erfahrungen von Diskriminierung im Zuge eines Wiedererstarkens der traditionellen Rollenteilung und einer Verdrängung der Frauen vom Arbeitsmarkt, aber auch eines realen Bedeutungsverlustes des familiären Berei-

ches auf Seiten der Multiplikatorinnen, sowie die folgenreiche Erfahrung, die historisch erste Generation zu sein, die in eine neue westliche Orientierung hineinwächst auf Seiten der Zielgruppe Mädchen, sind praxisrelevante Themen. Langfristig werden Frauen und Mädchen im Osten ähnliche Diskriminierungserfahrungen machen wie Frauen im Westen. Das Fehlen eines entsprechenden subjektiven Erfahrungshintergrundes spricht lediglich dagegen, zum jetzigen Zeitpunkt von den ostdeutschen Multiplikatorinnen eine feministische Orientierung westlicher Prägung zu "verlangen".

Die Frage der Anwend- und Implementierbarkeit geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern ist u.E. deswegen für die Entwicklung des gesamten Arbeitsbereichs so wichtig, weil ein geschlechtsbezogen-lebensweltlicher Ansatz hier über den konkreten historischen westspezifischen Entstehungskontext hinaus weiterzuentwickeln ist - unter Beibehaltung der grundsätzlichen gesellschaftlichen und politischen Bedeutung, die der Kategorie Geschlecht zukommt, aber unter Aufgreifen der Erfahrungen und Deutungen, wie sie in der ostspezifischen Lebenswelt der Multiplikatorinnen verankert sind.

Präventionsrelevante Fragen, die heute in den neuen Bundesländern aufgegriffen werden können, lauten z.B.:

- Wie kann die Bedeutung der geschlechtsspezifischen Erfahrung des gesellschaftlichen Umbruchs für Mädchen und Jungen, für Männer und Frauen aufgegriffen werden, z.B. bezogen auf das veränderte Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen?
- Wie kann die durch den gesellschaftliche Umbruch entstandene Generationenkluft zwischen Müttern und Töchtern, Vätern und Söhnen bearbeitet werden?
- Wie läßt sich anknüpfen an Ressourcen, d.h. wie lassen sich ostspezifische Erfahrungen von Mädchen als Mädchen und Jungen als Jungen positiv nutzen, anstatt sie nur als Defizite gemessen an einem westlichen Maßstab zu sehen?

Die ersten beiden Fragen sind präventionsrelevant, da geschlechtstypische Belastungen und Bewältigungsmöglichkeiten benannt werden. Verständigungsprobleme zwischen Töchtern und Söhnen auf der einen und Müttern und Vätern auf der anderen Seite müssen gerade deshalb prognostisch als wichtig eingeschätzt werden, weil in der DDR eine ausgeprägte Tradition familiärer Unterstützung bestand. Auch die dritte Frage ist außerordentlich präventionsrelevant, da Kompetenzen eine Schlüsselrolle in der Entstehung bzw. Vermeidung von Suchtgefährdungen spielen.

### *Schlußfolgerungen*

Die Notwendigkeit und die Möglichkeit von geschlechtsbezogener Suchtprävention mit Mädchen und Jungen in den neuen Bundesländern bestehen. Der Bedarf, was geschlechtstypische und präventionsrelevante Problemlagen, Bewältigungsmöglichkeiten und Ressourcen angeht, ist groß. Die Frage nach der Möglichkeit einer Implementation im Sinne einer direkten, d.h. unter Voraussetzung analoger historischer geschlechtsgebundener Diskriminierungserfahrungen wie im Westen, Übertragung der Konzepte geschlechtsbezogener Suchtprävention für die neuen Bundesländer muß zum aktuellen historischen Zeitpunkt verneint werden.

Da auf der Ebene der Zielgruppe der Bedarf als dringlich eingeschätzt wird, und die Ansprechbarkeit vorhanden ist, müssen in den neuen Bundesländern entsprechende Voraussetzungen geschaffen werden:

- *Strukturentwicklung und Angleichung der institutionellen Voraussetzungen:* In den neuen Bundesländern ist eine entsprechende Präventionskultur zu entwickeln, die die Prophylaxe-Kultur ablöst. Bevor geschlechtsspezifische Suchtprävention implementiert werden kann, sind erst einmal Jugendarbeit allgemein, darauf aufbauend Mädchenarbeit bzw. Jungenarbeit zu verankern.
- *Notwendigkeit einer spezifischen Variante der geschlechtsbezogenen Arbeit für die neuen Bundesländer* - zumindest für eine Übergangszeit der Angleichung: Langfristig werden Frauen und Mädchen im Osten die Diskriminierungserfahrungen westlicher Prägung ebenfalls machen. In der Zwischenzeit sollte - in Anwendung der Grundprinzipien der Suchtprävention (z.B. Lebensweltbezug und das Aufgreifen subjektiver Orientierungsmuster) - ein Konzept einer auf die spezifische Situation in den neuen Bundesländern zugeschnittenen geschlechtsbezogenen Suchtprävention erarbeitet werden, das die geschlechtsspezifischen Thematiken und die geschlechtsspezifische Situation von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern in der Wendezeit aufgreift.

Die Entwicklung von Konzepten kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Ein eigenständiger Arbeitsauftrag in diesem Bereich sollte an kompetente Stellen erteilt werden, wobei uns als erster Schritt die Vergabe einer eigenen Expertise sinnvoll erscheint (vgl. die Rahmenempfehlungen in Kap. 7.3).

## 5 Konzeptionen und Praxis der geschlechtsbezogenen Suchtprävention

### 5.1 Zum Stand der konzeptionellen Diskussion

Die geschlechtsbezogene oder geschlechtsspezifische Suchtprävention will in die bestehende Präventionsarbeit die Kategorie "Geschlecht" hineinbringen: Geschlecht und seine Bezüge zu Suchtentwicklung soll in den Ansätzen "vor Ort", d.h. den Projekten und Maßnahmen mit Jugendlichen sowie in den Fortbildungs- und Multiplikatorenveranstaltungen für MitarbeiterInnen der Suchtprävention thematisiert werden; gleichzeitig sind aus dieser Perspektive auch strukturelle Veränderungen, z.B. Maßnahmen zum Abbau der Diskriminierung von Frauen, einzufordern (vgl. Gaidetzka 1994).

Auf der Grundlage bekannter Unterschiede in Hinblick auf Sucht- und Risikoaffinitäten, Rollenerwartungen und Problemlagen, Bewältigungsstrategien bzw. Lebenskompetenzen, Identitätsentwicklung und Entwicklungsaufgaben sind bestehende Präventionsansätze geschlechtsspezifisch zu differenzieren bzw. zu modifizieren. Das bedeutet, Themen, Angebote, Ziele und Methoden sind auf ihre Wichtigkeit bzw. ihren Bedeutungsgehalt für Mädchen bzw. Jungen hin auszurichten.

Geschlechtsbezogene Suchtprävention kann und sollte sowohl in geschlechtshomogenen Gruppen wie auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen stattfinden. Als wichtige Voraussetzung in jedem Fall gilt auf Seiten der Fachkräfte die Auseinandersetzung mit der eigenen geschlechtsspezifischen Sozialisation bzw. die Sensibilisierung für geschlechtsbezogene Lebens- und Problemlagen.

Konsequent anhand dieser allgemeinen Vorgaben entwickelte und ausdifferenzierte Handlungskonzepte für die Praxis sind jedoch noch selten. Wenn überhaupt, werden sie v.a. für die Mädchenspezifische Prävention erstellt: "Jungen- und männerspezifische Ansätze sind marginal" (Gaidetzka 1994, 139).

Im folgenden sind die in der Literatur existierenden Schlußfolgerungen zusammengestellt. Zugrundegelegt sind dabei diejenigen Autorinnen und Autoren, die sich explizit mit geschlechtsspezifischer bzw. geschlechtsbezogener Suchtprävention und Gesundheitsförderung auseinandersetzen. Auf die konzeptionellen Ansätze allgemeiner Mädchen- und Jungenarbeit<sup>18</sup> sowie die systematisierten Erfahrungen aus benachbarten Arbeitsfeldern<sup>19</sup> können wir an dieser Stelle nur verweisen. Diese werden nicht gesondert vorgestellt, da entsprechende Konzepte und Praxisanleitungen aus den Nachbarfeldern sich inhaltlich zu großen Teilen mit den suchtpreventionsbezogenen Rahmensetzungen überschneiden bzw. von diesen direkt übernommen oder "entliehen" wurden.

---

<sup>18</sup> Vgl. als exemplarische Auswahl: Brenner 1993, Glücks 1991, Karl 1993, Kindler 1993, Klees et al. 1989, KSJ-GCL 1992, Lloyd 1992, Ottemeier-Glücks 1990/1991, Sielert 1989, Walter 1993.

<sup>19</sup> Vgl. exemplarisch: Boehme 1991, Bitsch 1991, BZgA 1995, Munding 1995, Sielert 1993 (für die Sexualpädagogik und Aidsprävention); AWO Kassel o.J., Giebeler 1990, Gilles/Krücken-Pasch 1993, Rose 1993 (Abenteuer- und Erlebnispädagogik); Luca/Ginhold 1994, Malz-Teske 1994, Strzedzinski 1994 (Koedukation in der Schule); Born 1994, Frauen gegen Gewalt 1991, KIJ 1995 (mädchenspezifische Mißbrauchs- und Gewaltprävention).

Dies ist zum einen Ausdruck eines bereichsübergreifenden, weitgehend substanzunspezifischen Präventionsverständnisses (vgl. Kap. 1 und 6); andererseits zeigen sich darin auch die immer noch bestehenden konzeptionellen Unschärfen im Profil der geschlechtsspezifischen bzw. geschlechtsbezogenen Suchtprävention und Gesundheitsförderung. Als allgemein vorausgesetzt und nicht mehr gesondert aufgeführt sind in den nachfolgenden Kapiteln grundsätzliche Handlungsmaximen derzeitiger Präventionsarbeit, wie der Ansatz an den Stärken und nicht an Defiziten von Jungen und Mädchen oder die Schwerpunktsetzung auf substanzunspezifische Ziele und Arbeitsanteile.<sup>20</sup>

### 5.1.1 Konzeptionelle Ansätze der Mädchenspezifischen Suchtprävention

Nach Mohr (1995) hat die Mädchenspezifische Suchtprävention ihre Ursprünge zum einen in der Suchttherapie mit Frauen, zum anderen in der feministischen Mädchenarbeit. Die Erkenntnis, daß Frauen aus anderen Gründen und mit anderen Konsummustern abhängig werden sowie die Beobachtung, daß Mädchen und ihre spezifischen Lebens- und Problemlagen in der allgemeinen Jugendarbeit "untergehen", legten den Grundstein für die ersten Mädchenspezifischen Ansätze. Krämer (1995) nennt als weiteren Auslöser der Diskussion Mädchenspezifischer Prävention das zunehmende Wissen um Verbreitung und Folgen des sexuellen Mißbrauchs von Mädchen in der breiten Öffentlichkeit.

#### *Themen und Ziele*

Als gesundheits- bzw. präventionsrelevante Themen der Mädchen werden insbesondere Körper und Sexualität genannt (Merfert-Diete 1991, Schwarz 1994): "Thematisierung und Manipulation des Körpers, sei es über Nahrungsverweigerung, Freßsucht, Ruhigstellen durch Tabletten etc. sind typisch weibliche Bewältigungsstrategien von Konflikten. Durch die Manipulation des Körpers, der als Teil des Selbst empfunden wird, sollen Befindlichkeitsstörungen ... und sexuelle Ängste ... bewältigt werden" (Schwarz 1994, 252).

Krämer (1995) beschreibt zusätzlich zwei zentrale Aspekte, an denen die präventive Arbeit mit Mädchen anzusetzen hat: ihr mangelndes Selbstwertgefühl sowie ihre "anscheinende Passivität" (1995, 49). Entsprechend sind als Ziele Mädchenspezifischer Prävention formuliert (Krüger, zit. in Gaidetzka 1994; Mohr 1994; Krämer 1995):

- Selbständigkeit, Selbstbestimmung und Selbstwertgefühl: gemeint ist hiermit u.a., eigene Stärken und Fertigkeiten kennenlernen und wertschätzen, eigene Bedürfnisse und Interessen erkennen, äußern und adäquat befriedigen bzw. durchsetzen, sich abgrenzen lernen bzw. "nein" sagen können;
- eine positive Identifizierung mit dem eigenen Geschlecht: hierunter fallen insbesondere jedoch die Akzeptanz und der positive Bezug zum eigenen Körper sowie zur eigenen Sexualität.

---

<sup>20</sup> AutorInnen wie Merfert-Diete (1991) und Hallmann (1990) heben jedoch insbesondere für ältere weibliche und männlichen Jugendliche hervor, daß in Ergänzung der ursachenorientierten Förderung von Lebenskompetenzen auch eine im engeren Sinne stattfindende Auseinandersetzung und Sensibilisierung für den (geschlechtsspezifischen) Suchtmittelkonsum stattfinden sollte.

Der Arbeitskreis "Frauen und Sucht" der Bayerischen Landesstelle gegen die Suchtgefahren (1993) erachtet eine grundsätzliche emotionale und kognitive Auseinandersetzung mit der geschlechtlichen Identität und der Rolle als Frau für eine wichtige Aufgabe der mädchen-spezifischen Suchtprävention.

Insgesamt zeichnet sich bei den genannten Zielen und Aufgaben mädchen-spezifischer Prävention jedoch ein Trend hin zu größerer Spezifität ab: von den allgemeinen Zielen und Aufgaben von Mädchenarbeit hin zu Aspekten, die die besonderen mit Gesundheits- bzw. Suchtgefährdungen assoziierten Themen ins Blickfeld rücken.

### *Methoden*

Krämer (1995) umschreibt eine allgemeine "Strategie" mädchen-spezifischer Prävention: "Geschlechtsspezifische Prävention für Mädchen heißt dann, den Mädchen alle Möglichkeiten zu schaffen, Stärke, Phantasie, Kreativität, eigene Wünsche und Bedürfnisse zu entwickeln. Jedes unterstützende und beratende Angebot für Mädchen muß auf die Entwicklung und Erprobung von Selbstwert, Selbstrespekt und Autonomie zielen" (1995, 54).

Als besonders angemessen und geeignet genannt werden

- Angebote, die aktive (Freizeit-)Gestaltungsmöglichkeiten bieten, wobei an den vorhandenen Interessen und Fähigkeiten der Mädchen angeknüpft werden sollte;
- Angebote, die Körpererfahrung ermöglichen;
- "sexualpädagogische Angebote, die helfen, Unklarheiten in Bezug auf Körperfunktionen zu beseitigen, Sicherheiten im Erkennen sexueller Bedürfnisse und im Handeln entsprechend dieser Bedürfnisse" (Krüger o.J., 2; vgl. auch Mohr 1995)

Grundsätzlich werden jedoch keine pädagogischen Methoden im Spektrum der allgemeinen Jugend- und/oder Mädchenarbeit als ungeeignet ausgeschlossen (Merfert-Diete 1991) und eine Methodenvielfalt angestrebt. Schwarz fordert, daß "verschiedene methodische Zugänge vorhanden sein (müssen), um möglichst vielen Mädchen die Chance zur Artikulation ihrer Bedürfnisse und Probleme geben zu können" (Schwarz 1994, 254).

### *Rahmenbedingungen*

Für die mädchen-spezifische Prävention bedarf es "unterstützender Freiräume" (Bayerische Landesstelle gegen die Suchtgefahren 1993), die jedoch keine "Schonräume" darstellen sollen (Merfert-Diete 1991). Notwendig sind also - auch - gleichgeschlechtliche Angebote im Rahmen einer strukturell verankerten, selbstverständlichen Mädchenarbeit.

Für die präventive Arbeit im engeren Sinne wichtig ist nach Krämer (1990) ein möglichst frühzeitiger Beginn, spätestens in der Vorpubertät; würde erst mit älteren Mädchen in die Arbeit eingestiegen, so ihre Erfahrung, seien suchtpreventive Effekte nur noch schwierig erzielen: "In der Zeit der Pubertät und kurz danach, wenn sie dabei sind, ihre Identität als Frau zu finden und zu festigen bzw. dies unter allen Umständen zu verhindern suchen, haben wir Pädagoginnen wenig Möglichkeiten der Einflußnahme - verständlicherweise!" (Krämer 1990, 219).

Während zu Anfang der Diskussion Mädchenspezifischer Prävention die Ansicht dominierte, allein Frauen bzw. Pädagoginnen seien für die Mädchenspezifische Prävention zuständig (Merfert-Diete 1991), wird neuerdings auch die Bedeutung der Männer für die Mädchenarbeit gesehen: "Auch männliche Pädagogen haben eine wichtige Funktion als Orientierungshilfe und Gegenpol; sie sollten deshalb mehr in die Mädchenspezifische Arbeit einbezogen werden. Hierzu müssen sie sich mit ihrem eigenen "Mann-sein" auseinandersetzen" (Mohr 1995).

Implizit deutet sich hier die Empfehlung des Arbeitskreises Frauen und Sucht der Bayerischen Landesstelle gegen die Suchtgefahren (1993) an, daß "besonders im Freizeitbereich grundsätzlich mindestens ein weiblicher und ein männlicher Pädagoge angestellt sein müssen" (1993, 20). Der Arbeitskreis macht auf zwei weitere strukturelle Aspekte mädchenbezogener Prävention aufmerksam:

- eine flankierende Elternarbeit sowie
- die Notwendigkeit, Angebote für die Zielgruppe der ausländischen Mädchen und deren besondere Problemlagen zu schaffen.

### **5.1.2 Konzeptionelle Ansätze der jungenspezifischen Suchtprävention**

Konzepte jungenspezifischer Ansätze sind deutlich weniger ausgearbeitet als die für Mädchen. Historisch meinte "Jungenarbeit" zunächst, die Dominanz männlicher Jugendlicher z.B. in Jugendfreizeiteinrichtungen abzubauen und sie zugunsten und zum Schutz der unterrepräsentierten, unauffälligeren und gefährdeten Mädchen in ihre Grenzen zu verweisen (Merfert-Diete 1991). Heute wird überwiegend - von Frauen und Männern - die Notwendigkeit einer gleichberechtigten, nicht nur antisexistischen, sondern auch parteilichen Jungenarbeit gesehen.

Es kann nach Grotzeck "nicht darum gehen, Jungen zugunsten der Mädchen lediglich in die Schranken zu verweisen ... Das Verständnis für auffälliges Verhalten von Jungen bedeutet nicht, dieses zu dulden. Aber es ermöglicht adäquate Interventionen und Unterstützung für die Entwicklung von alternativen Bewältigungsmöglichkeiten" (Grotzeck o.J., 16). Auch Krämer stellt heraus: "Die Arbeit mit den Mädchen ist nur eine Seite der gleichen Medaille (1995, 49). Mohr hält es für "ebenso wichtig, daß sich Jungen mit ihrer Sozialisation, ihrer Männerrolle, ihrem Verhalten untereinander sowie Mädchen gegenüber auseinandersetzen" (1995, 6).

#### *Themen und Ziele*

Thema der Jungenarbeit und auch der suchtpreventiven Jungenarbeit ist bislang Männlichkeit bzw. Mann-werden und Mann-sein. Die Problemlagen männlicher Jugendlicher, auch der Suchtmittelkonsum bzw. -mißbrauch, so wird postuliert, seien eng verknüpft mit den Anforderungen der Männerrolle: "Für die ursachenorientierte jungenspezifische Suchtprävention bedeutet das, die sozialen Auffälligkeiten wie Sucht, als vermeintliche Lösungsstrategie um Umgang mit den Spannungen und Widersprüchen von männlicher Identitätsbildung zu sehen" (Grotzeck o.J., 16).

Wichtigstes (übergeordnetes) Ziel jungenspezifischer Arbeit ist die Wahrnehmung und Integration emotionaler Persönlichkeitsanteile in das Selbstbild als Mann (Schwehm, zit. in Gaidetzka 1994). Den Zielaspekt der sozialen und emotionalen Kompetenz veranschaulicht Hallmann: "Dazu gehört unter anderem die Fähigkeit, Gefühle sowohl wahrzunehmen wie auch auszudrücken; das Erkennen der individuellen sozialen Abhängigkeiten; die Fähigkeit, einmal angenommene soziale Rollen zu hinterfragen und sich gegebenenfalls davon kritisch zu distanzieren (z.B. von der traditionellen Männerrolle); die Fähigkeit, sich in die Erwartungen des sozialen Gegenübers einzufühlen und auf diese einzugehen (z.B. die des Partners); und die Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse und Interessen anderen gegenüber angemessen darstellen zu können" (Hallmann 1990, 214).

Grotzcek (o.J., S.19) nennt eine Reihe von Aufgaben der jungenspezifischen Prävention, von denen einige den Zielsetzungen der Mädchenarbeit sehr ähnlich sind, andere jedoch mehr an den spezifischen Problemen von männlichen Jugendlichen anknüpfen. Ähnlich wie in der Mädchenarbeit soll es auch bei der jungenspezifischen Prävention um die Stärkung des Selbstwertgefühls, einen positiven Bezug zum eigenen Körper, die Erfahrung eigener Fähigkeiten sowie adäquate Konfliktstrategien gehen. Steier-Bertz (o.J.) differenziert das Ziel, Konflikte angemessen zu lösen, in seiner spezifischen Bedeutung für Jungen aus: "Gerade für Jungen ist das Erleben alternativer Konfliktlösungsstrategien wichtig, da die erlernten Konfliktbewältigungsmuster mit einer geringen Frustrationstoleranz einhergehen" (26).

Jungenspezifische Akzente bei Grotzcek (o.J.) finden wir z.B. bei der Förderung von Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit, dem Umgang mit Verlust- und Versagensängsten, der Erweiterung von Rollenvorbildern sowie der Fähigkeit zur Selbstversorgung und der Vorbereitung auf eine mögliche Vaterschaft. Hallmann (1990) erwähnt überdies die Auseinandersetzung mit den eigenen männlichen Machtstrukturen. Steier-Bertz (o.J.) hält zusätzlich die Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen für ein wichtiges Ziel jungenspezifischer Prävention.

Insgesamt findet sich bei den für Jungen formulierten Präventionszielen eine Mischung aus Aspekten, die der antisexistischen Tradition verpflichtet sind und solchen, die Parteilichkeit und "Nöte" der heranwachsenden Jungen zum Ausdruck bringen. Eine Veränderung sexistischer Einstellungen und Verhaltensweisen, so die Übereinstimmung, kann jedoch erst dann erzielt werden, wenn ein positiver, an den Stärken und Fähigkeiten der Jungen ansetzender Bezug hergestellt ist (Steier-Bertz o.J.).

### *Methoden*

Beim derzeitigen Stand jungenspezifischer Suchtprävention werden Fortbildungs- und Selbsterfahrungsangebote für männliche Pädagogen bzw. Präventionsfachkräfte als wichtig, d.h. erstrangig erachtet. Dies trägt jedoch nicht nur einem "Nachholbedarf" der Jungen gegenüber der Mädchenarbeit Rechnung; vielmehr erhält der Pädagoge aufgrund des charakteristischen Fehlens der Väter in der männlichen Sozialisation nochmals besondere Bedeutung als realitätsgerechte Orientierungsfigur bei der Herausbildung einer männlichen Identität: "Hieraus ergibt sich, daß unsere ersten Adressaten für suchtpreventive Jungenarbeit die jeweiligen Multiplikatoren sein müssen. In einer Form exemplarischen Lernens im Rahmen von Workshops zu Themen, wie:

- gesellschaftliche und eigene Rollenerwartungen,
- eigene Abhängigkeiten,
- persönliche Sehnsüchte, Ziele und Wünsche,
- Möglichkeiten und Grenzen der Veränderung,

können hierfür gleichzeitig didaktische und methodische Kenntnisse vermittelt werden" (Steier-Bertz o.J., 23).

Männergruppen "mit den Multiplikatoren und Initiatoren haben sich als sinnvoll und effektiv erwiesen. Sie ermöglichen, ohne behinderndes Konkurrenzdenken, gemeinsam zu reflektieren, Maßnahmen zu konzipieren und Ideen und Methoden auszutauschen" (Grotzeck o.J., 17). In zunehmendem Maße wird auch der Ansatz von "Väter-Söhne-Freizeiten" favorisiert (Jucks 1993/94). Gegenwärtig befindet sich die suchtpreventive Methodenentwicklung im Bereich der Jungenarbeit noch in einer Experimentierphase. Es gibt noch keine verbindlichen Handlungsmodelle, lediglich den Hinweis, Zurückhaltung zu üben mit Methoden, die traditionelle "Männertugenden" zu stark ins Zentrum rücken: "Die den Männern nachgesagte Tendenz, Aufgaben leistungs- und zielorientiert schnell zu erledigen, wäre für Jungenarbeit fatal" (Grotzeck o.J., 17).

### *Rahmenbedingungen*

Ebenso wie von den Mitarbeiterinnen der Mädchenspezifischen Prävention werden getrennte "Erfahrungsräume", d.h. eine zumindest phasenweise geschlechtshomogene Arbeit mit Jungen für wichtig erachtet: "Wir werden erst dann eine erfolgreiche suchtpreventive Jugendarbeit für Mädchen und Jungen leisten können, wenn wir nicht nur einseitig Mädchenspezifische Ansätze praktizieren, sondern parallel Angebote für männliche Jugendliche schaffen" (Steier-Bertz o.J., 26).

Darüber hinaus existieren unseres Wissens nach (noch) keine zugänglichen Empfehlungen dazu, in welchem Rahmen jungenspezifische Suchtprevention stattfinden soll. Dies betrifft z.B. Altersgrenzen und oder die Betreuung von Jungengruppen durch weibliche Pädagogen.

### **5.1.3 Geschlechtsbezogene Prävention in gemischten Gruppen**

Es existieren, soweit uns bekannt, noch keine eigenständigen Konzeptionen für geschlechtsbezogene Suchtprevention mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Als allgemeine Leitstrategie wird von Gaidetzka (1994) genannt, daß bei der Arbeit mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen "in besonderem Maße die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Situation und Perspektive der TeilnehmerInnen beachtet" (1994, 138) werden soll.

In der Praxis finden wir häufig solche Modelle, nach denen phasenweise bzw. bei bestimmten Themen die Gruppen in eine Mädchen- und eine Jungengruppe getrennt werden sowie als grundsätzliche Voraussetzung die Leitung und Durchführung von Projekten mit sowohl einer männlichen wie auch einer weiblichen Fachkraft. Spezifische Zielsetzungen und methodische Strategien für gemischte Gruppen werden derzeit nicht diskutiert. Die Tatsache, ob mit geschlechtshomogenen oder mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen gearbeitet wird erscheint als Bedingung, die sich aus den Wünschen der Jugendlichen oder aus organisatorischen Gründen ergibt, die jedoch inhaltlich und methodisch keine Umorientierung erforderlich macht.

Den hier skizzierten, z.T. noch wenig umrissenen konzeptionellen Vorstellungen entspricht auf der anderen Seite die in jeder Hinsicht vielfältige und "bunte" Praxis der geschlechtsbezogenen Suchtprävention, die anschließend beschrieben wird. Gemäß der längeren Geschichte und den vergleichsweise intensiveren Bemühungen um Konzeptionen überwiegen die Praxisansätze in der Mädchenarbeit; zu finden waren jedoch auch eine ganze Reihe von Ansätzen mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Praktische Umsetzungen der geschlechts-homogenen Präventionsarbeit mit Jungen sind dagegen noch sehr selten.

## 5.2 Exemplarische Praxisbeispiele

Nachfolgend stellen wir exemplarisch 22 geschlechtsbezogene Projekte zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung im Jugendalter tabellarisch vor:

- 13 Mädchenprojekte;
- 2 Jungenprojekte;
- 7 Projekte mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen<sup>21</sup>.

In die Aufstellung aufgenommen wurden diejenigen Projekte,

- die wir über Anfragen und Literaturrecherche erreichten und die hinreichend dokumentiert sind;
- die mit Jugendlichen arbeiten und deren Schwerpunkt auf Primärprävention liegt;
- die sich selbst sowohl als such- bzw. gesundheitsbezogen wie auch als geschlechtsbezogen verstehen, sei es, daß sie mit geschlechtshomogenen Gruppen, sei es, daß sie mit gemischten Gruppen arbeiten.

Nicht berücksichtigt wurden Projekte,

- zu denen es keine Beschreibung zu Konzeption und Programm gibt;
- die v.a. mit Erwachsenen arbeiten (z.B. Aktionen und Maßnahmen zum Thema "Frauen und Sucht");
- die vorwiegend sekundärpräventiv arbeiten (z.B. die Arbeit mit bereits von Eßstörungen betroffenen Mädchen);
- die ihren Sucht-/Geschlechtsbezug nicht ausweisen, wenngleich sie möglicherweise implizit dem Geschlechter-/Präventionsaspekt in ihrer Arbeit auch Rechnung tragen (v.a. in der Sexual- und Erlebnispädagogik - vgl. die Ausführungen in Kap. 5.1.1).

Schließlich gibt es noch umfangreiche präventive Maßnahmenpakete in Form von regionalen Kampagnen und Aktionswochen (z.B. exemplarisch aus Nordrhein-Westfalen: "Sucht hat immer eine Geschichte" - vgl. ginko 1991 - oder "Mach Dich nicht zu, Zeig was Du kannst!") oder institutionalisierte kompetenz- und kommunikationsorientierte Projekte (z.B. AOK-Medienpaket "Sucht hat viele Ursachen", "Kinder stark machen-Tour" der BZgA) mit einzelnen geschlechtsbezogenen Elementen oder Angeboten. Solche Einzelaktionen bzw. -bausteine größerer Kampagnen haben wir aus Gründen der Übersichtlichkeit und Abgrenzung nicht aufgeführt.

---

<sup>21</sup> Die Projekte wurden im Rahmen unserer mehrstufigen Literatur- und Materialrecherchen ermittelt. Eine Ordnung und Zusammenstellung, die auf die Effizienz der einzelnen Rechenschritte abhebt, findet sich im Anhang, Kap. 9.4.

Unsere Aufstellung erhebt auch daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wir wollen vielmehr einen möglichst breit gefächerten Eindruck vermitteln über die derzeitige Projektpraxis und Angebotsbandbreite geschlechtsbezogener Suchtprävention und Gesundheitsförderung.

Die vorgestellten Projekte unterscheiden sich sowohl hinsichtlich des jeweiligen Umfangs des Angebots als auch den methodischen Strategien. Bei der Darstellung waren wir angewiesen auf das, was zu den Projekten dokumentiert ist. Umfang und Inhalt der einzelnen Projektdokumentationen/Berichte differieren jedoch deutlich<sup>22</sup>. Wir haben uns eng an den Wortlaut gehalten - dies erklärt zum einen, weshalb manche Projekte ausführlicher dargestellt sind als andere, zum anderen, daß z.T. unterschiedliche inhaltliche Aspekte mitaufgenommen wurden.

Wir verstehen diese Aufstellung auch als Anregung und Aufforderung an die Fachkräfte, ihre Arbeit in stärkerem Maße und kontinuierlich zu dokumentieren sowie an die Träger und Förderer, dieser Tätigkeit die entsprechenden Mittel und Kapazitäten zur Verfügung zu stellen. Weiterhin möchten wir die Fachkräfte zu einer kritischen Auseinandersetzung mit ihrer Arbeit ermuntern. Selten berichten die vorliegenden Dokumentationen über Mißlungenes bzw. Probleme; wir gehen jedoch davon aus, daß es Probleme nicht nur bei den wenigen Projekten gibt, die dies festhalten. Für die konzeptionelle Weiterentwicklung geschlechtsbezogener Ansätze sind jedoch gerade auch die kritischen Rückmeldungen aus der Praxis wichtig (z.B. wenn Jugendliche entgegen den Vorstellungen der PädagogInnen nicht in geschlechtstrennten, sondern lieber in geschlechtsgemischten Gruppen arbeiten).

---

<sup>22</sup> Unter der Rubrik "Quelle" wird für jedes vorgestellte Projekt angegeben, auf welche Materialien wir uns stützen konnten. "Graue" Projektberichte, interne Dokumentationen u. dgl. werden nur hier aufgeführt (in der Regel unter Angabe von VerfasserIn und Bezugsadresse); projektbezogene Veröffentlichungen in Fachorganen u. dgl. werden sowohl hier genannt als auch in die Literaturliste (Kap. 8) aufgenommen.

### 5.2.1 Mädchenprojekte (N=13)

<b>"Mädchen erobern die Straße" (April - Juli 1989)</b>	
<i>Institution</i>	Senatsverwaltung für Frauen, Jugend und Familie (Berlin-West); Projekt im Rahmen der suchtpreventiven Jugendarbeit
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene
<i>Inhalte/Methoden</i>	24 Angebote (Artistik, Theater, Fotografie, Jazz-, Show-, Afrikanischer und Internationaler Tanz, Trommeln, Rockpop Musik, Video, Skateboardfahren, Graffiti, Selbstbehauptungstraining u.a.)  Abschlußfest: öffentliche Präsentationen von insgesamt 39 Initiativen und Gruppen auf dem Wittenberg-Platz im Stadtzentrum
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	Teilnehmerinnen: ca. 350 Mädchen, Alter: 6-21 Jahre; Abschlußfest: ca. 2000-3000 ZuschauerInnen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	- Stärkung von Selbstbewußtsein und Kontakten unter Mädchen - öffentliche Anerkennung der (Berliner) Mädchenarbeit - Stärkung der Kooperation und des Austauschs zwischen den Mädchenarbeiterinnen
<i>Geschlechtsbezug</i>	geschlechtshomogenes Angebot; Mädchen, die in öffentlichen Räumen unterrepräsentiert sind sollten sich mittels des Projektes ein Stück Öffentlichkeit ("Straße") zurückerobern; sie sollten sich darüberhinaus auch in traditionell von Jungen beanspruchten Bereichen ausprobieren können.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Die Aktionen und Angebote blieben etwas hinter der ursprünglichen Vorstellung zurück, da sie weitgehend im vertrauten und sicheren Rahmen stattfanden und auch zum großen Teil traditionelle Mädcheninteressen abbildeten (v.a. Tanz); als wichtig erachtet wurde dabei jedoch die öffentliche Präsentation auf dem Abschlußfest, wo der sichere Rahmen verlassen werden mußte. Positive Auswirkungen gab es darüber hinaus auf die Situation der Mädchenarbeit in Berlin (z.B. neue Ideen, Kooperation, Finanzierung)
<i>Quelle</i>	Projektdokumentation: "Mädchen erobern die Straße". Herausgeber und Bezug: Senatsverwaltung für Frauen, Jugend und Familie, Am Karlsbad 8-10, 10785 Berlin

<b>Abenteuerwochenende mit Mädchen eines Wohnheimes (Juni 1993)</b>	
<i>Institution</i>	Fachstelle für Suchtprophylaxe Wuppertal (NRW)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	(Mädchen-)Heim
<i>Inhalte/Methoden</i>	2tägige Kanufahrt
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	11 Mädchen, Alter: 15-18 Jahre. Von den Mitarbeiterinnen des Heimes wurde ein zunehmender Konsum weicher Drogen (v.a. Haschisch) außerhalb des Hauses beobachtet.
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Erhöhung des Zusammenhalts der Gruppe</li> <li>- Erlebnisangebot/Aktivitätsangebot</li> <li>- Grenzen erfahren und ausprobieren</li> <li>- Gesprächs- und Informationsangebot bzgl. Drogen</li> <li>- "Drogenfreiheit" während der Freizeit</li> </ul> <p>Neben dem "pädagogischen Eigenwert" sollte das Projekt auch Anstoß für längerfristige und andere Aktivitäten sein.</p>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogene Gruppe; Mädchenbeziehungen sollten gestärkt werden, z.B. bestand die Regel, daß der Freund sich während der Freizeit nicht blicken läßt
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Trotz zeitweilig geringen Durchhaltevermögens der Teilnehmerinnen sowie Tendenzen zu somatisieren, um Anforderungen auszuweichen, wurden die Zielsetzungen im wesentlichen erreicht. Gerade für diese Zielgruppe werden aber kontinuierliche, suchtvorbeugende Interventionen als notwendig erachtet.
<i>Quelle</i>	Dokumentation: "Abenteuerwochenende mit Mädchen des Wohnheimes St. Hildegard - mit dem "Kanu auf der Ruhr" vom 26.-27.6.93. Ein Projekt der Fachstelle für Suchtprophylaxe Wuppertal und des Mädchenwohnheimes St. Hildegard des SKF e.V. Wuppertal-Barmen. Bezug: Fachstelle für Suchtprophylaxe, Döppersberg 22, 42103 Wuppertal, Tel. 0202/44 35 59, Fax: 0202/449219

<b>"Magic Shoes-Dance-Project" (1993-1994)</b>	
<i>Institution</i>	Fachstelle Prävention des Vereins Arbeits- und Erziehungshilfe e. V., Frankfurt/Main (Hessen)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	Erarbeitung und öffentliche Präsentation zweier Tanztheaterstücke unter Leitung einer professionellen Tänzerin
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	Angebot galt ursprünglich für Jungen und Mädchen, BesucherInnen eines Jugendzentrums in sozial schwachem Stadtteil Frankfurts; kontinuierlich teilgenommen haben ca. 8 Mädchen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Raum geben für neue Interessen und Erfahrungen als Alternativen zum Drogenkonsum</li> <li>- Selbstbewußtsein stärken</li> <li>- Körperwahrnehmung und -ausdruck fördern</li> <li>- in den erarbeiteten Tanzstücken wurden Themen wie "Sucht" und "Gewalt" aufgegriffen bzw. ursachenorientierte Themenkreise</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Zunächst nicht intendiert entstand eine geschlechtshomogene Gruppe; dies wurde dann jedoch als Gewinn angesehen, da die Ziele des Projekts (Selbstbewußtsein und Körperakzeptanz) in besonderem Maße für Mädchen gelten. Außerdem wurde im Projektverlauf gezielt mit Geschlechtsrollenerwartungen experimentiert (z.B. sollten die Mädchen laute und aggressive Mitglieder einer Straßengang verkörpern).
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Aus dem Angebot der Fachstelle hat sich eine aktive künstlerisch tätige Gruppe entwickelt, die die Arbeit fortsetzen will; aktuell wird ein neuer Sponsor für die Finanzierung der Tänzerin gesucht.
<i>Quelle</i>	"Geschlechtsspezifische Ansätze in der Suchtprävention" (hektograph. Manusk.), Verfasserin: Karin Mohr, Projektbeschreibung: Harry Domberg. Fachstelle Prävention, Frankfurt/M., März 1995

<b>"Gemeinsam mehr Meer erleben" - eine viertägige Erlebnisreise (Juli 1992)</b>	
<i>Institution</i>	Mobile Drogenprävention, Innere Mission Ansbach e.V. (Bayern)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	(Berufs-)Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	4tägige Reise auf die Nordseeinsel Borkum  Einzelne Angebote: Wattwanderung, mit dem Fischkutter zum Krabbenfang, Massage, Phantasiereisen, Gipsmasken herstellen, Maskentanz, Malen auf Seide
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	13 Schülerinnen des Berufsbildungszentrums/Ansbach in Ausbildung zur Kinderpflegerin; Alter: 17-22 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	- Gemeinschaftserlebnis - Selbstständigkeit - Selbstwertgefühl - Neues und Fremdes erleben - Wagnis, Abenteuer - Körpergefühl - sich als "Frauen gut und stark fühlen"
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogene Gruppe; Themen und einzelne Angebote orientierten sich an den Wünschen der Teilnehmerinnen. Zur Sprache kamen u.a. das Erleben der Menstruation, die Beziehung zur Mutter, Schönheitsideale und Eßstörungen sowie Liebesbeziehungen.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Eine ursprünglich geplante Bergtour mußte wegen Allergien bei 5 Mädchen abgesagt werden, so daß die Vorbereitungszeit verkürzt war. Der begleitenden Lehrerin fiel v.a. die Unselbstständigkeit der Schülerinnen auf, wobei sie erkannte, daß auch die Schule zu dieser Unselbstständigkeit beitrug.
<i>Quelle</i>	- Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V. (Hrsg.): Projekte in der Suchtprävention. München, 1993 und 1995 (Ergänzungslieferung). Bezug: Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V., Fasaneriestraße 17, 80636 München - Dokumentation: "unbeschreiblich weiblich!" Projekte zur Suchtprävention mit Schülerinnen eines Berufsbildungszentrums. Verfasserin und Bezug: Eva Proissl, Bärenschanzstr. 77, 90429 Nürnberg

<b>"Mädchen in Aktion - denn es gibt uns doch!!!" Mädchenaktionstage (April 1994)</b>	
<i>Institution</i>	Netzwerk Mädchenarbeit Bottrop (NRW)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschieden
<i>Inhalte/Methoden</i>	Mädchenaktionstage mit insgesamt 23 Einzelveranstaltungen zu den Themen Beruf, Freizeit, Körper und Kultur mit abschliessender Podiumsdiskussion zur Situation der Mädchenarbeit in Bottrop. Körper: Tanz und Körperausdruck, Selbstverteidigung, Körpersprache, Rhetorik und Selbstbehauptung, (Abenteuer-)Sport Beruf: Bewerbungstraining, Brett- und Aktionsspiel zur Berufswahl Freizeit: Maskenbau, Schminken Kultur: Theatervorstellung des Mädchentheaters "Agathe"; "Henna-Abend" (ist der letzte Abend eines türkischen Mädchens, den es vor seiner Heirat in der Obhut seiner Herkunftsfamilie verbringt)
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	deutsche und ausländische Mädchen aus der offenen Jugendarbeit in Bottrop; die Teilnehmerinnen waren im Alter von 7 bis 20 Jahren
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Ziele für die Mädchen: - neue Einrichtungen kennenlernen - neue Interessen entwickeln - einen anderen Stellenwert in der Einrichtung erlangen - Selbstbewußtsein und Körpergefühl entwickeln - Belastungen während der Jugendphase artikulieren  Übergeordnete Ziele des Netzwerks Mädchenarbeit: - Veröffentlichung der Problematik von Mädchenarbeit vor Ort - Selbstdarstellung des Netzwerks Mädchenarbeit - Verbesserung der Vernetzung untereinander, mit anderen Institutionen
<i>Geschlechtsbezug</i>	geschlechtshomogenes Angebot; die Veranstaltungen sollten sowohl Mädchenspezifische Themen aufgreifen wie auch neue Erfahrungen und Erlebnisse ermöglichen
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Kritisch vermerkt wurde, daß die Mädchen v.a. Veranstaltungen mit Mädchenspezifischen Inhalten (Schminken) besuchten und besonders an Aktionen teilnahmen in Einrichtungen, in denen sie auch sonst ihre Freizeit verbringen. Besonders positiv wurde die Resonanz in der Öffentlichkeit einschließlich der Podiumsdiskussion bewertet.
<i>Quelle</i>	Dokumentation: "Mädchen in Aktion - denn es gibt uns doch!!!" Hg.: GINKO, Koordinationsstelle der Suchtprophylaxe NRW, Kaiserstraße 90, 45468 Mülheim/R. Redaktion/Bezug: Astrid Bernatzki. Fachstelle für Prävention der Jugendhilfe Bottrop e.V., Gerichtsstraße 20, 46 236 Bottrop, Tel.: 02041/29031

Mädchenpräventionsprojekt "Koralle" (März - Juli 1992)	
<i>Institution</i>	Psychosoziale Beratungsstelle des Caritasverbandes für die Erzdiözese Bamberg, Außenstelle Forchheim (Bayern)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	zeitlich begrenzte Gruppenarbeit (10 mal 2 Stunden)  Kombination von themenzentrierter Gruppenarbeit und kreativer Freizeitgestaltung  (selbst gewähltes) Thema: "Liebe, Sexualität und Partnerschaft" (Gespräche, Beschaffung und Auswertung von Informationsmaterial, Töpfen und Collagen, Exkursion zu einer Frauenarztpraxis)
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	10 deutsche und ausländische Schülerinnen; Alter: 14-16 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	- Stärkung des Selbstwertgefühls - Vermittlung von Handlungskompetenzen
<i>Geschlechtsbezug</i>	Konzeptionell: Mädchenprojekt; einzelne Angebote und bearbeitete Themen richten sich nach den Interessen der Mädchen
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Es besteht eine große Nachfrage seitens der Mädchen, Lehrkräfte, Fachstellen und Eltern, aber die fortlaufende Finanzierung des Projekts ist unsicher.
<i>Quelle</i>	- Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V. (Hg.): Projekte in der Suchtprävention. München, 1993 und 1995 (Ergänzungslieferung). Bezug: Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V., Fasaneriestr. 17, 80636 München - Konzeption: "Koralle - Mädchenpräventionsprojekt Forchheim - Konzeption." Verantwortung für Projektarbeit und Konzeption: Jana Glück, Kerstin Wachter. November 1994. Bezug: Psychosoziale Beratungsstelle des Caritasverbandes für die Erzdiözese Bamberg e.V. Außenstelle Forchheim. Birkenfelderstr. 15 II, 91301 Forchheim. Tel: 09191/60 112

<b>Selbsterfahrungs- und Konfliktlösungstraining für Jugendliche - das Gordon Jugendtraining mit Mädchen (1993/94)</b>	
<i>Institution</i>	Jugend- und Kulturzentrum Lahnstein
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>14 Einheiten von je 2 Stunden (zu Einzel- oder Blockterminen)</p> <p>Themen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Wirkungsvolle Reaktionen auf Machtanwendung</li> <li>- Selbstkonzept und persönliche Zufriedenheit</li> <li>- Aufbau von tragfähigen Beziehungen</li> <li>- Wirksame Klärung von Alltagsbeziehungen</li> </ul> <p>Methoden:</p> <p>Das Programm kombiniert Aspekte des Erfahrungslernens, verschiedene Lernmaterialien und die Leitungsrolle als gruppenzentrierte Begleitung miteinander.</p>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	12 Besucherinnen des Jugend- und Kulturzentrums, Alter: 14-17 Jahre, Teilnehmerinnenzahl wurde auf 12 begrenzt
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Anregung und Aufbau von Selbststeuerung und Selbstverantwortung</li> <li>- Senkung oder volles Abbauen unnötiger Abhängigkeiten von Eltern oder anderen Erwachsenen</li> <li>- Ein Familienleben herausbilden, das auf gegenseitigem Respekt und demokratischen Abläufen basiert</li> <li>- Jugendlichen zu helfen, für ihre eigenen Probleme ihre eigenen Lösungen zu finden</li> <li>- Anleitung zu offener, ehrlicher und einfühlsamer Kommunikation in allen Beziehungen</li> <li>- Entwicklung von Respekt gegenüber eigenen und fremden Bedürfnissen</li> <li>- Entwicklung wirksamer und sozial anerkannter Methoden der Frustrations- und Konfliktbewältigung</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogene Gruppe; es wird davon ausgegangen, daß die Ziele des Projekts, zumindest aber der Abbau von Abhängigkeiten und der adäquate Umgang mit eigenen Bedürfnissen von besonderer Bedeutung für Mädchen sind.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Die Leiterin des Trainings hat eine Zusatzausbildung in klientenzentrierter Gesprächsführung und Beratung und ist von der Akademie Gordon Deutschland in Bonn autorisiert, das Gordon-Familientraining und das Jugendtraining durchzuführen.
<i>Quelle</i>	Dokumentation: "Selbsterfahrungs- und Konfliktlösungstraining für Jugendliche. Das Gordon Jugendtraining mit Mädchen." September 1994, Ute Gläser, Diplom-Sozialarbeiterin. Bezug: Jugend- und Kulturzentrum Lahnstein (JUKZ), Wilhelmstr. 59, 56108 Lahnstein, Tel.: 02621/50 604

<b>MädchenGesundheitsLaden (seit Februar 1991)</b>	
<i>Institution</i>	Trägerverein MädchenGesundheitsLaden e.V., Stuttgart ursprünglich dreijähriges Modellprojekt, gefördert vom Frauenministerium des Landes Baden-Württemberg
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene Felder
<i>Inhalte/Methoden</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Beratungsstelle (Gruppen- und Einzelberatung)</li> <li>- Aufsuchende Mädchenarbeit</li> <li>- Fortbildungen für Multiplikatorinnen</li> </ul> <p>Themen: Körper, Sexualität, Partnerschaft, Verhütung, Menstruation, Eßstörungen, Medikamentenmißbrauch</p> <p>verschiedene Methoden: Information, spielerisch-gestalterische Aktivitäten, Rollenspiele, Selbstverteidigung, Massage, Tanz aber auch Krisenintervention und Vermittlung in Therapieeinrichtungen</p>
<i>Zielgruppe/ Nutzerinnen</i>	Zielgruppe sind Mädchen aller Nationalitäten und Schularten bzw. Bildungsschichten sowie Pädagoginnen/Erzieherinnen der offenen und verbandlichen Jugendarbeit, der Heimerziehung und Lehrerinnen. Besucherinnen: Mädchen/junge Frauen; Alter: 6-23 Jahre, größter Anteil: 11-14 Jahre; 30% Migrantinnen; nachgefragt wird v.a. die Gruppenarbeit
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Entwicklung eines positiven Selbstbildes</li> <li>- Akzeptanz des Körpers und seiner Funktionen bzw. Entwicklung eines positiven Körpergefühls</li> <li>- Auseinandersetzung mit der neuen Situation als heranreifende Frau in Hinblick auf die Akzeptanz der eigenen Sexualität und Weiblichkeit</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	geschlechtshomogenes Angebot; Projekt wurde auf dem Hintergrund Mädchenspezifischer Entwicklungs- und Gesundheitsthemen bzw. -probleme konzipiert
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Modellprojekt wurde wissenschaftlich evaluiert
<i>Quelle</i>	MädchenGesundheitsLaden. Kurzdarstellung. Bezug: Mädchen-GesundheitsLaden, Kniebisstr.45, 70188 Stuttgart, Tel.: 0711/486757

<b>"Wie schlank muß ich sein, um geliebt zu werden?" (November 1992-Dezember 1993)</b>	
<i>Institution</i>	Awo-Beratungsstelle für Alkohol-, Medikamenten-, Eß- und Magersucht, Märkischer Kreis, Unterbezirk Hagen (NRW)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>30 (erste Projektgruppe) bzw. 26 (zweite Projektgruppe) Projekttreffen</p> <p>Themen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Schlankheits- und Schönheitsideale</li> <li>- Diäten, fasten und hungern</li> <li>- Lebensentwürfe, Lebensplanung</li> <li>- Umgang mit Gefühlen</li> <li>- Grenzen wahrnehmen und setzen</li> <li>- Körper und Sexualität</li> <li>- Konflikte</li> <li>- Beziehungen</li> <li>- eigene und familiäre Suchtstrukturen</li> <li>- gesellschaftliche Rolle als Frau</li> </ul> <p>Methoden:</p> <p>Spielszenen, Videoaufnahmen, Nachspielen einer Talkshow, Gruppengespräche, Tanz, Atem-, Massage- und Entspannungsübungen, Vorträge bzw. Information, Abschlußfest</p> <p>z. T. mit eingeladenen Referentinnen</p>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	Mädchen; Alter: 12-15 Jahre; in Bezug auf Eßstörungen gefährdet; erste Projektgruppe = 16 Mädchen; zweite Projektgruppe = 12 Mädchen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- einen Zugang zur eigenen Körperlichkeit eröffnen und einen positiven Umgang mit der eigenen Körperlichkeit ermöglichen</li> <li>- Alternativen zu den gesellschaftlich favorisierten Frauen- und Schönheitsidealen aufzeigen</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	geschlechtshomogenes Angebot; Angebote und Themen orientiert an Interessen und Problemen (v.a. Eßproblemen) von Mädchen
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Es entstand eine enge Vertrautheit der Mädchen untereinander sowie mit den Betreuerinnen, durch die Ängste und Probleme ansprechbar wurden; demgegenüber war die Vorstellung, gemeinsam erarbeitete Sketche, Spielszenen und Tänze in der Öffentlichkeit zu präsentieren mit erheblichen Angst- und Schamgefühlen verbunden. Es existiert ein zweites Präventionsprojekt für 16-20jährige junge Frauen.
<i>Quelle</i>	Becker, Klaudia & Birk-Hau, Karin (1995): "Wie schlank muß ich sein, um geliebt zu werden?" In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (Hrsg.): Suchtprävention - (k)eine Aufgabe der Jugendhilfe. Freiburg: Lambertus

<b>Mädchen - selbstbewußt - bewußter leben (1993)</b>	
<i>Institution</i>	Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule, offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Stägiges Seminar</p> <p>Themen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Selbst- und Körperwahrnehmung</li> <li>- Sucht und frauenspezifische Süchte</li> <li>- Frauenrolle</li> <li>- Konfliktbewältigung</li> </ul> <p>Methoden: Körperübungen, Phantasie Reisen, Entspannung, Video-Film, Rollenspiele u.a.</p>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	Mädchen; Alter: 14-17 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Sensibilisierung für eigene Verhaltensweisen und Bedürfnisse</li> <li>- Stärkung der Persönlichkeit und des Selbstwertgefühls</li> <li>- Aufmerksam machen auf / Abwenden von frauenspezifische Sucht-gefahren</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	geschlechtshomogenes Angebot; Themen und Inhalte des Seminars sind abgestimmt auf weibliche Lebens- und Problemlagen
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Während das Seminar selbst positiv beurteilt wurde, stellten sich Werbung und Ansprache von Teilnehmerinnen als schwierig heraus. Als unabdingbar für die Motivation zur Teilnahme wird die Unterstützung von pädagogischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Schulen und Einrichtungen der offenen Jugendarbeit angesehen.
<i>Quelle</i>	Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Mädchen und jungen Frauen (Kopie). Bezug: Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Schauenburgerstraße 36, 24105 Kiel, Tel.: 0431/56 47 70, Fax.: 0431/56 47 80

<b>"Sunrise" Lebensräume - Lebensträume (Juli 1994)</b>	
<i>Institution</i>	Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule, offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>6tägiges Projekt</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- "Erlebniswandern" (Umwelterkundungen, Selbstversorgung, Erfragen von Übernachtungsmöglichkeiten, Interviews und Umfragen in der Bevölkerung)</li> <li>- Auseinandersetzung mit dem Thema Sucht mit Besuch einer Beratungsstelle vor Ort</li> <li>- Erfahrungsaustausch (Aufarbeitung der Erlebnisse, Reflektion über Gruppenprozesse, Auseinandersetzung mit Freizeitgestaltung/ Konsumverhalten)</li> <li>- geschlechtsspezifische Auseinandersetzung (Interaktionsspiele zu eigenen Bedürfnissen und Fremdansprüchen, "Typisch weiblich - typisch männlich?", Einfluß der Gesellschaft auf das Rollenverhalten von Frau und Mann)</li> <li>- Abschlußfest</li> </ul>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	Geplant für 20 Mädchen; teilgenommen haben 8 Mädchen; Alter: 14-17 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bewältigung von Konflikt- und Entscheidungssituationen</li> <li>- Sensibilisierung für eigene Verhaltensweisen und Bedürfnisse</li> <li>- Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen und Motivation zur Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen</li> <li>- Stärkung des Selbstwertgefühls</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; das Projekt wurde zuvor bereits mit einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe durchgeführt, wobei rollentypische Verhaltensweisen auftraten (z.B. die Mädchen kochten und die Jungen bauten das Zelt auf); Ziel dieser erneuten Ausschreibung war es nun, Mädchen einen Rahmen zu schaffen, "rollenuntypische" Aufgaben zu bewältigen und diesbzgl. Ängste abzubauen.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Trotz umfangreicher Werbung geringere Resonanz und Teilnehmerinnenzahl als erwartet; die Mädchen kritisierten auch nach dem erfolgreichen Abschluß des Projekts, daß keine Jungen dabei sein konnten; einige Mütter hatten aus Angst ihre Erlaubnis verweigert, insbes. weil keine Jungen dabei waren. Das Projekt war mittels eines Fragebogens evaluiert worden.
<i>Quelle</i>	Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Mädchen und jungen Frauen (Kopie). Bezug: Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Schauenburgerstraße 36, 24105 Kiel, Tel.: 0431/564770, Fax.: 0431/56 47 80

<b>Kajal Mädchen-Sucht. Ein Projekt (seit 1992)</b>	
<i>Institution/Träger</i>	Verein Frauenperspektiven e.V., Hamburg
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene Felder
<i>Inhalte/Methoden</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Konzeptionelle Arbeit (Welche Bedeutungen und Funktionen erfüllen Drogen für die Mädchen in der Bewältigung alltäglicher Anforderungen?)</li> <li>- Gremien- und Öffentlichkeitsarbeit (In der feministischen Mädchenarbeit das Thema Mädchen und Sucht und im Drogenhilfebereich Mädchen als Zielgruppe in die Diskussion einbringen; Vorstellung des Projekts in verschiedenen Arbeitskreisen, Teams, Ausbildungsgruppen und ausgewählten Veranstaltungen)</li> <li>- MultiplikatorInnenarbeit (Fortbildungen, Fachgespräche, Teamberatungen, Einzelberatung und Krisenintervention)</li> <li>- Konkrete Mädchenarbeit (Informationsveranstaltungen für Mädchengruppen zum Thema Drogen, Einzelgespräche bzw. Krisenintervention, Initiierung angeleiteter Selbsthilfegruppen für drogenkonsumierende oder -abhängige Mädchen und Mädchen mit Eßstörungen, Freizeitaktionen und eine Freizeitfahrt)</li> </ul>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- MultiplikatorInnen aus Mädchen- und Jugendhilfeeinrichtungen, Schulen und berufsorientierenden Institutionen</li> <li>- Mädchen; Alter: 13-18 Jahre mit (noch) sozial akzeptierten bzw. eingebetteten Drogenkonsum</li> </ul>
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<p>MultiplikatorInnenarbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Wissensvermittlung zu Mädchenspezifischen Verarbeitungsstrategien</li> <li>- Reflektion persönlicher Haltungen/Vorstellungen zu Drogen</li> <li>- Bestärkung im vorhandenen pädagogischen Rüstzeug</li> </ul> <p>Mädchenarbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Entlarvung der mit den Drogen verbundenen Hoffnungen, Versprechungen und Erwartungen</li> <li>- Suche nach alternativen Handlungsmöglichkeiten in der gegebenen Lebenssituation</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; konzeptionell ausgerichtet auf die Spezifik und Bedeutung von Drogenkonsum bei (jugendlichen) Mädchen
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Das Projekt versteht sich auch als Vermittlung zwischen Drogen- und Jugendhilfe, diese Aufgabe ist unter der gegebenen Stellenausstattung aber nur unzureichend zu erfüllen.
<i>Quelle</i>	Auszug aus dem Jahresbericht 1993 des Projektes Kajal des Vereins Frauenperspektiven e.V.. Informationen: Kajal. Mädchen-Sucht. Projekt des Vereins Frauenperspektiven e.V. Hospitalstrasse 69, 22767 Hamburg, Tel.: 040/3806987

<b>"gewichtig" Eine Veranstaltungsreihe für Mädchen und Frauen zum Thema Körpergewicht und Eßverhalten (seit 1994)</b>	
<i>Institution</i>	Koordinationsstelle für Suchtprohylaxe, Stadt Pforzheim-Enzkreis (Baden-Württemberg)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene Felder
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Veranstaltungsreihe</p> <p>Bausteine:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Gesprächskreis zum Thema Eßverhalten für Frauen (wöchentlich insgesamt 10 Treffen)</li> <li>- Info-Abende für Frauen- und Mädchengruppen (Information und Aufklärung zum Thema essen und geschlechtsspezifischen Suchtverhalten, Alltagsprobleme und Bewältigungsstrategien, geschlechtsspezifische Sozialisation)</li> <li>- MultiplikatorInnen-Arbeit</li> <li>- Elternabende</li> <li>- Projekt für Mädchen: "Pizza und Schokolade". 3monatige Veranstaltungsreihe mit einem Gruppentreffen pro Woche (Wochenendseminar, Gesprächskreis, Theater spielen, Spaß beim Kochen und essen, Tanzen und andere sportliche Aktivitäten, Phantasiereisen zur Entspannung, "Black and White" - Selbstporträt mit Schwarz-Weiß-Fotographie)</li> </ul>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Mädchen und Frauen ab 13 Jahren ("gesund, gefährdet, erkrankt")</li> <li>- MultiplikatorInnen aus Mädchen- und Frauenarbeit, sozialen, beratenden und gesundheitsfördernden Einrichtungen, Medizin und Körperkultur, Kindergarten und Schule, Vereine und Verbände, Eltern und Lebenspartner</li> </ul> <p>An der ersten Gruppe ("Pizza und Schokolade") 1994 haben 9 Mädchen teilgenommen.</p>
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Die (Wieder)-Bildung eines positiven Verhältnisses von Mädchen und Frauen zu sich und ihrem Körper
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; Themenschwerpunkt Eßprobleme und Eßstörungen
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Nach Bekanntwerden des Projekts haben sich die Nachfragen eßgestörter Frauen sowie Mütter eßgestörter Mädchen bei der örtlichen Aktionsgemeinschaft Drogen e.V. und der Koordinationsstelle für Suchtprohylaxe verdoppelt.
<i>Quelle</i>	1. Ausschreibung des Projekts "gewichtig"; 2. Jahresbericht 1994 der Koordinationsstelle für Suchtprohylaxe Stadt Pforzheim - Enzkreis. Bezug: Koordinationsstelle für Suchtprohylaxe Stadt Pforzheim - Enzkreis, Kronprinzenstraße 9, 75177 Pforzheim, Tel.: 07231/30875, Fax: 07231/30878.

## 5.2.2 Jungenprojekte (N=2)

<b>"Wann ist ein Mann ein Mann?" - Nur wenn ich richtig dicht bin, bin ich richtig offen; Ständig unter Strom (1989)</b>	
<i>Institution</i>	nicht bekannt
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	Erstellung eines Videoclips zu H. Grönemeyers Lied "Männer"
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	Jungen; Alter: 13-17 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Erarbeitung neuer Männlichkeitsbilder auf dem Hintergrund, daß Sucht/Drogen einen Bewältigungsversuch von "Männlichkeit" darstellen.
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogene Gruppe; Thema "Männer" und "Männlichkeit"
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Es entstand eine offene und vertrauensvolle Atmosphäre, in der traditionelles Konkurrenzdenken abgebaut und neue Aspekte von "Männlichkeit" erarbeitet werden konnte.
<i>Quelle</i>	Weil, Thomas & Steier-Bertz, Adrian: "Nur wenn ich richtig dicht bin, bin ich wirklich offen". Zur Notwendigkeit jungen- und männer-spezifischer Präventionsansätze. Sozialmagazin, 5, 1994, 24-27; Weil, Thomas & Steier, Adrian: "Ständig unter Strom." Suchtreport 4, 1994, 4-11

<b>Gesundheitsförderung für ausländische und deutsche männliche Jugendliche (1992)</b>	
<i>Institution</i>	Informationszentrum für Männerfragen e.V., Frankfurt (Hessen)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Gruppentreffen in der Schule, im Männerzentrum und Besuch beim Männerarzt</p> <p>Themen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- erste Liebe</li> <li>- Sexualität</li> <li>- Verantwortung in der Partnerschaft</li> <li>- Konflikt, Krise, Gewalt in der Familie (Trennung, Mißbrauch, Beziehungsvergewaltigung)</li> <li>- Umgang mit dem Körper und mit Krankheit</li> </ul>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	ausländische und deutsche Jungen; Alter: ca. 15 Jahre; noch ohne Hauptschulabschluß, häufig sind tätliche Auseinandersetzungen; Gruppengröße variiert
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Stärkung der Eigenverantwortlichkeit bei den männlichen Jugendlichen hinsichtlich ihres Verhaltens und ihres Körpers
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; konzeptionell ausgerichtet auf das autodestruktive Gesundheitsverhalten von männlichen Jugendlichen
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Bei dem Besuch beim Männerarzt stellte sich heraus, daß 4 von den 5 gekommenen Jungen eine behandlungsbedürftige Krankheit hatten.
<i>Quelle</i>	Hoffmann, J.: Gesundheitsförderung für ausländische und deutsche männliche Jugendliche - ein Erfahrungsbericht. In: "Nicht immer - aber immer öfter!" Jungen- und Männerarbeit. Überlegungen und Ansätze in Theorie und Praxis. Wiesbaden 1992, 87-91.

### 5.2.3 Projekte mit Mädchen und Jungen (N=7)

"Liebe, Lust und Leidenschaft" (1990-1991)	
<i>Institution</i>	Mobile Teams zur Suchtprävention (Berlin)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene (Schulen, Abenteuerspielplätze, Jugendfreizeitheime)
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Thema: Liebe, Lust und Leidenschaft</p> <p>Erstellung und Ausstellung/Aufführung von:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Theaterstücken</li> <li>- Videos</li> <li>- Liebessongs</li> <li>- Fotografien</li> <li>- Gedichten und Geschichten</li> <li>- Rauminstallationen</li> <li>- Zeichnungen und Comics</li> </ul>
<i>Zielgruppe/TeilnehmerInnen</i>	Kinder und Jugendliche
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Liebe und Sexualität als ein wichtiges Thema bzw. Problem für Heranwachsende mit Bezug zu möglicher Suchtentwicklung; Ziel war die persönliche Auseinandersetzung im Rahmen kreativ-gestalterischer Angebote
<i>Geschlechtsbezug</i>	durch das Thema vorgegeben und innerhalb der gemischten Gruppen mitberücksichtigt; z.T. geschlechtshomogene Gruppen (z.B. Jungen: Erstellung eines Videoclips zum Grönemeyer-Song "Männer"; Mädchen: Erstellung eines Liebessongs, eines Videos, eines Tanzstückes) bzw. phasenweise Trennung (z.B. im Rahmen eines Stadtspiels, wo unterschiedliche, z.T. geschlechtsbezogene Beratungseinrichtungen aufgesucht werden sollten)
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Zu den einzelnen Angeboten existieren Erfahrungsberichte, die in der Projektdokumentation nachgelesen werden können.
<i>Quelle</i>	Projektdokumentation: "Liebe, Lust und Leidenschaft". Ein Projekt der Mobilien Teams zur Suchtprävention. Herausgeber und Vertrieb: Verband für sozial-kulturelle Arbeit, Nikolsburger Platz 6, 10717 Berlin

"Im Strudel der Gefühle" (1993)	
<i>Institution</i>	Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Mobiles Team Charlottenburg in Zusammenarbeit mit der Jugendförderung Charlottenburg (Berlin)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Jugendfreizeiteinrichtungen
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Aktionswoche(n) à jeweils 4-5 Tage</p> <p>Thema: (Körper-)Gefühle erkennen und annehmen</p> <p>methodisches "Baukastensystem":</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Anfangs- und Kennenlernspiele</li> <li>- Sensibilitätstraining</li> <li>- "Fühlen und Tasten"</li> <li>- Gipsmasken herstellen ("1000 Gesichter")</li> <li>- Atem- und Stimmübungen ("Flüstern, Kreischen, Brüllen...")</li> <li>- Übungen und Spiele zu Vertrauen, Konkurrenz- und Konflikten und Kontakten</li> <li>- Spiel zu Schönheitsidealen ("Bin ich schön?!")</li> <li>- Übung zu Grenzen ("Wieweit darf man bei mir gehen?")</li> <li>- Sexualpädagogische Methoden ("Mein Traummann/meine Traumfrau", "Miniflirt-Schule", "Fragen Sie 'Dr. Sommer'")</li> <li>- Entspannungsübungen ("Traumreise")</li> </ul>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	Zielgruppe: alle Jugendeinrichtungen des Bezirks; teilgenommen haben 5 Einrichtungen und insgesamt ca. 70 Jugendliche; Alter über alle Gruppen hinweg: 10-19 Jahre; unterschiedliche Gruppengrößen und -zusammensetzungen (sowohl hinsichtlich Geschlecht wie auch Nationalität)
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Selbsterfahrung und Selbstakzeptanz</li> <li>- Ambivalenzen aushalten lernen statt Flucht in Süchte</li> <li>- Abstand nehmen lernen vom Gruppendruck und authentisches Verhalten üben</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Bei den Inhalten und Methoden werden spezifische Themen der Mädchen (z.B. Schönheitsideale) und Jungen (z.B. Konkurrenz) berücksichtigt und in getrennten Gruppen durchgeführt; ein Themenschwerpunkt ist "Liebe, Freundschaft und Sexualität"
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Die Aktionswochen waren unterschiedlich in Bezug auf die Teilnahme/das Interesse der Jugendlichen; ein Vorbereitungsseminar mit den MitarbeiterInnen der Einrichtungen hätte, so die abschließende Einschätzung, eine bessere Abstimmung des Vorgehens auf die jeweiligen Gruppen ermöglicht.
<i>Quelle</i>	Dokumentation der Aktionswochen 1993: Im Strudel der Gefühle. Maßnahmen zur Suchtprävention. Senatsverwaltung für Jugendliche und Familie. Mobiles Team Charlottenburg. In Zusammenarbeit mit der Jugendförderung Charlottenburg. Keine Bezugsadresse

<b>"Hautnah - Aktionen rund um den Körper" (August 1992 - März 1993)</b>	
<i>Institution</i>	Mobile Teams zur Suchtprävention, Senatsverwaltung für Jugend und Familie (Berlin)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Thema: Körper (Ernährung, Körperpflege, Verhütung, Eßstörungen, sexueller Mißbrauch, Körpergefühl, Umwelt, Mode, Tätowierungen, Schönheitsideale und Körperkult)</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 9 Projekte mit Kindern (Keramik; Videoprojekt und Plakatwände; Gestaltung eines Konzerts; Yoga; sich selbst fotografieren; Malen von Selbstbildnissen; Modeschau; Körperbemalung; Eltern, Geschwister und Freunde fotografieren)</li> <li>- 11 Projekte mit Jugendlichen (Theater und Video; Erstellung eines Plakats; Stadtspiel; Talkshow über Schönheitsideale und Körperkult; Rollenspiele; Gipsabdrücke; Massage; Talk und Video; ein Graffiti; ein Massageworkshop mit Mädchen; ein Videomagazin; ein Tanz-Video mit Mädchen; Gemalte Tätowierungen; Körperbemalung)</li> <li>- 5 Projekte mit Schülern (Gestaltung von Ledermasken; Fotografieren von Autowracks; Schülerfotos; Mauerfotos; Erstellung eines Kalenders)</li> <li>- 1 Werkausstellung</li> <li>- 8 Workshops (Kosmetik am Mädchentag, Kosmetikerherstellung in einer Schulklasse, Jungs stellen Kosmetik her, Theater, Abseilen von der Hauswand, Kochen, Körperarbeit, Gipsmaskenbau)</li> <li>- Abschlußfest</li> </ul>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	Kinder und Jugendliche
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<p>Der Körper gewinnt gerade in der Jugend an Bedeutung für die Identitätssuche und Selbstdarstellung.</p> <p>Das Projekt wollte</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Facetten von Körper anstoßen sowie</li> <li>- das Erspüren des Körpers abseits von Stilisierungen und Stereotypen ermöglichen.</li> </ul> <p>Über Ausstellungen und Live-Darbietungen der erstellten Arbeiten sollte den Jugendlichen auch ein Forum für Öffentlichkeit hergestellt werden.</p>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Die unterschiedlichen Bedeutungen und Darstellungen des Körpers bei Jungen und Mädchen wurden berücksichtigt; weiterhin gab es geschlechtshomogene Angebote
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Zu den einzelnen Angeboten existieren Erfahrungsberichte, die in der Projektdokumentation nachgelesen werden können.
<i>Quelle</i>	Projektdokumentation "Hautnah - Aktionen rund um den Körper (Bezug: Mobiles Team Suchtprävention Friedrichshain, Petersburger Str.28, 10249 Berlin, Tel.: 030/427 29 69)

<b>Suchtprävention für Auszubildende im Betrieb (November 1993 - Juli 1994)</b>	
<i>Institution</i>	Förderverein für soziale Arbeit, Kirchentellinsfurt (Baden-Württemberg)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Betriebe
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>12 Seminareinheiten (je 2,5 Stunden)</p> <p>Schwerpunkthemen:</p> <p>Einführung und Freizeitverhalten; Genußfähigkeit - Genußmittel in der Freizeit; Vom Genuß zum Mißbrauch; Sucht und Abhängigkeit - Ursachen und Hintergründe; Harte Drogen; Alkohol; Eßprobleme; Co-Abhängigkeit und Beziehungssucht; Umgang mit Medikamenten; Rauchen; Spiel- und Sexsucht; Kaufsucht; Probleme, Gefühle und Suchtmittelmißbrauch; Verantwortlicher Umgang mit Suchtmitteln</p> <p>Zur Bearbeitung der Schwerpunkthemen wurden verschiedene, v.a. aktivierende Methoden eingesetzt.</p>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	182 männliche (135) und weibliche (47) Auszubildende des ersten Ausbildungsjahrs aus gewerblichen, technischen und kaufmännischen Bereichen, verteilt auf 8 Gruppen, davon 2 Männer/Jungen-Gruppen und 1 Mädchen/Frauengruppe
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Sensibilisierung für das Thema Sucht</li> <li>- Bewußte Wahrnehmung eigener Suchtstrukturen und -gefährdungen</li> <li>- Erweiterung der Kenntnisse zum Thema Sucht</li> <li>- Erweiterung der Handlungsfähigkeit durch alternative Handlungsmöglichkeiten im Gebrauch von Genuß- und Suchtmitteln</li> <li>- Erhöhung der sozialen Kompetenzen</li> <li>- Einübung von positivem Gruppenverhalten</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	gemischtes Team (eine Frau, ein Mann); Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Themenwünsche bei geschlechtshomogenen bzw. fast homogenen Gruppen; Thematisierung der Gruppenstrukturen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Projekt wurde als Modellprojekt mit Fragebogen evaluiert; positiv erlebt wurden insbesondere das Arbeitsklima sowie die Anleitung/ Begleitung der Seminarleitung; in freien Äußerungen wurden die Gruppenarbeit, die Atmosphäre sowie die Tatsache, daß Suchtarten angesprochen wurden, die normalerweise nicht erwähnt werden; negativ vermerkt wurde demgegenüber die Zurückhaltung mancher TeilnehmerInnen, die zu großen Gruppen sowie einzelne Methoden (Körperübung).
<i>Quelle</i>	Forschungsbericht zum Schwerpunkt Suchtprävention für Auszubildende im Betrieb (Bezug: Förderverein für soziale Arbeit, Postfach 43, 72136 Kirchentellinsfurt, Tel.: 07121/67 09 40)

Ausstellung "Boys & Girls 2000" (1994)	
<i>Institution</i>	Prävention und Suchtberatung (PSB) im Jugendamt der Stadt Nürnberg (Bayern)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	v.a. Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Ausstellung</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- "Verwandlungstunnel"</li> <li>- "Toilettenwände"</li> <li>- "Female - Male - Box"</li> <li>- Ausstellungstafeln "Sexualität" : Zeit der Veränderungen (Mädchen), Zeit der Veränderungen (Jungen), Groß genug - schön genug, Die Sache mit Sandra, Was tun bei Schwangerschaft?, Beziehungskisten</li> <li>- Ausstellungstafeln "Die liebe Familie": Ein ganz normaler Tag, Gebote und Verbote, Ich hab's einfach probiert</li> <li>- Ausstellungstafeln "Wie soll ich / wie will ich sein?"</li> <li>- "Psychotest"</li> </ul>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	weibliche und männliche Jugendliche, SchülerInnen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Aufzeigen der Rolle, die Drogen und Suchtverhalten in traditionellen weiblichen bzw. männlichen Lebens- und Problembewältigungsmustern spielen</li> <li>- Aufdecken von Klischees und klischeehaften Botschaften (z.B. in der Werbung), die die Geschlechterrolle betreffen</li> <li>- Darstellen und Hinterfragen von herkömmlichen Rollenbildern und Rollenerwartungen</li> <li>- Aufzeigen von Lebensmodellen, die die Möglichkeit der Emanzipation aus einengenden gesellschaftlichen Normen darstellen</li> <li>- Thematisierung von Identitätsfragen</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Die Ausstellung hat einen "Jungen-" und einen "Mädchenpart"; Thema Liebe und Sexualität sowie Geschlechterrollen
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	In Ergänzung gibt es Anregungen für Unterricht und Projekttag zur Vertiefung der in der Ausstellung angesprochenen Themen (Spiele und Übungen)
<i>Quelle</i>	Boys & Girls 2000. Jugendliche auf der Suche nach dem eigenen Ich. Begleitmaterial für die Ausstellung zur geschlechtsspezifischen Suchtprävention an Schulen. Herausgeber und Bezugsadresse: Prävention und Suchtberatung, Comeniusstr. 8, 90459 Nürnberg (Tel.: 0911/231-2298)

<b>"Dieses Kribbeln im Bauch, das Du nie mehr vergißt ..." (Oktober 1991)</b>	
<i>Institution</i>	Mobile Drogenprävention Ansbach (Bayern)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verbandliche Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	4tägiges Seminar in Freizeitheim mit Selbstversorgung  Thema: Freundschaft - Liebe - Sexualität  Methoden: Rollenspiele, Spiele, Video, erlebnisorientierte Übungen, Meditation, Musik, Tanz
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	23 männliche und weibliche Jugendliche der Evangelischen Landjugend; Alter: 14-18 Jahre; z.T. hoher Alkoholkonsum beobachtet und Haschischkonsum befürchtet
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vertraut-sein und Vertrauen in sich selbst (Selbstwertgefühl)</li> <li>- sich selbst (ein bißchen mehr) akzeptieren</li> <li>- Bezug zum eigenen Körper entwickeln - sich spüren</li> <li>- Sensibilisierung für die eigenen Bedürfnisse, Gefühle, Wünsche, Sehnsüchte, Träume und die der Anderen</li> <li>- meine "Einzigartigkeit" und die der Anderen schätzen</li> <li>- "spielerischer" Umgang mit dem anderen Geschlecht</li> <li>- gemeinsam Freude und Spaß haben</li> <li>- ein Stückchen weiter gehen auf dem Weg zur Identität</li> <li>- Handlungs-Spiel-Raum erweitern</li> <li>- das ... "Kribbeln im Bauch spüren" und sich gut fühlen ... (Sinnlichkeit/Erotik...)</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	gemischtes Team (Frau, Mann); Thema: Freundschaft - Liebe - Sexualität;
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Ursprünglich war ein Informationsabend zum Thema Sucht angefragt worden; diese Idee wurde in den Vorgesprächen zugunsten eines präventiv wirksamen Projektes aufgegeben; das Thema "Liebe - Freundschaft - Sexualität" entsprach dem Wunsch der Gruppe; die vorgeschlagene Arbeit in geschlechtsgetrennten Gruppen wurde von den Jugendlichen jedoch abgelehnt; die Auswertung (u. a. auch durch Fragebögen) sprach für einen großen Erfolg des Projekts; darüber hinaus konnten am Thema vielfältige Anschlußstellen zur Suchtthematik aufgezeigt und aufgearbeitet werden.
<i>Quelle</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V. (Hrsg.): Projekte in der Suchtprävention. München, 1993 und 1995 (Ergänzungslieferung). Bezug: Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V., Fasaneriestraße 17, 80636 München</li> <li>- Dokumentation: "Dieses Kribbeln im Bauch, das Du nie mehr vergißt..." - Freundschaft - Liebe - Sexualität - ein Projekt zur Suchtprävention mit Jugendlichen, Oktober 1991. Verfasserin und Bezug: Eva Proissl, Bärenschanzstr. 77, 90429 Nürnberg</li> </ul>

<b>Die Kunst des Lebens - Lebenskompetenzförderung in der schulischen Suchtprävention (Beginn: 1991)</b>	
<i>Institution</i>	Arbeitsstelle Prävention der Psychosozialen Beratungsstelle für junge Menschen, Saarbrücken (Saarland)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	10 Arbeitseinheiten à 2 Stunden mit folgenden Themen: <ul style="list-style-type: none"> <li>- sucht- und drogenspezifische Fragen</li> <li>- Leistungsdruck und Alltag in der Schule</li> <li>- bewerten und bewertet werden</li> <li>- Konflikte in der Familie</li> <li>- Freundschaften</li> <li>- Rollenverhalten von Jungen und Mädchen/Sexualität</li> <li>- Selbst- und Fremdwahrnehmung</li> <li>- Autonomie und Abhängigkeit/Durchsetzungsvermögen</li> <li>- Selbstbewusstsein</li> <li>- Umgang mit Bedürfnissen und Interessen</li> </ul> Einsatz spielpädagogischer, gestalttherapeutischer und gruppenspezifischer Methoden
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	GymnasiastInnen der 7. Klasse (freiwillige Teilnahme im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft); Gruppen unterschiedlich groß und von der Geschlechterzusammensetzung unterschiedlich: 1. Gruppe: N=11, 8 Mädchen und 3 Jungen; 2. Gruppe: N=17, 10 Mädchen und 7 Jungen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Vermittlung von sozialer Kompetenz, konstruktiven Konfliktlösungsstrategien, gesunde Selbstwertregulation, Selbstverantwortung und -entfaltung, angemessener Umgang mit Bedürfnissen und Interessen in Beziehungen
<i>Geschlechtsbezug</i>	Gemischtes Team (Mann und Frau); geschlechtsspezifische Gruppenarbeit (Themen: Mädchenbilder: "typisch" Mädchen, Jungenbilder: "typisch" Jungen; Mädchengruppe(n): "Durch den Dschungel der Sexualität und Verhütung", "Zukunftsplanung als Collage"; Jungengruppe(n): Jungenverhalten, Umgang mit Gefühlen, Väterbilder, Körperbild); die Trennung in homogene Gruppen war einerseits vorgesehen, wurde andererseits aber nicht vorgeschrieben, sondern ergab sich aus der Gruppendynamik
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Das Projekt wurde intern mit extra Mitteln evaluiert per Fragebogen an die Jugendlichen; mittlerweile mehrfach erprobt (7 Projektdurchläufe), große Anzahl von InteressentInnen; Elternarbeit konnte noch nicht im gewünschten Maß (inhaltliche Einbeziehung, Eltern-Kind-Seminare) verwirklicht werden, beschränkte sich bislang auf Informationsabende zum Projekt; für die einzelnen Klassen/Gruppen werden Aufbaukurse angeboten
<i>Quelle</i>	Die Kunst des Lebens. Dokumentation eines Modellprojekts mit SchülerInnen der Klassenstufe 7 am Von-der-Leyen-Gymnasium Blieskastel. Arbeitsstelle für Prävention der Aktionsgemeinschaft Drogenberatung e.V., Saargemünder Straße 76, 66119 Saarbrücken - St. Arnual, Tel.: 0681/985410, Fax: 0681/854670

## 6 Theorie geschlechtsbezogener Suchtprävention im Jugendalter<sup>23</sup>

### 6.1 Einleitung

*Anschluß an allgemeine theoretische Begründungen der Suchtprävention - Anschluß an Theorien zur Bedeutung von "Geschlecht" für den Substanzmißbrauch*

Geschlechtsbezogene Suchtprävention wurzelt zum einen in der Suchtprävention, zum anderen in der Mädchen- bzw. Jungenarbeit. Beide Stränge haben eine jeweils eigene Tradition und können auf eine eigene, unabhängig voneinander entwickelte Geschichte theoretischer Begründungen und praktischer Erfahrungen zurückblicken (vgl. zur Geschichte von Suchtprävention: Franzkowiak 1995, zur Geschichte der Mädchenarbeit: Klees et al. 1989).

Während in der Suchtprävention vor allem in der Praxis - in der konkreten Arbeit mit Mädchen - Elemente feministischer Mädchenarbeit Eingang fanden (die Jungenarbeit entwickelt sich zögerlicher), was zu einigen Projekten im Bereich der geschlechtsbezogenen Suchtprävention führte, fand in der allgemeinen Theorie der Suchtprävention die Kategorie "Geschlecht" wenig Berücksichtigung. Die suchtpreventiven Projekte mit Geschlechtsbezug begründen ihr Vorhaben mit Rückgriff auf feministische Argumentationen. Im Prinzip läßt der grundsätzliche Ansatz der Suchtprävention, der die Lebenswelten der Adressaten in den Mittelpunkt stellt, aber eine Differenzierung nach Geschlecht zu. Hier ist eine weitergehende Überprüfung der geschlechtsneutralen Theorien angezeigt.

Umgekehrt werden von den ersten autonom-feministischen Mädchenprojekten, die im Bereich der Suchtprävention oder der Gesundheitsförderung arbeiten, in den theoretischen Konzepten der Arbeit Elemente der Suchtpreventionskonzepte aufgegriffen und für Mädchen spezifiziert. Insbesondere wird dabei auf die Entwicklungsaufgaben Bezug genommen, die unterschiedlich für Mädchen und Jungen ausfallen, und für deren Bewältigung Substanzkonsum/-mißbrauch subjektiv sinnvoll sein kann.

Das im folgenden entwickelte Konzept geschlechtsbezogener Suchtprävention greift den aktuellen Diskussionsstand in den beiden Bereichen - allgemeine Suchtprävention in institutionell-verbandlicher Arbeit, (feministische) Mädchenarbeit bzw. Jungenarbeit - auf und entwickelt ihn weiter. Zunächst werden geschlechtsneutrale Suchtpreventionskonzepte mit ihren "Anschlußstellen" für eine Geschlechterperspektive diskutiert, und die Begrenztheit der "Anschließbarkeit" in dem Sinn gezeigt, daß eine konsequente Geschlechterperspektive eine grundlegende Revision des Adoleszenzkonzepts verlangt (Kap. 6.2). Danach wird der Rahmen der Geschlechterperspektive in der Mädchenarbeit abgesteckt und in kritischer Weiterentwicklung Grundzüge einer Theorie geschlechtsbezogener Suchtprävention entworfen (Kap. 6.3). Abschließend stellen wir die Anwendbarkeit und Praxisrelevanz des weiterentwickelten Ansatzes dar (Kap. 6.4). *Da die zentralen Texte aus dem Bereich feministischer Theoriebildung stammen, gehen wir primär auf Mädchenarbeit und Konzepte weiblicher Entwicklung ein.*

<sup>23</sup> Teile dieses Theoriekapitels wurden von Miriam Engelhard verfaßt; die Übersicht zur Entwicklung feministischer Mädchenarbeit in Kap. 6.3.1 stammt von Kristin Komischke.

## 6.2 Geschlechtsneutrale Konzepte von Suchtprävention - Möglichkeiten und Grenzen für einen Anschluß von Geschlechterfragen

Schon die Überschrift des Abschnitts birgt Klärungsbedarf: Welche geschlechtsneutralen Konzepte sollen überprüft werden? Künzel-Böhmer et al. (1993, 13) weisen darauf hin, daß es zahlreiche Modelle zur Entwicklung und Aufrechterhaltung des Substanzmißbrauchs gibt, die Ansatzpunkte für Prävention bieten, und unterscheiden allein 38 Ursachenkomplexe (persönlichkeitspsychologische, psychiatrische und psychoanalytische Konzepte, prozeß- oder interaktionsorientierte Modelle sozialpsychologischer, entwicklungspsychologischer, lerntheoretischer, soziologischer oder sozialisationstheoretischer Herkunft; Diskussion von Risikofaktoren, die ihrerseits sehr unterschiedlich angesiedelt sein können im psychischen oder familiären Bereich, in der peer-group oder im kulturellen Kontext, und suchtprotektive Faktoren).

### 6.2.1 Vorarbeiten

*Überprüfung geschlechtsneutraler Konzepte der Entstehung und Prävention des Substanzkonsums in dem Forschungsprojekt "Mädchen - Gesundheit", im Auftrag der BZgA 1986 - Konzeptuelle Weiterentwicklung 1994*

Eine Reihe der genannten, sämtlich geschlechtsneutral formulierten, Ansätze war 1986 von uns auf seine Brauchbarkeit hin überprüft worden, Konsumverhalten bezogen auf Alkohol, Tabak, Medikamente und Eßstörungen bei Mädchen und Jungen zu erklären (Helfferrich et al. 1986). Die empirische Datenbasis wurde für Mädchen und Jungen getrennt auf ihre Aussagekraft hin betrachtet und der Erklärungsgewinn der Theorien für weibliche bzw. geschlechtsabhängige Problematiken, Gefährdungen und Verhaltensformen eingeschätzt. Sie erwiesen sich in unterschiedlichem Maße als brauchbar bzw. anschlussfähig: Während einige Annahmen über die Entstehung von Substanzkonsum für Mädchen gar nicht belegt sind, bieten die komplexeren Ansätze zur Bedeutung der Familieninteraktion oder der subkulturellen Assoziation von Gleichaltrigen und insbesondere das Konzept, das Substanzkonsum in einen Zusammenhang mit der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben sieht, Anschlußpunkte für eine Weiterentwicklung (vgl. die folgende tabellarische Übersicht).

<i>Erklärungsansatz</i>	<i>Probleme, Anschlußstellen</i>
Familienbezogene Erklärungsansätze Familiäre Defizite, unvollständige Familie	Für Mädchen müßte der statistische Zusammenhang erst noch gesichert werden; Entscheidender als eine Unvollständigkeit: Qualität der Beziehungen, Möglichkeiten der Verarbeitung.
Elterliches Modellverhalten	Bedenken wg. Validität der Daten. Mütterliches Verhalten für Tochter, väterliches für Sohn relevant (Ausnahme: Medikamentenkonsument); Gefahr verkürzter mechanistischer Modelle von Verhaltensübernahme.
Erziehungsstil	Erziehungsstil bekommt Bedeutung innerhalb des gesamten Interaktionsgefüges; Anschluß: Interaktion unter Einbezug von Geschlecht; geschlechtsspezifische Erziehung. (Ergänzung: sexuelle Traumatisierungen in der Kindheit)

Familiäre Interaktion	Anschluß: Unterschiedliche Prozesse bei Mädchen und Jungen für unterschiedliches Verhalten relevant; Zusammenhang mit weiblicher/männlicher Sozialisation, Ablösungsprozessen etc.
Personenbezogene Modelle Persönlichkeitsmerkmale/Traits und Wertorientierung	Allgemeine Kritik an statischen Trait-Modellen; Anschluß: Komplexer Zusammenhang zwischen Orientierungsrahmen, familiärer Bindung/Bezugsgruppenintegration und Geschlecht.
Freizeitverhalten	Anschluß: Geschlechtsspezifische Freizeittätigkeiten.
Peer-Group-Ansätze Gruppendruck, Gleichaltrigenmodell Gruppenspezifische Drogenstile subjektive/gruppenbezogene Funktionalität des Suchtmittels	Beide Einflußrichtungen: Sozialisation in der Gruppe, Selektion der Gruppe; Anschluß: mit der Wahl einer Bezugsgruppe werden Konsumstile gewählt - dieser Prozeß ist von geschlechtsspezifischen Barrieren und Zugangschancen gesteuert. (Problem: Geschlechtsabhängige Selbstdarstellungsmuster des Konsumverhaltens!).
Substanzkonsum im Zusammenhang mit Bewältigungshandeln	Anschluß: Geschlechtsspezifische Belastungen und Bewältigungsformen, für jugendspezifische Belastungen spezifiziert.
Entwicklungsaufgabenansatz	Anschluß: integratives Modell: mädchen- bzw. geschlechtsspezifischer Entwicklungsaufgaben.

Überprüfung geschlechtsneutraler Konzepte in der Suchtprävention (nach: Helfferich et al. 1986)

In den 80er Jahren stellte das *Konzept der Entwicklungsaufgaben* das produktivste und komplexeste Modell für die Erklärung gesundheitsriskanten Verhaltens und die Begründung einer präventiven Praxis. Und: es ließ eine Differenzierung nach Entwicklungsaufgaben der Jungen und der Mädchen zu. Die Begrenztheit des Entwicklungsaufgabenansatzes wurde in einer konzeptuellen Weiterentwicklung (Helfferich 1994a) herausgearbeitet, v.a. hinsichtlich einer möglichen Integration von Geschlechterfragen und eine angemessene Erfassung weiblicher Entwicklung.

Ein stärker jugendsoziologischer und ethnographischer Ansatz wurde vorgeschlagen: Das Konsumverhalten wird in dem Kontext erklärt wie Mädchen und Jungen in der Jugend mit der Herausbildung kultureller Muster und Verhaltensstile die Probleme ausdrücken und bearbeiten, die sie - kollektiv als Mädchen oder kollektiv als Jungen - mit dem Frau-Werden oder Mann-Werden haben ("imaginäre", nicht reale Lösung der Probleme, d.h. Lösung auf einer symbolischen Vorstellungsebene). Dieser Ansatz geht über den individualpsychologischen Ansatz der Entwicklungsaufgaben insofern hinaus, als er kollektive Bewältigungsformen in Gruppen und Interaktionsprozesse insbesondere zwischen den Geschlechtern als soziale Dimension einbezieht und das Konzept der Geschlechtsrolle durch das Konzept der interaktionsabhängigen Bildung von Geschlechtsidentität ersetzt (vgl. die folgende Tabelle). Diese Kritik wird in Kap. 6.2.2 aufgegriffen.

<i>Entwicklungspsychologischer Ansatz</i>	<i>Jugendsoziologischer/ethnographischer Ansatz</i>
Bewältigung	(imaginäre) Lösung
(universelle) Entwicklungsaufgaben	kollektive Probleme des Heranwachsens in einer spezifischen Gesellschaft bzw. in einem spezifischen sozialen Milieu
individuelle Bewältigung	kollektive Bewältigungsformen
Geschlechtsrolle	Bilder von Weiblichkeit/Männlichkeit

Kernbegriffe eines entwicklungspsychologischen und eines jugendsoziologischen Ansatzes (nach: Helfferich 1994a, 191)

## 6.2.2 Aktuelle Konzepte der Suchtprävention bei Jugendlichen

### *Förderung von Lebenskompetenzen und Schaffung von Netzwerken - Möglichkeiten und Grenzen für einen Anschluß von Geschlechterfragen*

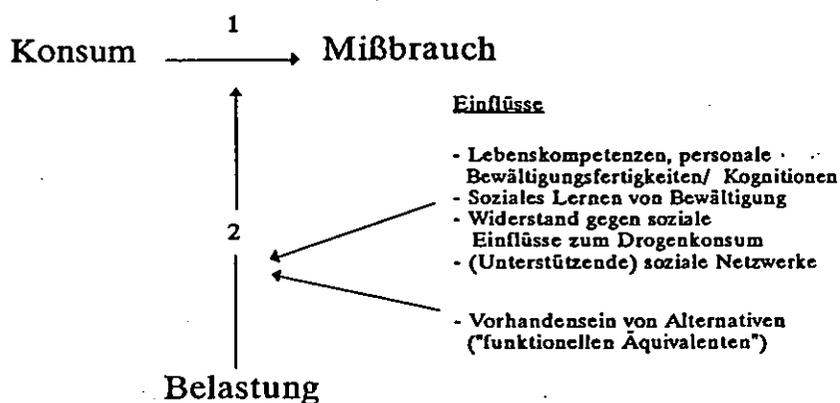
Für die Suchtprävention der 80er Jahre kann als leitende Vorstellung eine Orientierung an den Ursachen des Konsums rekonstruiert werden. Zentral ist dabei ein Verständnis von Konsum "als aktiver Bewältigungsversuch zur Belastungskompensation und subjektiven Bewältigung" (Franzkowiak 1995, 7). Substanzkonsum und -mißbrauch sind demnach nicht per se als schlecht zu betrachten, sondern wichtig ist ihre Funktionalität in einem spezifischen Belastungskontext, die eine "subjektive Logik" des Verhaltens ausmacht und somit nicht notwendigerweise bewußtes Konsummotiv darstellt. Damit steht auch nicht mehr die einzelne Droge im Vordergrund, sondern eine spezifische Konstellation in der Lebenswelt der Jugendlichen. Prävention greift vorbeugend bei Brüchen, Überforderungen und Scheitern ein. Ihre Aufgabe ist es, z.B. funktionale Alternativen anzubieten, Kompetenzen zu fördern.

In den 90er Jahren wird Suchtprävention stärker eingebunden in die Entwicklungs- und Gesundheitsförderung, wodurch die Fragen des "salutogenetischen Ansatzes" wichtiger werden: Warum bleiben Menschen gesund? Was sind Schutzfaktoren, die einer Suchtgefährdung entgegenwirken? Da Kompetenzen auf individueller und unterstützende Netzwerke auf kollektiver Ebene die Bewältigung von jugendspezifischen Belastungen fördern, ergeben sich hier als zentrale Leitlinien für Prävention die Lebenskompetenzförderung und Netzwerkarbeit in Einheit mit einer "politischen Einmischung" und "Förderung des Sozialklimas" (a.a.O., 9). Der Anschluß an Gesundheitsförderung bringt - neben einer stärkeren Berücksichtigung von Schutzfaktoren - eine Reduktion drogenspezifischer Prävention zugunsten breiter angelegter unspezifischer Prävention: Gesundheit wird dabei als umfassende Lebenskompetenz verstanden.

Insgesamt wird dieser Ansatz als "lebensweltbezogener" Ansatz bezeichnet. Dies entspricht auch der offiziellen Politik: Lebensweltorientierung gilt als "tragendes Motiv" und "Schlüsselbegriff" der Jugendhilfe und die neueren Konzepte der Suchtprävention "stellen die Entwicklung der psychosozialen Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen in den Mittel-

punkt. 'Kinder stark machen' - dies muß das Hauptziel in der jugendspezifischen Suchtprävention sein" (Bergner 1995, 15). Die Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS) nennt als Suchtpräventionsziele: "Förderung und Stärkung der Persönlichkeit, Entwicklung von Selbstvertrauen, Eigenverantwortlichkeit und sozialer Kompetenz" und fordert: "Suchtprävention muß in die bestehenden gesellschaftlichen (Lebens-)Zusammenhänge eingebunden sein" (Vorwort, in: DHS 1994, 8).

Die Entwicklung von Lebenskompetenzen trägt dabei - in der Rezeption amerikanischer Vorläufer durch Künzel-Böhmer et al. (1993) - stark verhaltensmodifikatorische, am Individuum ansetzende Züge, die das Ziel haben, Widerstandsverhalten gegen soziale Einflüsse zum Drogenkonsum einzuüben sowie allgemeinere personale Bewältigungsfähigkeiten zu stärken. Auch die Entwicklung funktionaler Äquivalente geht nicht über diesen individuumszentrierten Ansatz hinaus. Franzkowiak (1995) bringt stärker soziale Aspekte ein, indem die Schaffung von lebensweltorientierten Netzwerken sowie eine Veränderung der rahmensetzenden sozialen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen für eine "suchtverhinderndes Sozialklima" zu Kernaufgaben der modernen Suchtprävention erklärt werden. In einer Zusammenschau läßt sich das theoretische Modell wie folgt skizzieren:



1 Psychische Abhängigkeit entsteht, wenn der Drogeneffekt ein Bedürfnis befriedigt und als Ersatz fungiert (Künzel-Böhme, 1993)

2 Mißbrauch als aktiver Bewältigungsversuch zur Belastungskompensation und subjektiver Bewältigung (Franzkowiak, 1995)

Die folgende Tabelle liefert einen Überblick über die allgemeinen Erklärungskonzepte der modernen Suchtprävention und die daraus abgeleiteten Folgerungen.

<i>Theoretische Hintergrundkonzepte</i>	<i>Folgerungen für die Suchtprävention</i>
Entwicklungsaufgabenkonzept	Lebenskompetenzförderung
Lebensweisenkonzept	- Vermittlung gesundheitsförderlichen Verhaltens
Belastungs-Bewältigungs-Modell und salutogenetische Perspektive	- Vermittlung von Widerstandsfähigkeit gegen sozialen Druck zum Konsum
Theorie des Sozialen Lernens	Schaffung von Netzwerken
	Förderung des Sozialklimas

### Bestimmungsfaktoren einer lebenswelt- und lebenskompetenzenorientierten Suchtprävention

Anschlußstellen für eine nach Geschlecht differenzierende Konzeption können nun auf unterschiedliche Weise erschlossen werden:

- a) *auf der Ebene der grundsätzlichen Verortung des Ansatz - Anschluß als logische Notwendigkeit*  
(Leitfrage: Inwieweit ergibt sich aus den Prämissen wie Lebensweltorientierung, Kompetenzförderung, etc., logisch die Notwendigkeit, nach Geschlecht zu differenzieren?);
- b) *auf der Ebene der Modellmerkmale - Anschluß als modellimmanente Spezifizierung*  
(Leitfrage: Welchen Unterschied macht es bei den einzelnen Modellkomponenten wie Risiko- und Schutzfaktoren, Kompetenzen, Netzwerke, Widerstand, Vorhandensein von Alternativen, Belastung und Bewältigung -, ob Jugendliche Jungen oder Mädchen sind?)
- c) *auf der Ebene der theoretischen Konzepte "im Hintergrund" - als modellüberschreitende Kritik, die die Begrenztheit der Anschlußstellen zeigt*  
(Leitfrage: Lassen die zugrundegelegten Theorien - Lebensweisenkonzept, Konzept der Entwicklungsaufgaben, Theorie sozialen Lernens - eine angemessene Thematisierung der Bedeutung von "Geschlecht" zu?).

#### zu a) *Grundsätzliche Verortung der Arbeit*

Primärpräventive Maßnahmen mit einer Lebensweltorientierung müssen die Unterschiede der Lebenswelten von Jungen und Mädchen berücksichtigen, die auch heute noch, allen Thesen von "Angleichungsprozessen" zuwider, festzustellen ist (Helfferich 1994a, 27ff; 1995a, 140f). Alle wesentlichen Elemente des Konzepts (Lebenswelt, innerer Bezugsrahmen der Adressaten, Kompetenzen, Chancen und Ressourcen, etc.) differieren nach Geschlecht, so daß sich eine Geschlechterspezifizierung quasi als logische Notwendigkeit aus dem Ansatz selbst ergibt.

Wenn trotzdem heute der Geschlechterbezug wenig Berücksichtigung findet, dann liegt dies zum einen an der beharrlichen Tradition, diesen Aspekt auszublenden, zum anderen daran, daß mit formalen Mechanismen der Entstehung oder Verhinderung von Gefährdungen argumentiert wird, die für Mädchen und Jungen in ähnlicher Weise funktionieren, und inhaltliche, qualitative Aspekte unberücksichtigt bleiben. Am Beispiel: Prozesse des sozialen Lernens oder verhaltenstherapeutische Methoden funktionieren vom Prinzip her für Mädchen wie Jungen gleich, aber es unterscheidet sich das, was ge- oder verlernt wird bzw. werden sollte bei Mädchen und Jungen. Je stärker Lebensweltorientierung und Kompetenzförderung sich inhaltlich und qualitativ mit den Bedingungen der Zielgruppe auseinandersetzen und subjektive Sichtweisen einbeziehen, desto klarer ergibt sich die Notwendigkeit einer Differenzierung nach Geschlecht.

Prinzipiell ergeben sich zwei Berührungspunkte mit feministischen Ansätzen:

- Auch die parteiliche Mädchen- und Frauenarbeit geht davon aus, daß das Lebensumfeld und die Belastungen des Heranwachsens in einer patriarchalischen Gesellschaft als Suchtgefährdungen gelten müssen. In der geschlechtsspezifischen Sozialisation werden Mädchen und Jungen jeweils unterschiedliche Kompetenzen vermittelt und jeweils andere Probleme sind im Entwicklungsverlauf strukturell angelegt.
- Ein weiterer Berührungspunkt ist die gemeinsam von der feministischen Mädchenarbeit wie der allgemeinen Suchtprävention geteilte Voraussetzung, daß Defizite gefährden: Ohne Entwicklungsdefizite, etwa defizitäre Bewältigungsmöglichkeiten, defizitäre soziale Unterstützung etc., entsteht keine Sucht. Weil die "gesunden" Ressourcen nicht ausreichen zur Bewältigung, bekommt das Konsumverhalten eine Funktionalität, die zum Substanzmißbrauch führt. Feministische Positionen betonen zwar, daß Frauen nicht defizitär sind in dem Sinn, daß sie, gemessen an Männern, schlechter abschneiden, schwächer sind, weniger können etc.. Sie sind defizitär gemessen an ihren eigenen Möglichkeiten. Weil die patriarchalische Gesellschaft ihnen Handlungs- und Verwirklichungsmöglichkeiten abschneidet und Kompetenzen vorenthält, sind sie nicht das, was sie sein könnten. Emanzipatorische Arbeit ist in dem Sinn suchtpreventiv, daß sie neue Aneignungs- und Entfaltungsmöglichkeiten und damit den Zugang zu "gesunden" Bewältigungsressourcen eröffnet.

#### zu b) *Modellimmanente Differenzierung*

Aur der Ebene der einzelnen Modellmerkmale lassen sich jeweils empirische Belege anführen, daß sich die Ausgangssituation (Belastungen) und die Determinanten (Vorhanden sein von Lebenskompetenzen und Bewältigungsfertigkeiten allgemein sowie Kompetenzen im Umgang mit Drogen, von Netzwerken, von Alternativen) bei Mädchen und Jungen quantitativ und vor allem, wichtiger noch, qualitativ unterscheiden. Dieser Sachverhalt läßt sich leicht in der Literatur zu geschlechtsspezifischer Sozialisation nachlesen, so daß hier nur einige Aspekte illustrativ angerissen zu werden brauchen.

*Kompetenzen:* Mädchen wird ein Mangel an aggressiver Durchsetzungsfähigkeit und ein unterentwickeltes Selbstwertgefühl aufgrund der erlernten Hintanstellung eigener Bedürfnisse und der Beschränkungen des Lebensraumes bescheinigt. In welchem Maß dies heute noch gilt, ist unklar (vgl. Helfferich et al. 1986, 146ff). Mädchen beherrschen eher kommunikative Kompetenzen wie Gespräche oder literarische Praxis, z.B. Tagebuchschriften, die sie zur Bewältigung einsetzen; Jungen entwickeln eher räumliche Aneignungsstrategien und aggressive Alltagspraxen (Zinnecker 1985, 245f). Entspannungstechniken als Form des Be-

findlichkeitsmanagements werden eher von Mädchen als von Jungen eingesetzt (Fuchs 1985, 8 ff).

*Netzwerke:* Mädchen und Jungen unterscheiden sich darin, wie sie welche sozialen Beziehungen und Netzwerke aufbauen. "Die Bezüge zu Gleichaltrigen in Form einer 'Clique' haben für Jungen einen hohen Stellenwert ... Jungen integrieren eher ihre Partnerin ... in ihre Bezugsgruppe" (Helffferich et al. 1986, 153). Mädchen haben in gemischten Gruppen andere Positionen inne als Jungen, aber auch die Netzwerke unter Mädchen haben eine andere Bedeutung als die Netzwerke unter Jungen. Insbesondere bilden Mädchen stärker kommunikative Kulturen; nicht nur untereinander, sondern auch für Jungen und Freunde sind sie Ansprechpartnerinnen bei Problemen (Helffferich 1989, Kolip 1994, Franzkowiak/Sabo 1995).

*Belastungen:* Belastungen können auf unterschiedlichen Ebenen festgestellt werden, z.B. als Belastungen durch den Leistungsdruck in der Schule, oder allgemeiner als Schwierigkeiten, die Veränderungen in der Pubertät zu verarbeiten. Mädchen sind in vielen Bereichen anderen Belastungen ausgesetzt als Jungen. Geschlecht sollte nicht, wie üblich, als Ko- oder unabhängige Variable für Belastungsdifferenzen betrachtet werden, sondern direkt als eigener "Belastungsfaktor" untersucht werden (in dem Sinn, daß es Streß macht, vom Mädchen zur Frau bzw. vom Jungen zum Mann zu werden).

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben bietet einen theoretischen Rahmen für die Betrachtung der Belastungen in der Jugendphase. Innerhalb des Konzeptes kann nach weiblichen und männlichen Entwicklungsaufgaben unterschieden werden.

#### zu c) *Modellüberschreitende Kritik*

Eine immanente Differenzierbarkeit nach Geschlecht bedeutet noch nicht, daß das Konzept die Bedeutung der Kategorie angemessen erfaßt. Der Einbezug der Kategorie Geschlecht erschöpft sich nicht darin, daß für Mädchen und Jungen Unterschiede bezogen auf Kompetenzen, Belastungen oder Netzwerke festgestellt werden (eine solche Differenzierung betrifft alle relevanten Unterschiede zwischen Zielgruppen, nicht nur die Unterschiede nach Geschlecht). Keineswegs ist eine solche Differenzierung über Jahre hinweg "einfach nur vergessen" worden und kann nun einfach nachgetragen werden. Die Blindheit für die Geschlechter-Fragen, der Ausschluß der Kategorie Geschlecht ist vielmehr in der Struktur des Paradigmas angelegt. Das heißt: Das Konzept der Entwicklungsaufgaben muß erweitert und in seiner Struktur verändert werden, damit die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit angemessen erfaßt werden kann.

Es ist ein übereinstimmender Befund der vorliegenden Studien, daß alle Formen des Risikoverhaltens eine attraktive Funktion bei typischen Problemen und Anforderungen der Jugendphase besitzen. Zigaretten rauchen und Alkohol trinken übernehmen in diesem Kontext z.B. Funktionen der Herausbildung einer Ich-Identität, wobei die sozialen Motive im Jugendalter im Vordergrund stehen und erst in zunehmendem Alter von subjektiven Bewältigungs- und Entspannungserwartungen überlagert werden (vgl. Silbereisen/Kastner 1985, Franzkowiak 1986/1987, Engel/Hurrelmann 1993). Die Autoren stellen eine Liste dieser attraktiven Funktionen zusammen, von der bewußten Verletzung elterlicher Kontrollvorstellungen über die Zugangsmöglichkeit zu Freundesgruppen bis zur Lösung von frustrierendem Leistungsversagen.

Diese Funktionen lassen sich auf die *Bewältigung der Entwicklungsaufgaben* beziehen, die den Aufbau eines Freundeskreises, die Ablösung von den Eltern, den Aufbau der Identität und die Entwicklung eines eigenen Norm- und Wertesystems sowie die Entwicklung von Kompetenzen, ökonomisch selbständig zu leben und sich mit den Angeboten der Konsum- und Freizeitwelt zurechtzufinden (Hurrelmann et al. 1985). Dieser Ansatz ist wichtig, weil er an den Bedeutungen des Verhaltens ansetzt und einen verstehenden Zugang zu Motivationen und zum Bezugsrahmen der Zielgruppe entwickelt (vgl. die nachfolgende tabellarische Übersicht).

<i>Körper</i>	Auseinandersetzung mit organismisch-physiologischen Veränderungen und Umbrüchen; Akzeptanz der sich verändernden körperlichen Erscheinung und des eigenen Aussehens
<i>Peers</i>	Aufbau eines Freundeskreises, Herstellen von neuen vertieften Beziehungen zu Altersgenossen beider Geschlechts
<i>Verselbständigung/ Ablösung</i>	Loslösung von der familiären Sphäre und Unabhängigwerden vom elterlichen Einfluß
<i>Rolle</i>	Aneignung der Verhaltensmuster, die in der gegebenen Gesellschaft von einer Frau bzw. einem Mann erwartet werden
<i>Sexualität/Intimität</i>	Aufnahme intimer, hetero- bzw. homosexueller Beziehungen zu Partnern/-innen
<i>Partner/Familie</i>	Entwicklung von Vorstellungen, wie feste Beziehungs- bzw. Ehepartner und die zukünftige Familie sein sollen
<i>Ausbildung/Beruf</i>	Entwicklung von Vorstellungen und Strategien über das, was die/der Jugendliche werden will und was sie/er dafür können bzw. erlernen muß
<i>Selbst</i>	Entwicklung eines Selbstkonzepts; wissen, wer man ist und was man will
<i>Werte</i>	Entwicklung einer eigenen Weltanschauung: sich darüber klar werden, welche Werte als Richtschnur für das eigene Verhalten akzeptiert werden
<i>Zukunftsperspektiven</i>	Entwicklung von Vorstellungen und Strategien, wie die/der Jugendliche ihr/sein Leben plant; Entwicklung von Zielen, von denen man glaubt, daß man sie erreichen kann

Entwicklungsaufgaben der Adoleszenzphase (nach: Dreher/Dreher 1985)

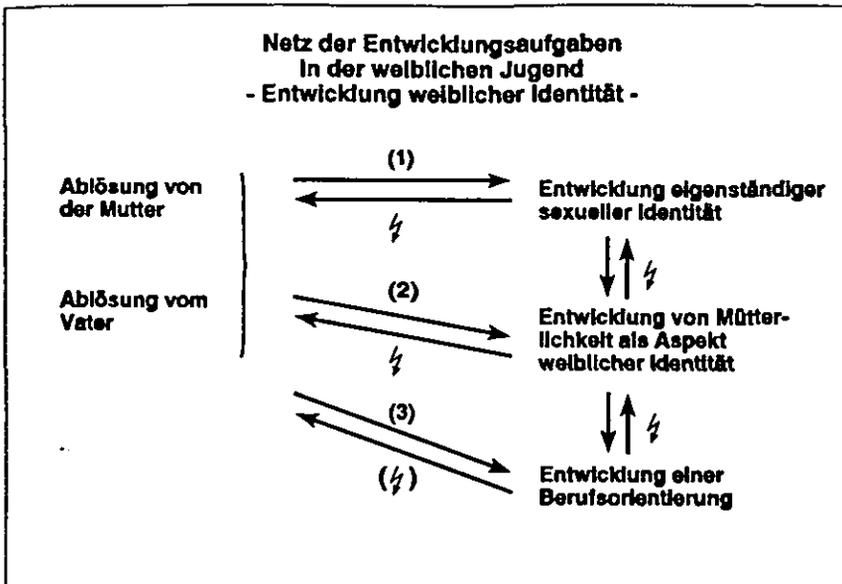
Mit diesem Katalog an Aufgaben sollten in Weiterentwicklung von allgemeineren Stadien- und Reifungsmodellen (z.B. des Konzeptes von Erikson) die Aufgaben speziell der Jugendphase aufgeschlüsselt werden. Für die praktische Anwendung z.B. bei der Erklärung des Substanzkonsums wird die analytische Aufteilung von Aspekten selten im Detail relevant. Es werden aber nicht alle Aspekte gleichzeitig für Jugendliche akut, sondern es ließ sich zeigen, daß phasenspezifisch die eine oder die andere Aufgabe im Vordergrund steht.

Dreher/Dreher (1985) hatten Mädchen und Jungen befragt, für wie wichtig sie die einzelnen Aufgaben hielten, die auf einer Liste vorgegeben waren. Sie kamen zu dem Ergebnis, daß bei unterschiedlichen Gewichtungen die Aufgaben als inhaltlich universal, d.h. auch für beide Geschlechter gleichermaßen gültig, angesehen werden müssen. Sie gelten zumindest im formalen Sinn als universell, womit über die inhaltliche Ausgestaltung im einzelnen nichts gesagt ist. In der Vorläuferstudie zur Prävalenz und Erklärung geschlechtsabhängigen Substanzkonsums hatten wir zunächst die allgemeine Gültigkeit der Aufgaben übernommen und auf der modellimmanenten Ebene differenziert: die einzelnen Entwicklungsaufgaben sind inhaltlich geschlechtsspezifisch gefärbt. Mädchen und Jungen unterscheiden sich in ihren typischen Ablösungsmodi, in der Entwicklung von Berufs- und Familienorientierung, in der Entwicklung des Verhältnisses zu ihrem Körper und im Aufbau sozialer Beziehungen (vgl. Helfferich et al. 1986, Holler-Nowitzki 1994).

Hagemann-White (1992, 69) ging einen Schritt über das Modell hinaus, indem sie darauf hinwies, daß das Timing, d.h. die Bestimmung der Altersabschnitte, in denen einzelne Aufgaben relevant werden, sich bei den vorliegenden Formulierungen an der männlichen Entwicklung orientiert. Ist das Konzept von seiner Struktur her mit einem Geschlechter"bias" behaftet? Erfäßt die Einteilung in Einzelaspekte, die jeweils in unterschiedlichen Phasen im Vordergrund stehen, die Entwicklung von Jungen besser als die von Mädchen?

Bei der Aufspaltung in Einzelaspekte geht zumindest ein Aspekt verloren, der zwischen Mädchen und Jungen unterscheidet: Für Mädchen sind die einzelnen Aspekte stärker in einer widersprüchlichen Konstellation vernetzt. So hängt die Ausbildung einer sexuellen Identität mit der Ablösung vom Elternhaus und der Aufnahme intimer Beziehungen stärker zusammen, als dies für Jungen der Fall ist (vgl. Helfferich 1994, 188f). "Eine Besonderheit der weiblichen Entwicklung besteht darin, daß Mädchen Vereinbarkeitsleistungen zwischen verschiedenen Aspekten abverlangt werden - etwa zwischen einer berufsbiographischen und einer familienbiographischen Orientierung oder zwischen dem sexuellen und dem mütterlichen Aspekt weiblicher Identität.

Die Geschlechtstypik zeigt sich gerade an der Interrelation zwischen den Entwicklungsaufgaben, so daß die Frage ist, ob die grundlegende Struktur des Modells, d.h. die analytische Trennung parallel angeordneter Aspekte, nicht schon von einer männlichen Entwicklungsperspektive aus gedacht worden und ob nicht ein vernetztes Modell aussagekräftiger ist" (Helfferich 1994b, 150f). Die eigentliche Entwicklungsaufgabe ist damit auf der Metaebene angesiedelt und besteht in der Vereinbarkeit der Einzelaufgaben - eine Leistung, "die größtenteils allein den Mädchen abverlangt wird" (Hagemann-White 1992, 69). Um weibliche wie männliche Entwicklung angemessen zu erfassen, eignet sich somit ein *Strukturdiagramm eines Systems untereinander vernetzter, sich wechselseitig beeinflussender Entwicklungsaufgaben* besser als eine Liste, auf der diese Aufgaben linear und parallel zueinander angeordnet sind. Aus den inhaltlichen Unterschieden zwischen Entwicklungsanforderungen bei Jungen und Mädchen ergibt sich eine Revision der Struktur des Modells (vgl. die folgende Darstellung).



Strukturdiagramm vernetzter Entwicklungsaufgaben in der weiblichen Jugend (aus: Helfferich 1995a, 151)

Die Differenzierung nach Geschlecht sollte nicht bei den einzelnen Entwicklungsaufgaben ansetzen. Das Entwicklungsmodell als System vernetzter Anforderungen unterscheidet sich als komplexes Ganzes vom Timing, vom Inhalt und von der Konstellation der Aufgaben her bei Mädchen und Jungen. Das bedeutet: Die Geschlechtszugehörigkeit beeinflusst fundamental alle anderen Entwicklungsaufgaben bzw. deren Bewältigung. Die Herausbildung von Geschlechtsidentität in diesem Sinne ist eine *Querschnittsaufgabe* - wichtig für alle Einzelaspekte. Das Entwicklungsaufgabenmodell sieht die "Übernahme der Geschlechtsrolle" nur als eine Aufgabe neben und unter anderen an - statt "Herausbildung von Geschlechtsidentität" als Oberkategorie in das Modell einzuführen.

Was wird unter der "Übernahme der Geschlechtsrolle" verstanden? Die "Übernahme der Geschlechtsrolle" wird in unterschiedlichen theoretischen Traditionen konzipiert, z.B. bei Freud (Übernahme als Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil) oder Kohlberg (Übernahme im Zuge der kognitiven Entwicklung; vgl. Eichentopf 1993). Bei Havighurst, auf den die ursprüngliche Formulierung der Entwicklungsaufgaben zurückgeht, ist von "learning a masculine or feminine social role" die Rede, was auf eine lerntheoretische Tradition hinweist. Dreher/Dreher (1985, 57) sprechen von der "Aneignung" des von einem Mann/einer Frau "erwarteten" Verhaltens, Hurrelmann et al. sprechen von der "Entwicklung der eigenen Geschlechtsrolle" (1985, 12). Bezugspunkte sind damit Lerntheorie und Rollentheorie.

Eine Reihe von Kritikpunkten an einem Konzept der "Übernahme" im Sinne einer Aneignung einer auf gesellschaftlicher Ebene in Form von erwartetem Verhalten vorgegebenen Geschlechtsrolle wurden anderweitig formuliert und lauten zusammengefasst:

- da eine inhaltliche Bestimmung der Aneignung, Entwicklung oder des Lernens der Rolle fehlt, bleibt die Bestimmung rein formal;
- hinter diesem Konzept steht ein passives, mechanistisches Bild von Verhaltensentstehung;
- Prozesse der Genese und der Veränderung der Geschlechts(rollen)erwartungen bleiben ausgeblendet; letztlich wird nur das betrachtet, was an vorgegebenen Verhältnissen reproduziert wird;
- das Konzept der Geschlechtsrolle ist überholt (vgl. die feministische Diskussion in Kap. 6.3.2);
- das Lernen der Geschlechtsrolle als Lernvorgang findet ebenso in der Kindheit wie in der Jugend statt. Es wird nicht berücksichtigt, daß mit der Pubertät qualitative Veränderungen eintreten und eine eigene Dynamik die Identifikationsprozesse bestimmt;
- der Zusammenhang zwischen Geschlechtsidentität und Sexualität wird nicht aufgegriffen;
- letztlich erweist sich der Entwicklungsaufgabenansatz als normativ: Er gibt Entwicklungsziele vor, die keine Korrespondenz in dem subjektiven Bezugsrahmen der Jugendlichen selbst haben (vgl. Helfferich 1994a).

Hurrelmann et al. bringen die Entwicklung der Geschlechtsrolle in Zusammenhang mit dem "sozialen Bindungsverhalten zu Gleichaltrigen des eigenen und des anderen Geschlechts" und mit dem "Aufbau einer heterosexuellen Partnerbeziehung, die langfristig die Basis für die Erziehung eigener Kinder bilden kann" (1985, 12). Dreher/Dreher sprechen von der "Aufnahme intimer Beziehungen" (1985, 57), dabei ist zu vermuten, daß hier sexuelle Erfahrungen mitgemeint sind. Sexualität erscheint nur im Kontext von Bindungen und Partnerschaften - eine Perspektive, die die Ängste und Wünsche der Mädchen und Jungen im Zusammenhang mit Geschlechtsverkehr und anderen sexuellen Praktiken nicht wiedergibt. Sexuelle Erfahrungen zu machen und zu verarbeiten, ist einer der zentralen Aspekte von Jugend überhaupt, und die Bewältigung vollzieht sich keineswegs nur im Zusammenhang mit dem Aufbau stabiler Partnerschaften.

An diesem Beispiel läßt sich die Frage aufwerfen, wer denn die Entwicklungsaufgaben und damit den Maßstab für die Funktionalität von jugendlichem Verhalten definiert: Verhalten sei funktional, nützlich und sinnvoll, wenn es zu der Entwicklung dieser Aufgaben beitrage? Wer definiert, wann und wie Bewältigung gelungen ist? Die Jugendlichen selbst, die Gesellschaft oder - die Wissenschaft? Die spezifische Formulierung der Aufgaben "Geschlechtsrollenübernahme" und das Reduzieren der Aufgabe, eine sexuelle Identität zu entwickeln, auf langfristiges, ausschließlich heterosexuell festgelegtes Bindungsverhalten geht an der subjektiven Sicht der Jugendlichen vorbei: "Beim Entwicklungsaufgabenansatz besteht die Gefahr, daß der subjektive 'Sinn', den Jugendliche einem Verhalten zumessen, mit dem 'Sinn' aus der Sicht der Wissenschaftler, also mit dem Nutzen des Verhaltens für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben nach vorgegebenen Gelingenskriterien, verwechselt wird" (Helfferich 1994a, 193).

Mit dieser "Wiederkehr des Normativen" in einem Ansatz, der sich auf den subjektiv gemeinten Sinn der Zielgruppe einzulassen versprach, wird implizit unterstellt, daß die Aneignung der normativ vorgegebenen Geschlechtsrolle im Sinne von Anpassung an diese Erwartungen als gelungene Bewältigung und damit als Teil einer gesunden Entwicklung zu gelten hat. Ulich (1986) problematisiert: Ist eine geschlechtsrollenkongforme Entwicklung gelungen bzw. gesund, in deren Verlauf z.B. Mädchen vermittelt wird, daß sie ihren Lebensraum beschränken, oder Jungen, daß sie nicht weinen dürfen, wenn sie sich wehgetan haben?

Das Entwicklungsverständnis des Entwicklungsaufgabenansatzes und der verstehende Zugang zu subjektiven Motivationen sind von grundsätzlicher Bedeutung auch für alle Formen geschlechtsbezogener oder -spezifischer Suchtprävention. Wir kritisieren, daß der Ansatz, bezogen auf die angemessene Erfassung geschlechtsabhängiger Entwicklungsprozesse, seinem eigenen Anspruch nicht genügt. Eine Weiterentwicklung sollte, unter Beibehaltung des Entwicklungsverständnisses, die normativen Vorstellungen von der Übernahme der Geschlechtsrolle durch ein anderes Konzept ersetzen.

### **6.3 Die feministische Diskussion - Grundlagen für eine angemessene Erfassung der Kategorie "Geschlecht"**

#### **6.3.1 Frühe feministische Sozialisationstheorie**

In der Mädchenarbeit ging es zunächst darum zu benennen, inwiefern Mädchen in der bisherigen Jugendarbeit nicht angemessen berücksichtigt werden. Jugendarbeit wurde als "Jungenarbeit", d.h. als implizit an Bedürfnissen, Entwicklungsverläufen und Umgangsformen von Jungen orientiert, beschrieben (vgl. Heiliger/Funk 1987, Klees et al. 1989). Die Ausblendung der Kategorie Geschlecht bedeutete Benachteiligung und Ausschluß von Mädchen.

Für die theoretischen Konzepte hieß dies, daß, um Mädchenarbeit als gesonderte Arbeitsform durchzusetzen, die *Betonung der Geschlechterdifferenz* in den Vordergrund gestellt werden mußte. Vor dem Hintergrund der allgemeinen Orientierung am Männlichen wird die Entwicklung der Mädchen als besondere hervorgehoben. Die nachfolgende Tabelle soll einen verdichteten Überblick über die historische Entwicklung von Theorie und Praxis der feministischen Mädchenarbeit geben - in der alten Bundesrepublik (nach einer Darstellung von K. Komischke, Ev. FH Freiburg, 1995).

<i>Entwicklung von Theorie und Praxis der feministischen Mädchenarbeit</i>
<i>50er Jahre/60er Jahre</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Mädchen keine Zielgruppe in der Jugendarbeit</li> <li>- Mädchenbildungsarbeit</li> <li>- orientiert am traditionellen Rollenbild Hausfrau/Mutter</li> <li>- keine gesellschaftskritische Hinterfragung</li> <li>- Mädchen "haben Probleme"</li> </ul>
<i>70er Jahre</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- emanzipatorische und antikapitalistische Jugendarbeit</li> <li>- (Arbeiter-)Mädchen als Zielgruppe nur in einigen Modellprojekten gegen Jugendarbeitslosigkeit</li> </ul>
<i>Mitte/Ende 70er Jahre</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Erste Ansätze für parteiliche Mädchenarbeit in der offenen Jugendarbeit</li> <li>- Kritik an patriarchaler Gesellschaft seitens der Frauenbewegung aufgegriffen</li> <li>- keine einheitliche Theorie/Praxis, aber Grundkonsens: Interessen und Bedürfnisse der Mädchen stehen im Mittelpunkt</li> <li>- Ziel: eigenständige Identität, Durchsetzungsvermögen, Abbau von Diskriminierung (Mädchen "werden Probleme gemacht", Mädchen defizitär gemessen an ihren Potentialen)</li> <li>- Prinzipien: Parteilichkeit - Identifikation und gemeinsame Betroffenheit von Pädagoginnen und Mädchen - Ansetzen an weiblichen Fähigkeiten als Stärken (Mädchen nicht defizitär im Vergleich zu Jungen)</li> <li>- Arbeiten in reinen Mädchengruppen - Schaffung von Mädchenräumen</li> <li>- autonome und selbstbestimmte Organisationen</li> </ul>
<i>80er Jahre</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vernetzung in autonomen Frauenarbeitskreisen</li> <li>- Mädchengruppen in koedukativen Einrichtungen und autonomen Mädchentreffs</li> <li>- Themen: Arbeitslosigkeit/Berufsfindung - Sexualität/Körperbewußtsein - sexueller Mißbrauch</li> </ul>
<i>90er Jahre</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Einbeziehung der Mädchenorientierung bei der Jugendhilfeplanung oder bei Landesausführungsgesetzen zum KJHG, Mädchenreferentinnen und AK's</li> <li>- Feministische Mädchenarbeit hat sich als fester Bestandteil innerhalb der meisten Einrichtungen durchgesetzt, Angebote in verschiedenen Bereichen, Mädchenzufluchthäuser, neues Thema Suchtprävention</li> <li>- Gleichzeitig wenig dauerhafte strukturelle Verankerung, Nischendasein und Widerstände,</li> <li>- Ausdifferenzierungen der Arbeit, z.B. Projekte, die stärker an "weiblichen" Fähigkeiten ansetzend Selbstbewußtsein vermitteln vs. Projekte, die "männliche" Eigenschaften kompensierend vermitteln</li> <li>- Ausdifferenzierung in unterschiedliche Zielgruppen innerhalb der Gruppe der Mädchen</li> <li>- Diskussionen von Praxisproblemen</li> </ul>

In den meisten frühen Begründungen von Mädchenarbeit und Mädchenspezifischer Suchtprävention wird auf feministische Sozialisierungstheorien aus den 80er Jahren Bezug genommen, verbunden mit den Namen Bast, Belotti oder Scheu. Hier werden auf gesellschaftlicher Ebene Mechanismen analysiert, die Mädchen in besonderer Weise benachteiligen, indem sie beitragen zur Einschränkung der Lebensräume und der Entfaltungsmöglichkeiten, Unterdrückung, Minderbewertung des Weiblichen und Abhängigkeit in personalen Bindungen. Diese Ergebnisse sind heute anerkannt - verbal, was wenig über ihre politische Anerkennung aussagt. Sie finden sich z.B. im offiziellen Begründungstext des § 9 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG).

Das Heranwachsen als Mädchen unterliegt Gefährdungen. Die Wirkungsweise struktureller Benachteiligungen auf Mädchen wird als äußerer Zwang bestimmt (vgl. z.B. AJSH 1990) oder aber als Lernprozeß, der schon in der frühen Kindheit einsetzt, der aber auch Züge von Zwang trägt. Es wird darauf hingewiesen, daß Mädchen "schon von klein an ..." mit Geschlechterrollenerwartungen konfrontiert sind, die sich negativ auf ihre Befähigung und Kompetenzentwicklung auswirken. Die Bildung weiblicher Identität wird als Prozeß der "Zurichtung" und Unterwerfung" gefaßt (z.B. Frille o.J., 24). Ergebnis ist die Übernahme einer Geschlechtsrolle, die sich durch Passivität, Anpassung, Abhängigkeit, durch geringes Selbstwertgefühl und Entfremdung von den eigenen Bedürfnissen auszeichnet, woraus sich wiederum direkt die Suchtgefährdung ergibt. Die Konsum- und Mißbrauchsformen und insbesondere die höhere Prävalenz von Medikamentenabhängigkeit und Eßstörungen bei Frauen werden aus der Geschlechtstypik, aus der Geschlechtsrolle oder aus den "weiblichen Bewußtseinsstrukturen (nicht auffallen zu wollen bzw. zu dürfen, nicht aggressiv zu sein)" erklärt (Weil/Steier 1994a).

Als theoretische Elemente enthält dieses Konzept (z.B. bei Bilden 1980):

- eine weitgehend lerntheoretisch ausgerichtete Konzeption der Übernahme der Geschlechtsrolle mit einer Betonung der Wirkung äußerer Zwänge und Fremdbestimmung: Mädchen "werden zu Mädchen gemacht", Sozialisierung als Unterdrückung "eigener Gefühle";
- eine Betonung der "äußeren", gesellschaftlich existierenden Rollenerwartungen (Geschlechterstereotypen) gegenüber den inneren Orientierungen der Handelnden;
- eine Betonung der Geschlechterdifferenz, keine Differenzierung innerhalb der Geschlechtergruppen;
- eine Betonung der Benachteiligung und Einschränkung (keine pubertätsspezifische Dynamik im Prozeß des Lernens der Geschlechtsrolle: Diskriminierung von Geburt an).

Die theoretische Fundierung der Prävention im klassischen feministischen Konzept kann auf folgende Formel gebracht werden: In der weiblichen Sozialisierung werden Mädchen strukturell Lebenskompetenzen vorenthalten. Das Fehlen von Lebenskompetenzen führt zur Suchtentwicklung. Da Suchtentwicklung in der weiblichen Sozialisierung und Lebenssituation verankert ist, sollte dort auch Prävention ansetzen. Prävention zielt auf eine Behebung der Defizite, auf individueller oder gesellschaftlicher Ebene: Stärkung des Selbstbewußtseins, Selbständigkeit, Formulierung und Durchsetzung eigener Interessen und Bedürfnisse, positive Identifikation mit der Geschlechtsrolle, Hilfe bei Alltagsproblemen, Vermittlung von Handlungskompetenz, etc.

In einigen konzeptionellen Texten und Projektbeschreibungen wird in den letzten Jahren der Grundgedanke des Entwicklungsaufgabenkonzeptes aufgegriffen. Entsprechend werden benannt:

- mädchenstpezifische Entwicklungsaufgaben wie mädchenstpezifische Ablösungsprobleme, das Problem eigenständiger weiblicher Sexualität, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper);
- mädchenstpezifische Bewältigungsformen, insbesondere Körpermanipulation als weibliche Bewältigungsstrategie von Konflikten und sexuellen Ängsten;
- in bezug auf die Funktionalität gesundheitsschädlichen Verhaltens bezogen - z.B. Verarbeitung/Verdrängung von Gewalterfahrungen, Abgrenzung gegen Erwachsene, Ausbruch aus häuslicher Enge, Anerkennung der eigenen Person in Subkulturen (vgl. Schwarz 1994, Glück/Wachter 1994, Kajal o.J., Gaidetzka 1994).

Damit geraten stärker die aktiven Eigenteile der handelnden Mädchen in das Blickfeld. Das Verhalten ist weniger bloßer Ausdruck oder "Niederschlag" der Geschlechtsrolle oder der Abhängigkeitsstrukturen im weiblichen Lebenszusammenhang, sondern es ergibt sich als sinnhaften Handeln im Zusammenhang mit den zu bewältigenden Entwicklungsanforderungen. Anders als beim Konzept der Entwicklungsaufgaben wird die Anpassung an die Geschlechtsrollenerwartungen nicht als positiv gesehen. Gelingenskriterium der Entwicklung ist nicht Anpassung: die Beurteilung des Gelingens wird dem subjektiven Empfinden anheimgestellt und z.B. in der Entwicklung einer positiven Geschlechtsidentität, eines positiven Verhältnisses zum Körper und einer eigenständigen weiblichen Sexualität gesehen.

Auch in dieser Version stehen aber die Einschränkungen der Kompetenzen als suchtfördernde Faktoren im Vordergrund, so daß die Ziele der Prävention den Zielen gleichen, die auf der Basis sozialisatorischer Einschränkungen als Suchtfaktor formuliert wurden.

### **6.3.2 Weiterentwicklung feministischer Theorie**

Die feministische Theorie und Praxis der Mädchenarbeit differenziert nicht nach dem Alter der Zielgruppe Mädchen. Die Pubertät wird zwar als Umbruchphase begriffen, aber altersübergreifende Unterdrückungsmechanismen stehen im Vordergrund gestellt. Im folgenden wird es wesentlich um die Besonderheit der Pubertät gehen, d.h., daß die Ausführungen wenig Gültigkeit für die Arbeit mit jüngeren Mädchen haben.

#### *Aktuelle feministische Theorien zu Geschlecht und Geschlechtsrollen*

In der Tradition der Bemühungen feministischer Forschung, Gründe und Erklärungen für die Benachteiligung von Mädchen und Frauen zu liefern, änderten sich immer wieder die Blickwinkel und Schwerpunkte. In älteren Theorien lag der Fokus auf der Gesellschaft als einem widerspruchsfreien, die als homogen begriffene Gruppe der Frauen zurichtenden Patriarchat. Als logische Konsequenz daraus waren relativ stereotype Annahmen über weibliche und männliche Sozialcharaktere und entsprechend eindeutige Unterschiede zwischen den Geschlechtern weit verbreitet. Erklärungen, wie genau die Ausbildung solcher, in sich homogener, aber gegenüber dem anderen Geschlecht klar abgrenzbarer Geschlechtscharaktere vorzustellen sei, verwiesen im allgemein auf die soziale Lerntheorie oder Aneignungstheorie.

Die neuere feministische Theoriebildung zeigt einen Perspektivenwechsel in mehreren Punkten. Die verstärkte Aufmerksamkeit gegenüber den real vorkommenden Frauen und Mädchen in ihrer Heterogenität zeigt, daß die angenommene Homogenität des weiblichen Geschlechts bzw. der einen und einzigen weiblichen Geschlechtsrolle empirisch nicht haltbar ist, sondern von einer starken Differenz innerhalb einer Geschlechtsgruppe ausgegangen werden muß. Desweiteren konnte mit empirischer Forschung die unterstellte Eindeutigkeit und Polarität der Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht belegt werden (vgl. Hagemann-White, 1984). Folglich werden lern- und aneignungstheoretische Erklärungen unzureichend, da sie eine aktiv handelnde Subjektivität ausklammern und geschlechtstypisches Verhalten auf Rollenübernahme, d.h. die passive Übernahme eindeutiger gesellschaftlicher Verhältnisse nach u.a. elterlichen Vorbildern, reduzieren.

Kritisiert wird an diesen Konzepten (vgl. Helfferich 1994, 176ff; Hagemann-White 1984, 76):

- daß ihnen eine Vorstellung von Gesellschaft zugrunde liegt, die als klar abgegrenzte dem Individuum widerspruchsfrei gegenübersteht, so daß individuelles Verhalten lediglich als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse erklärt werden kann;
- daß offen bleibt, wie der Lernvorgang vor sich geht, d.h., ob tatsächlich nur von gleichgeschlechtlichen Vorbildern gelernt wird oder sich eventuell gegengeschlechtliche Einflüsse neutralisieren;
- die Unsicherheit darüber, was genau gelernt wird und was nicht; weder erklärt reines Abgucken und Anpassen die empirische Vielfalt weiblichen Verhaltens, noch hilft das Stichwort Motivation weiter (im Sinne eines motivierenden Nutzens angepaßten Verhaltens), da auch Abgrenzung und Opposition (z.B. gegenüber einem abschreckenden Beispiel) genau wie Identifikation positiv motiviert sein kann.

In der neueren feministischen Forschung wird ein größerer Wert auf Handlungs- und Subjekttheorien gelegt. Die Aktivität der Individuen in Interaktion mit anderen aber auch in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erwartungen gerät in den Blick. Dem liegt ein Gesellschaftsverständnis zugrunde, das von einem interaktiven Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft ausgeht. Gesellschaftliche Realität tritt nicht mehr als schon immer gegebenes und übermächtiges geschlossenes Gegenüber zu Individuen auf, sondern wird als soziale Konstruktion gefaßt, an deren Herstellung die Individuen aktiv beteiligt sind. In dem Moment, wo gesellschaftliche Wirklichkeit als Konstruktion verstanden wird, müssen ihre Elemente analog behandelt werden, und es schließt sich die Suche nach den Konstruktions- und Reproduktionsmechanismen der Geschlechterdifferenz und Geschlechterhierarchie als die zentrale Frage der aktuellen feministischen Debatte an.

Mit der Frage, wo und wie Geschlecht funktioniert, d.h. inwiefern es soziales Handeln und soziale Ordnung strukturiert, und wie diese Funktionsweise am Leben gehalten und Geschlecht eventuell modifiziert immer wieder als Leistung hervorgebracht wird, ergibt sich ein theoretischer Zugang zu Geschlecht auf verschiedenen Ebenen, die begrifflich differenziert werden müssen:

- *die Ebene des biologischen Geschlechts, gemäß dem jede Person unseres Kulturkreises ab der Geburt der einen oder anderen Gruppe unwiderruflich zugeordnet wird;*

In unserem Alltagswissen gehen wir davon aus, daß alle Menschen entweder weiblich oder männlich sind und daß diese Klassifikation eindeutig und naturgegeben sei. Mit einiger reflexiver Distanz zu dieser alltagsweltlichen Selbstverständlichkeit läßt sich Geschlecht als ein Kontinuum der Gestalt oder nach neueren biologischen Erkenntnissen als Skala gemäß der Ausbildung des genetischen Geschlechts, des Keimdrüsen geschlechts und des Hormongeschlechts, welche nicht übereinstimmen müssen, entlarven (Gildemeister/Wetterer 1992, 209; Hagemann-White 1984, 78). Biologische Erkenntnisse können also nicht einlösen, wovon wir als sicherer Basis unserer Wahrnehmung, unseres Selbstverständnisses und unseren Verhaltens ausgehen. Daraus läßt sich ableiten, daß es ein bestimmtes kulturelles Wissen und Verhalten geben muß, das diese biologisch nicht zwangsläufige Klassifizierung der Menschen als immer entweder männliche oder weibliche hervorbringt.

- *die Ebene des System der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit;*

In ethnologischen Studien wurde nachgewiesen, daß die Einteilung der Menschheit in genau zwei Geschlechter keineswegs von allen Ethnien geteilt wird, sondern einschließlich ihres Universalitätsanspruches als eine kulturelle Setzung angesehen werden muß, gemäß derer Unterschiede intensiviert wahrgenommen werden. Das System der Zweigeschlechtlichkeit strukturiert soziale Ordnung wie soziale Beziehungen und durchzieht die Bedeutungen und Sinnstrukturen unsere Alltagswelt, in der sich die Individuen zurechtfinden und verhalten müssen. An anderer Stelle wurden die schwierigen psychosexuellen und kognitiven Leistungen beschrieben, die Kinder unseres Kulturkreises bis zum sechsten Lebensjahr erbringen müssen, um das komplexe System der Zweigeschlechtlichkeit - einschließlich kognitiver Ordnung, sozialer Beziehungen sowie Hierarchien, Erlaubnisse, Verbote und damit eigener Handlungsspielräume - begreifen und sich darin zurechtfinden zu können (Hagemann-White 1984, 82f).

c) *die Interaktionsebene: "doing gender", verstanden als der interaktiv ausgehandelte Aspekt von Geschlecht und Geschlechtsdarstellung.*

Der Begriff "doing gender" umfaßt die ständige aktive Leistung der Individuen, sich im System der Zweigeschlechtlichkeit zu verorten und Geschlechtsidentität situationsspezifisch adäquat in Interaktion auszuhandeln und nach außen darzustellen.

Inwiefern sind diese verschiedenen Zugänge zum Phänomen Geschlecht weiterführend? Sie bieten differenziertere Erklärungsmodelle für empirisch auftretendes Verhalten von Frauen, Männern, Jungen und Mädchen an. Handeln wird erklärbar als das einer geschlechtlich bestimmten Person, die in ihre Lebensgeschichte in das System der Zweigeschlechtlichkeit und seine Ordnung eingebettet ist und sich in Interaktion mit anderen befindet, die gemeinsam wiederum situationsspezifisch gesellschaftliche Ordnung aushandeln. In den Handlungsbegriff gehen die drei o.g. Ebenen von Geschlecht in Form von Geschlechtsstereotypen, Rollenerwartungen und geschlechtstypischem Verhalten ein.

*Stereotypen und Rollenerwartungen* betreffen die gesellschaftliche Ebene der Zweigeschlechtlichkeit und werden im ersten Fall als klischeehafte Vorurteile, die komplexitätsreduzierend die Zweigeschlechtlichkeit polarisieren, und im zweiten Fall als soziale Normen, also Regeln und Vorschriften, von außen an die Individuen entsprechend ihrem biologischen Geschlecht herangetragen. Das kann in Interaktion durch situationsspezifische Festlegung durch andere erfolgen oder - weit diffuser - als soziale Prägung Eingang in Selbstkonzepte oder individuelle Vorstellungen von "richtiger" Weiblichkeit/Männlichkeit finden.

Das konkrete reale Handeln der Individuen folgt nicht der Kategorisierung der Klischees. Ihm muß eine Vielfalt unterschiedlicher Realisierungen zugebilligt werden, und es wird sich in den meisten Fällen lediglich als *"geschlechtstypisches Verhalten"* erweisen (vgl. Kap. 7.1).

Die Frage nach dem Niederschlag gesellschaftlicher Stereotype und Normen in die subjektive Handlungsorientierungen der real Handelnden, ermöglicht die Verzahnung von Gesellschaft und Individualität theoretisch zu fassen, ohne daß letztere als Ergebnis determinierender Prozesse erscheint. Zwischen den beiden Ebenen, der der äußeren Erwartungen und der der subjektiven Orientierungen, "müssen theoretisch - selbst wenn soziale Prägungen in alle Poren einer Person eindringen können - auch Möglichkeiten einer Distanzierung, Zustimmung und Verweigerung gedacht werden, sonst würden wir deterministisch unterstellen, daß die Subjekte den Geschlechtsrollen und Stereotypen 'einfach nur zustimmen', mit ihnen identisch sind bzw. sich durchgängig auch wünschen, so zu sein, wie die geschlechtsstereotypen und Zuschreibungen es ihnen nahelegen und aufzwingen" (Metz-Göckel 1988, 94). Äußere gesellschaftliche Erwartungen und innere individuelle Handlungsorientierungen fallen nur ineins, wenn wir die Möglichkeit eines reflexiven Verarbeitens der äußeren Erwartungen ausschließen. Für Enders-Drägässer (1994, 44) ist die analytische Unterscheidung zwischen "weiblicher Normalität (als sozialer Konstruktion von Weiblichkeit) und weiblicher Realität (als Inbegriff des tatsächlich gelebten Lebens)" der Schlüssel, um aus dem "paradoxen Zugleich" beider Elemente Veränderungspotentiale herzuleiten.

So wie es schon widersprüchliche Vorurteile und soziale Erwartungen gibt und dazu wieder anders verlaufendes real vorkommendes Verhalten, in dem Maße ist das, was unter Geschlechtsrolle zusammengefaßt wird, als widersprüchlich und heterogen zu verstehen. Aus diesem Grunde bietet es sich an zumindest von Geschlechtsrollen im Plural oder besser von - im Sinne des Symbolischen Interaktionismus: interaktiv hergestellter - Geschlechtsidentität, Selbstkonzepten oder Selbstbildern zu sprechen. Im Zentrum der Analyse stehen dann subjektive Handlungsorientierungen, die als reflexive Verarbeitungsleistung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit, seiner Normen, Bilder und hierarchischen Strukturen interpretiert werden und so über handelnde Subjekte in situationsspezifische Interaktionen und damit in Prozesse der Identitätsbildung und des Aushandelns des Geschlechterverhältnisses Eingang finden.

In der aktuellen feministischen Sozialforschung tritt an die Stelle der strukturfunktionalistisch ausgerichteten Frage nach der Rollenübernahme die Analyse derjenigen Prozesse, in denen Individuen ihre Geschlechtsidentität im Sinne einer aktiven Ich-Leistung herstellen. Geschlechtstypisches Verhalten und ebensolche Eigenschaften werden als Produkt der Vermittlungsprozesse zwischen dem angeeigneten kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit und der jeweiligen individuellen Lebensgeschichte begriffen. Identitätsbildung findet in situationsspezifischen Interaktionsprozessen statt, die aber reflexiv verarbeitet und in die eigene Biographie eingebettet werden.

In der Herstellung von Identität ist demnach sowohl die Dynamik des Augenblicks in der jeweils gegenwärtigen Interaktion als auch eine subjektive Kontinuität enthalten, die als Sedimentbildung der biographischen Erfahrungen und ihrer reflexiven Verarbeitung beschrieben werden kann. Identität, die immer auch eine geschlechtlich bestimmte ist, muß also als ein fortwährender Aushandlungs- und Verarbeitungsprozeß gesehen werden, der

weder irgendwann abgeschlossen ist noch einer normativ linearen Entwicklungslinie mit der Endstation der entwickelten Persönlichkeit folgt. Entsprechend wird nicht mehr davon ausgegangen, daß Sozialisation mit der Kindheit abgeschlossen sei, sondern das Augenmerk wird auf lebensgeschichtlich wichtige Erfahrungen und soziale Bedingungen aller Lebensphasen gerichtet, die Sozialisationswirkung haben (vgl. Bilden 1991).

### *Herstellungsprozesse von Geschlecht*

Wie sind nun die Herstellungsprozesse von Geschlechtsidentität im Spannungsfeld von kultureller Zweigeschlechtlichkeit, Individualität und Interaktion zu denken? Im System der Zweigeschlechtlichkeit sind Weiblichkeit und Männlichkeit hierarchisch angeordnete Symbole in einem sozialen Sinnsystem, von denen die soziale Konstruktion weiblicher bzw. männlicher Normalität gespeist wird. Interessanterweise ist die soziale Konstruktion von weiblicher Normalität inhaltlich vertraut und auf Befragung abrufbar, obwohl sie nicht als mit den eigenen Erfahrungen identisch beschrieben wird. Männlichkeit dagegen ist kaum positiv inhaltlich gefüllt, sondern schon auf symbolischer Ebene durch die Abgrenzung von der sozial konstruierten Weiblichkeit definiert. Auf der situationsgebundenen Interaktionsebene bedeutet das für Jungen und Männer, daß sie bei ihren Bemühungen, eine adäquate Geschlechtsidentität her- und darzustellen, darauf angewiesen sind, weibliche Stereotype zu aktualisieren, um dann über eine eindeutige Abgrenzung dagegen Männlichkeit zu etablieren (Hagemann-White 1984, 92). Das Prinzip der Unterscheidung der Geschlechter ist die hierarchische Ordnung, wohingegen inhaltliche Füllungen der weiblichen Normalität sowohl historisch als auch situationspezifisch variieren können (Gildemeister/Wetterer 1992).

Dies ist für die subjektive Aneignung der symbolischen Ebene durch die Individuen bedeutungsvoll. Hagemann-White schlägt vor, die geschlechtsspezifischen Sozialcharaktere mit der Kenntnis der Wertehierarchien - d.h., institutionelle, ökonomische und andere Machtverhältnisse - und der daraus resultierenden strukturell unterschiedlichen Aneignung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit durch Frauen und Männer zu beschreiben: "Schließlich ist die Zweigeschlechtlichkeit gerade in der Komplexität ihrer symbolischen Darstellung die Grammatik der Begierden ... Hoffnungen auf Lust, Erregung, Zärtlichkeit, ausgelassene Freude, Abenteuer, Geborgenheit müssen in der Grammatik der Geschlechtlichkeit bewußtseinsfähig werden, um überhaupt konkret zu sein." (Hagemann-White, 1984, S.85) Die subjektive Aneignung des und Selbstverortung in unserem kulturellen Sinnsystem ist unbedingt nötig, um sich darin bewegen, interagieren und der eigenen Bedürfnisbefriedigung nachgehen zu können. Damit kommen die Widersprüche zwischen sozial konstruierter Normalität und tatsächlich erlebter Realität zum Tragen (Enders-Drägässer 1994).

Gemäß der sozialen Konstruktion weiblicher Normalität konformes Handeln kann situationspezifisch die Interaktion sehr erleichtern und dadurch gewisse Interaktionsziele wie z.B. soziale Anerkennung, Sympathie, aber auch die Durchsetzung von Interessen aufgrund der entspannten Interaktionssituation in erreichbare Nähe rücken. Parallel können aber gerade die an weibliche Normalität geknüpften normativen Reglementierungen und sozialen Erwartungen den Verlauf der Interaktion sehr einschränken und gewisse Ergebnisse von vornherein ausschließen. Das Befolgen von Zuschreibungen und Erwartungen wird im allgemeinen mit zwischenmenschlicher Bestätigung belohnt, womit individuelles Wollen, Können und auch vielfältige erlebte Erfahrungen von Frauen noch keinen Eingang in die Interaktion gefunden hätten.

Solche paradoxe Realität, die Frauen besonders in männerdominierten Institutionen, aber auch in den alltäglichen Interaktionen erleben, ist häufig nicht einmal thematisierbar. Auch ist der explizite Widerstand gegen Stereotype und Zuschreibungen für Frauen per se schon definiert als ein offensives geschlechtsrollenuntypisches Verhalten. Männliche Demonstrationen von weiblicher Zweitrangigkeit haben, wie oben erläutert, für Männer eine wichtige Funktion in der Darstellung und Entwicklung ihrer männlichen Identität, was für Frauen bedeutet, daß sie ständig für die Ausbildung männlicher Identität in Beschlag genommen werden. Dies gilt es zu verarbeiten, wobei nicht zu vergessen ist, daß dieselben Interaktionssequenzen auch für die an ihr teilhabenden Frauen identitätsbildend sind.

Trotz enger Verzahnung der Bereiche bleibt die analytische Trennung der sozial konstruierten Ebene der Normen und Stereotype, der subjektiven Ebene der individuellen Selbstbilder oder Identitäten und der Bereich der situationsgebundenen Interaktionen wichtig. Damit der tatsächlichen Verflochtenheit der Individuen in gesellschaftliche Prozesse überhaupt Rechnung getragen werden kann, fordern Bilden/Geiger (1988), die heutigen Begriffe Individuum, Entwicklung, Jugend oder Familie in ihrem Bezug zum Sozialen zu denken. Angewendet auf die Geschlechterdifferenz könnte das heißen:

- Geschlecht zum einen als Strukturkategorie gesellschaftlicher Ordnung und Wächter über Zugänge zu Ressourcen, gesellschaftlichen Bereichen und bestimmten Formen sozialer Beziehungen zu sehen;
- zum anderen auf der Subjekt- und Handlungsebene Geschlecht weder als in der Person lokalisierbaren Anfang darauffolgender Prozesse, noch als früh festgelegte stabile Geschlechtsidentität aufzufassen, sondern als ständige Suche und Weiterentwicklung von Selbstbildern; diese müssen in einer sicherlich nicht widerspruchsfreien Synthese von Interaktion, Situation, Verarbeitung gesellschaftlicher Stereotype und Normen, (Selbst-) Verortung in sozialen Beziehungen und biographischer Selbstreflexion durch aktive Ichleistung immer wieder neu ausgestaltet werden.

### 6.3.3 Geschlecht und Sexualisierung in der Pubertät

Im folgenden wird das Hauptaugenmerk auf die Pubertät von Mädchen gerichtet; hier profitieren wir von einer größeren Theorieproduktion und verfügen damit über sehr viel detaillierteres Wissen. Wo es der Theoriestand zuläßt, soll auch auf die spezifischen Probleme männlicher Pubertät hingewiesen werden.

Wie ist die These der aktiven Ausgestaltung von Geschlechtsidentität mit der Entwicklungsphase der Pubertät zusammenzudenken? Enders-Drägässer kritisiert an den gängigen Sozialisationstheorien, daß "die Wirkungen der frühen weiblichen Sozialisation für die Entstehung geschlechtsrollentypischen Verhaltens überbewertet und die Sozialisationswirkungen der späteren Interaktionen und Alltagserfahrungen von Mädchen und Frauen unterbewertet werden" (Enders-Drägässer 1994, 43). Die Begriffe Jugend und Adoleszenz werden an anderer Stelle mit einer Neuorganisation der kindlichen Psychodynamik insbesondere der ödipalen Entwicklung im Zusammenhang der Ablösung von den Eltern verbunden. Erikson entwickelte den Begriff des psychosozialen Moratoriums, einer Art Schonraum und zeitlicher Frist zur Bewältigung des Statusübergangs zur/zum Erwachsenen (Tillmann 1989, 200ff). Für Essler wird Jugend zur "zweiten Chance", ein Gedanke, der von Erdheim (1984) unter Einbeziehung des Gedankens von sozialem Wandel weiterentwickelt wurde (für feministische Anknüpfungspunkte und Kritik: vgl. Flaake/King 1992).

Eine Synthese beider Aspekte, nämlich der Sozialisationswirkung von Interaktionsprozessen und der Reorganisation der individuellen kindlichen Psychodynamik in der Adoleszenz läßt sich im Verständnis von Pubertät als "Schnittstelle individueller und gesellschaftlicher Räume" (Düring 1993, 9) formulieren. Die in der Kindheit stattgefundenene Verortung innerhalb des Systems der Zweigeschlechtlichkeit erlaubt im Verhalten zumindest für Mädchen ein gewisses Changieren zwischen den Polen weiblich-männlich (vgl. auch Hagemann-White 1984, 82: Mädchen können im Grundschulalter durchaus noch männliche Attribute für sich in Anspruch nehmen, ohne sozial sanktioniert zu werden). In der Pubertät wird die Herstellung von Geschlechtsidentität in dem Sinne radikalisiert, als Prozesse der Sexualisierung stattfinden, die mit einer sozial geforderten rigiden Vereindeutigung der Geschlechtsidentität gekoppelt sind, was immer auch eine Polarisierung der Geschlechterdifferenz und damit der geschlechtsstereotypen Verhaltenserwartungen bedeutet. Die Einbettung der Lebensphase Pubertät und die dort stattfindende Suche nach sexueller Identität in das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit ermöglicht es, etwas "zu erfahren ...über die 'sozialen Wunden', die dort sichtbar werden, wo die Polarität 'männlich - weiblich' wiederhergestellt wird und die individuelle Freiheit verschwindet, sich als Mädchen zwischen diesen Polen zu bewegen" (Düring 1993, 71; Hervorhebung von uns)

Im folgenden sollen diejenigen Aspekte eines Verständnisses von Pubertät nachgetragen werden, die in der gängigen Jugendforschung und Suchtprävention keine Beachtung finden, sich aber aus der aktuellen feministischen Theoriediskussion ableiten und sich für eine geschlechtsspezifische Suchtprävention weiterentwickeln lassen.

Es darf nicht vergessen werden, daß bei geschlechtsabhängigen Verläufen von Pubertät und Adoleszenz Mädchen und Jungen ihre sexuelle Identität immer in Interaktionsprozessen suchen und ausgestalten. Die Ausgestaltung trägt mindestens der Existenz des anderen Geschlechts Rechnung, meistens aber findet sie in gemischtgeschlechtlichen Interaktionen statt. Die Trennung von weiblicher und männlicher Adoleszenz und Entwicklung ist eine analytische, die wertvolle Zugänge zu subjektiven Motiven, Ängsten und Interpretationen sozialer Wirklichkeit eröffnet und damit der Bedeutung von geschlechtsabhängigen Bewältigungsmustern auf die Spur kommt. Faktisch aber vollziehen sich weibliche und männliche Pubertät in enger Verzahnung und wechselseitiger Sinnggebung.

Was passiert konkret für Mädchen in der Pubertät, das es rechtfertigt, allgemein von einer Zeit des "Stirb und Werde" (Poluda-Korte 1993, 147) zu sprechen oder anlässlich der subjektiven Wahrnehmungen von "wildem Mädchen" zu konstatieren, sie schienen mit Eintritt der Pubertät "auf einem anderen Stern" zu landen (Düring 1993, 70). Realität scheint sich plötzlich zu verändern, was früher stimmte, gilt heute nicht mehr und die anderen werden plötzlich in Verhalten, Blicken und Äußerungen so "komisch". Was stattfindet, läßt sich mit einer Sexualisierung auf drei Ebenen beschreiben:

- *Sexualisierung des Körpers*: Die Bedeutung des Körpers wird eine andere. Subjektives Körpererleben, das vorher spielerisch sportlich erfahrbar war, wird durch den Blick von außen und den eigenen objektivierten Blick in den Spiegel abgelöst. Der Körper wird angeschaut und muß darum präsentierbar sein und präsentiert werden. Außerdem wird der weibliche Körper als verletzbar definiert, es kann ihm etwas geschehen, nicht zuletzt Vergewaltigung oder Schwangerschaft.

- *Sexualisierung des Geschlechterverhältnisses*: Das Verhältnis zu Jungen wird ein anderes. Wo vorher noch gemeinsame Spiele möglich waren, wird jetzt jede Interaktion (auch durch die Definitionsmacht der Gleichaltrigen) sexualisiert. Jede Unterhaltung oder Aktivität muß in ein Verhältnis zu der neuen Klassifizierungsmöglichkeit "Anmaché" oder "etwas voneinander wollen" gesetzt werden. Die Sexualisierung des Geschlechterverhältnisses aktualisiert in zugespitzter Form die Geschlechterhierarchie. Ein Aspekt der Hierarchie ist die Definition/Wahrnehmung der Jungen und Männer als verletzungsmächtig; sie sind es, die einseitig sexuell ausnützen können, vergewaltigen und schwängern.
- *Sexualisierung von persönlicher Wertschätzung*: Die Anerkennung einer Person vollzieht sich maßgeblich über deren Stellung auf der Attraktivitäts- und Begehrensskala der Geschlechterordnung. Die Verbindung dieses Punktes zum sozialen Druck, sexuelle Erfahrungen zu machen liegt auf der Hand, denn der Beweis von sexueller Attraktivität läßt sich am besten erbringen, indem ein fester Freund vorzuweisen ist.

Vor dem Hintergrund dieser Dynamik der plötzlich sexualisierten Geschlechterordnung, die mit der Pubertät stattfindet bzw. diese definiert, müssen einige im Entwicklungsaufgabenansatz formulierten Aufgaben für Mädchen - und mit anderen Konsequenzen, da sie an anderer Stelle innerhalb der Geschlechterordnung verortet werden, auch für Jungen - neu betrachtet und reformuliert werden.

Eine geschlechtsbezogene Betrachtung von Pubertät und Entwicklung muß folgenden von den Jugendlichen zu bewältigenden Prozessen Rechnung tragen:

- der *Querschnittsaufgabe*, als grundlegender Neuorientierung in und Umgang mit einem nunmehr sexualisierten System der Zweigeschlechtlichkeit;
- der *Ablösung von den Eltern* in ihrer Verquickung mit dem Ringen um einen neuen Platz in der Geschlechterordnung;
- dem *Umgang mit Sexualität* auf der Ebene der sexuellen Erfahrungen, die durch alle Aspekte der neuen sexualisierten Geschlechterordnung einschließlich daraus resultierender Ängste und Hoffnungen geprägt ist und, was in der (heterosexuellen) Sache selbst liegt, in besonderem Maße die verschiedenen Ängste und Erwartungen der Mädchen und Jungen aufeinanderprallen läßt;
- der *Vereinbarkeitsleistungen*, die Mädchen erbringen müssen und in denen sie die gesellschaftlichen Widersprüche individuell austragen bzw. vorübergehend stillen.

Das Szenario der plötzlich sexualisierten Zweigeschlechtlichkeit dürfte für weibliche und in anderer Form auch für männliche Jugendliche verallgemeinerbar sein. Wie dessen jeweilige Konkretisierung in der alltäglichen Interaktion stattfindet und welche Bewältigungsstrategien gefunden werden, ist sehr vielseitig. An dieser Stelle wird immer auf subjektive Wahrnehmung und, bezogen auf Suchtprävention, die subjektive Funktionalität von Verhalten eingegangen werden müssen. Ohne den Anspruch einer erschöpfenden Darstellung soll nun die Vielfalt von Bewältigungsproblemen und -strategien skizziert werden.

## *Was ist zu bewältigen?*

Das allgegenwärtige seit der Pubertät sexualisierte Geschlechterverhältnis stellt Mädchen vor vielfältige Bewältigungsprobleme: Der Eintritt der Geschlechtsreife wird oft als enttäuschend und problematisch erlebt. Körperliche Veränderungen sind in ihrer Bedeutung aber nicht isolierbar, sondern "fungieren ... eher als eine konkrete Ebene, auf der das Unfaßbare dargestellt und zugänglich gemacht werden kann" (Poluda-Korte 1993, 148). Der Umgang mit dem eigenen Körper wird der Schauplatz für die Bewältigung sozialer und individueller Anforderungen.

Die *Sexualisierung des Körpers* kann als Enteignung betrachtet werden: In der frühen Pubertät erfahren Mädchen häufig Sexualität als etwas, das andere an ihnen entdecken (Hagemann-White 1993, 71). Bemerkungen, verwirrende Rückmeldungen und taxierende Blicke machen den Körper zu etwas, der nicht mehr wie bisher unmittelbar über Sport und Spiel erfahrbar ist, sondern dem Selbst auf seltsame Art gegenüber steht und neu angeeignet werden muß. Die Notwendigkeit, ein Verhältnis zu dem sich verändernden Körper und den sich verändernden Reaktionen zu finden, stößt auf die bislang ungewohnten und hohen Ideale, wie ein weiblicher Körper auszusehen und bis hinein in Gestik und Mimik zu präsentieren sei. Männlich konnotierte Bewegung(sfreiheit) ist mit einer "richtigen" Frau nicht mehr vereinbar.

Durch das zeitgleiche Eintreten von körperlicher Veränderungen und sozialen Anforderungen verschmelzen die beiden Bereiche, so daß Anatomie zum Inbegriff des Frauenschicksals werden kann und zwar durch "projektive Idealisierung des Gegengeschlechts" (Paluda-Korte 1993, 155): Dann wird das Vorurteil der Unterlegenheit der Frauen durch die Menstruation bestätigt, die kulturell als Schwäche interpretiert wird. Die angebliche Unausweichlichkeit, mit der das Geschlechterverhältnis greifen soll, findet ihr körpersymbolisches Pendant im regelmäßigen Auftreten der Monatsblutung. Soziale Benachteiligung erscheint als körperlich verankerte zum einen in der Polarisierung, die Geschlechtsreife sei für Frauen mit Schmerz, Leiden und Beschränkungen verbunden (Blutung, Kinderkriegen *müssen*), für Männer jedoch mit Lust. Zum anderen ist jetzt die Zeit, wo Konkurrenz oder Mithalten und Kräfte messen auf sportlichem Sektor nicht mehr funktionieren, da die Jungen die Mädchen an Körperkraft überholen. Die alte Kindheitswut vieler Mädchen, kein Junge zu sein, taucht in der Pubertät wieder auf, wenn körperliche Reife hauptsächlich als Beschränkung und Festlegung erlebt wird. Wenn man außerdem bedenkt, daß viele Väter ihren körperlich reifenden Töchtern gegenüber unsicher werden und sich zurückziehen, so wird nachvollziehbar, daß Pubertät für viele Mädchen als eine "Kette von Verlusten" (Düring 1993) erlebt wird.

Körperliche Reife kann aber auch mit Stolz und als Schritt hin zur Autonomie des Erwachsenwerdens erlebt werden. Statt als Beschränkung und Verlust aufzutreten, eröffnet hier der veränderte Körper symbolisch den Zugang zu Selbstbestimmung und dem eigenen Leben.

*Anerkennung und Wertschätzung* werden mit der Pubertät in die Geschlechterordnung eingebettet. Als Person anerkannt und geschätzt zu werden ist von sexueller Attraktivität kaum mehr zu trennen, wobei die Definitionsmacht außerhalb des einzelnen Mädchens entweder bei den Jungen, den Erwachsenen oder in der Mädchenclique liegt. Besonders schwierig ist es, sich einen guten Platz auf der Attraktivitätsskala zu sichern, nicht nur weil (Schönheits-)Ressourcen ungerecht verteilt sind, sondern gerade weil Attraktivität sehr definitionsabhängig ist.

Die traditionelle Polarisierung zwischen der Jungfrau und Hure lebt fort in dem Stigma, entweder verklemmt oder ein Flittchen zu sein. Für Mädchen stellt sich das Problem, einen Ort dazwischen zu finden, ohne Vorbilder zu haben, wie das aussehen könnte und vor allem ohne Definitionsmacht. Auf je eines der beiden Extreme können Mädchen situationsspezifisch relativ leicht qua Behauptung festgelegt werden, und die Beweislast liegt bei der Angeklagten. Es ist im Interesse der Mädchen genau vorwegzunehmen, wie welche ihrer Handlungen interpretiert werden könnten. Den im jeweiligen Kontext guten Ruf gilt es noch heute zu bewahren. Daraus kann der Druck entstehen, sexuelle Erfahrungen machen zu müssen, u.U. entgegen den eigenen Wünschen oder diese überlagernd. Genauso kann es aber auch nötig sein, sexuelle Wünsche und Erfahrungen zu vermeiden oder zu verheimlichen bzw. "Kavalier" in die Schweigepflicht zu nehmen (wehe, es war kein Kavalier), da sonst Diffamierungen und soziale Sanktionen drohen.

Die Sexualisierung der Wertschätzung bedroht die vielleicht bislang genossene Anerkennung als Person, Intellektuelle, Sportskanone oder Kumpel und erzwingt eine Einordnung in die Geschlechterhierarchie, da sich die Mädchen ja um ein Begehrtwerden bemühen müssen. Der Wunsch nach persönlicher Anerkennung muß gemäß den Stereotypen in Passivität und männliches Begehren umgewandelt werden. Häufig wird Mädchen erst viel später bewußt, daß Frausein nicht mit Passivität und Unterwerfung gleichbedeutend ist (Düring 1993, 96).

*Das Verhältnis zu Jungen* ist erotisch aufgeladen und sexualisiert. Mädchen finden sich vor der Spaltung in Kumpel oder erotische Frau wieder. Letztere rangiert zwar ganz oben auf der Attraktivitätsskala - immer von dem möglichen Sturz der Hure bedroht - gilt aber leicht als blöd, zimperlich und dumm, da sie angeblich nichts als Schminke und Mode im Kopf hat. Die Kumpelfrau ist als Frau eher minderwertig und von Cliquen eventuell deswegen wenig akzeptiert oder ihr Verhalten wird als ein "sich an die Jungen ranschmeißen" sexualisiert und abgewertet. Die große Schwierigkeit mit den Jungen besteht darin, daß es in der Pubertät kaum möglich ist, das Verhältnis zu ihnen aktiv und definierend auszugestalten.

Mit der Pubertät wird *Sexualität* zum Zauberwort, das hochgradig symbolisch aufgeladen ist und Eltern nicht minder in Atem hält als die Töchter. Für Mädchen ist der Prozeß der *Ablösung von den Eltern* in besonderem Maße mit Sexualität verbunden. Eltern beginnen häufig mit der Pubertät ihrer Töchter plötzlich deren Kommen und Gehen stärker zu kontrollieren als vorher. Sie vermitteln damit die kulturell geteilte Annahme, die Sexualität ihrer Töchter sei, im Unterschied zu der ihrer Söhne, etwas Verletzbares und also besonders zu Schützendes. Dabei kommt es zu ambivalenten Botschaften wie "sei brav, aber dennoch attraktiv" oder "laß dich auf nichts ein, aber sei bereit (durch Verhütung)" (Düring 1993, 105).

Da die erwachsene Frau eine sexuelle Frau und später das Mutterbild ist, können Töchter Ablösung über Sexualität vorantreiben. Verstärkt wird dies dadurch, daß Weltaneignung bei Mädchen häufig über soziale Beziehungen zu Männern stattfindet, woher die Attraktivität des "Cowboys" stammen mag. Der Cowboy eröffnet entweder, wenn er seine Geliebte mitnimmt, so ungeahnte Möglichkeiten wie den Zugang zu wilden Saloons (einschließlich der Drogen, die dort konsumiert werden), oder läßt die in Sicherheit wartende doch zumindest nach erschöpfter Heimkehr durch seine Erzählungen an den Abenteuern teilhaben, von denen sie glaubt, daß sie stattgefunden haben. Der ältere feste Freund mag für viele Mädchen ähnliches bieten wie das Motorrad dem gleichaltrigen Jungen: Ein geschlechtlich bestimmtes Selbstbild, die weite Welt und Ablösung von zuhause. Umgekehrt kann eine hinausgezögerte Ablösung vor ungewünschten sexuellen Erfahrungen schützen.

Der Wunsch oder Druck, *sexuelle Erfahrungen* zu machen, trifft auf eine Anzahl von Ängsten. Da ist die Angst vor Abwertung wegen zu starkem Begehren und zu großer sexueller Aktivität. Für eine Frau, die mehr oder schneller etwas will als der Mann gibt es kein positives Bild. Sie ist in unserem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit nicht vorgesehen. Die Angst vor Schwangerschaft sitzt tief. Insbesondere ist es in den konkreten Situationen schwierig, anzusprechen und zu klären, wie weit es gehen soll und wie verhütet werden könnte, solange der Umgang mit dem anderen Geschlecht noch mit so vielen Unsicherheiten und Peinlichkeiten verbunden ist.

Das symbolisch allgegenwärtige männliche Begehren und die Betonung der Verletzungsmacht der Männer und der Verletzbarkeit der Frauen führt zu massiven Ängsten vor Vergewaltigung, sexueller Nötigung und damit vor Männern allgemein. Schon der Forderung, wer "a" sagt, müsse auch "b" sagen, ist ohne eine recht selbstbewußte Geschlechtsidentität schwer die Stirn zu bieten. Wobei zu bedenken ist, daß fatalerweise die Definitionsmacht, was überhaupt "a" ist, in einer konkreten Situation nicht bei dem Mädchen liegt. Mädchen wissen das und wissen auch, daß sie sich nie sicher darüber sein können, ob eine Situation nicht umdefiniert und damit gefährlich werden könnte. Die Angst vor dem "ersten Mal" kann für den ersten Kuß genauso gelten wie für das erste Mal, das man bei dem/der Partner(in) übernachtet, wobei man noch lange nicht miteinander schlafen muß. Vielleicht ist die Angst vor dem ersten Koitus bei den Jungen aufgrund von Versagensängsten weit häufiger als bei den Mädchen.

### *Wie wird es bewältigt?*

Düring (1993, 100) geht davon aus, daß Mädchen in der Pubertät ihren Verletzungen aus der Kindheit wie Ohnmacht, Abhängigkeitsängsten oder Grenzverletzungen stärker ausgeliefert sind als Jungen, da solche Verletzungen für die erwachsen werdenden Mädchen im Geschlechterverhältnis erneut vorgesehen sind. Ohnmachtsgefühle angesichts der allgegenwärtigen Sexualisierung und Veränderung sozialer Beziehungen kann auf verschiedene Weise verarbeitet werden. Weiblichkeitsbilder bieten unterschiedliche, häufig einander ausschließende Verhaltensorientierungen - und imaginäre Lösungen an. Vorteilhaft an der Pluralität der Bilder ist, daß sie Raum für eine individuelle Ausgestaltung der Selbstbilder gibt. Bruchstückhafte Aneignung und Modifizierung der Bilder ist aber nicht nur Chance, sondern auch ein mühevoller Prozeß, der viel Ringen und Aushandeln in Interaktionen beinhaltet und immer wieder an die Grenzen des Systems der Zweigeschlechtlichkeit stößt.

Die Suche nach sexueller Identität kann auf auf verschiedenen Weise vorangetrieben werden: In der ausgestaltenden Aneignung von Weiblichkeitsbildern, die den eigenen Bedürfnissen und Bewältigungsressourcen noch am nächsten kommen, so daß Geschlechtsidentität als produktiv erarbeitete Symptombildung zu lesen wäre. Hierfür können symbolische Attribute (die Zigarette der "femme fatale") oder auch Sexualität eingesetzt werden. Ein Konkurrenzverhältnis zu den Jungen wird von manchen Mädchen über männliche Attribute wie z.B. gesteigerter Bierkonsum oder Motorradfahren aufrechterhalten. Eine andere Möglichkeit, mit der eigenen neuen Ohnmacht im Geschlechterverhältnis umzugehen, ist, sich den Blicken zu entziehen und den Körper zu kontrollieren - in der Hoffnung, damit den Erwartungen und neuen Regeln auch der Gleichaltrigen zu entgehen. Adipositas oder Anorexie, bestimmte unvorteilhafte oder besonders biedere Kleidungsstile, aber auch der Rückzug aus Peergruppen können in diesem Zusammenhang wirkungsvolle Abwehrstrategien sein. Einsamkeit und Isolation und/oder Ablösungsschwierigkeiten von den Eltern mangels anderer emotionaler Netze sind häufige Begleiter dieser Bewältigungsversuche.

Die Wahl der Peergruppe und/oder des festen Freundes kann von größter Bedeutung für die (selbst)überzeugende Ausgestaltung von sexueller Identität sein. Peergruppen haben eine wichtige Funktion für die Bewältigung von sozialen Erwartungen und für Ablösung. Normen und Regeln gerade auch bezogen auf den Umgang mit dem anderen Geschlecht werden je nach Peergruppe verschieden ausgehandelt, definiert und modifiziert. Sie sind außerdem die wichtigste Informationsquelle für Fragen nach Sexualität. Peergruppen führen häufig als Nebeneffekt zu Suchtmittelkonsum, auch wenn sie primär aus anderen Gründen, aufgesucht werden. Besonders Zigaretten und Alkohol spielen bei der Aneignung eines Treffpunkts und für die Kontaktaufnahme mit dem anderen Geschlecht eine große Rolle (Noack 1990).

Die Bemühungen der Jugendlichen, für sich einen annehmbaren Ort im Geschlechterverhältnis zu finden, sind eng mit *Selbstinszenierung und Stilbildungen* verbunden. Bei der Suche nach sexueller Identität, die auch eine Suche nach Sicherheit in verwirrenden Zeiten ist, scheinen Stile weiterzuhelfen. Nach Douglas ist Stil definiert als "das Bedürfnis, alle Schichten der Erfahrung miteinander in Einklang zu bringen, eine allgemeine Abstimmung der Ausdrucksmittel aufeinander, d.h. der Gebrauch des Körpers als Ausdrucksmedium wird mit den übrigen Ausdrucksmedien koordiniert" (zit. nach Müller 1989, 314). Damit sind zwei wesentliche Funktionen von Stilen erwähnt: Stile dienen dem Ausdruck, sie sind also Kommunikationsstrukturen und Stile helfen, Erfahrungen in Einklang zu bringen, d.h. sie sind ein reflexiver Umgang mit Erfahrungen, sozusagen die Suche nach dem roten Faden in den Erfahrungen. Das ist der Prozeß der Identitätsbildung. Der Stil, der relativ leicht gewechselt werden kann, bietet die Möglichkeit, verschiedene Etappen im Prozeß der Identitätsbildung nach außen zu kommunizieren. Darin liegt immer eine Doppelfunktion, nämlich "die Person und das, was sie sein will, gleichzeitig zu verstecken und zu zeigen" (Müller 1989, 318).

Die Bemühung, eine richtige Frau oder ein richtiger Mann zu werden, muß in Interaktion mit den anderen stattfinden, denn es gilt zu überprüfen, ob ich überhaupt so wirke, wie ich gerne wäre und wie ich versuche, mich zu präsentieren. In den z.T. aufwendigen Versuchen, Ideale oder Bilder glaubhaft mit dem eigenen Körper und Verhalten zu inszenieren, geht es auch darum, sich in ein Verhältnis zur Umwelt zu setzen. Es findet eine "phantasierende und auseinandersetzen- de Bewältigung von Realität" statt, die auch spielerische Züge haben kann. Denn Stile lassen sich auch zur Verblüffung der anderen überraschend schnell wechseln, und jedesmal können die Reaktionen der anderen und die eigene Wirkung überprüft werden. Somit bieten Stile ein Terrain für Probehandeln, sozusagen Identität zum Überstreifen - im Sinne von "mal sehen, wie mir das steht". Natürlich sind selbst sorgfältig ausgewählte Stile nicht freischwebend, sondern immer auch abhängig von den jeweiligen Gruppenzusammenhängen und -stilen. Was wie wirkt und zu welchen subjektiv positiven oder negativen Folgen führt, muß interaktiv ausgehandelt werden - auch mit den Jungen, die ebenso verloren sind und sich hinter Männlichkeitsidealen verstecken, in der Hoffnung, eine abzukriegen, ohne zu wissen, was dann mit der neuen Situation anzufangen ist, wenn sie eine abgekriegt haben.

Nach dieser Analyse läßt sich ein wichtiger Aspekt der einschneidenden Veränderungen in der Pubertät als Sexualisierung fassen.

Bewältigung von Entwicklungsaufgaben heißt: die Sexualisierung verarbeiten, die Veränderungen akzeptieren und integrieren und eine (sexuelle) Geschlechtsidentität ausbilden. Zwar wird diese Aufgabe als gesellschaftliche, soziale/kollektive Anforderung an eine bestimmte Altersgruppe verstanden, ihre Bewältigung liegt jedoch nach diesen Konzeptionen beim einzelnen Individuum. Mädchen und Jungen müßten in dieser Logik die Sexualisierung in der Pubertät allein bewältigen. Übersehen wird dabei, daß gerade für die Ausformung der sexuellen, männlichen oder weiblichen, Geschlechtsidentität gesellschaftliche Aspekte wesentlich sind. Die individualisierende Perspektive sollte daher erweitert werden um komplementäre Blicke auf:

- die *soziale Organisation der pubertären Veränderung*, die unter der Geschlechterperspektive eine Statuspassage darstelle, und der in der nur spärlichen Literatur unter dem Aspekt der Initiation und der Initiationsriten diskutiert wird;
- die *Gruppe der Gleichaltrigen* als wesentliches soziales Forum, in dem *kollektiv Bewältigungsformen dieser Statuspassage* entwickelt werden und in das die für die "Herstellung von Geschlechtsidentität" wichtigen Interaktionen eingebettet sind;
- die *Interdependenz der Bewältigungsformen* von Mädchen und Jungen.

Diese Aspekte werden sich als in hohem Maß erklärungsrelevant für Substanzkonsum erweisen (vgl. Helfferich 1994a, 84 ff. / 113 ff.).

### 6.3.4 Initiationen und kollektive Bewältigung

Prinzipiell produzieren Statusübergänge "soziale Konflikte. Initiationsrituale dienen der Konflikt- und Angstreduktion und stehen somit im Dienste der Krisenbewältigung" (Friebertshäuser 1995a). Bettelheim (1990), der Pubertätsrituale untersucht hat, stellte den Bezug zur Dualität der Geschlechter her und beschrieb die Funktion als Versuche, die "Sexualangst" zu bewältigen. Diese Ängste entstehen durch die pubertären Veränderungen, die, korrespondierend mit der beschriebenen Sexualisierung, nunmehr eine "scharfe Sonderung von männlichem und weiblichem Charakter" erreichten: "Somit scheinen die Riten das Ende eines Lebensabschnitts zu akzentuieren, in dem die Unterscheidung noch nicht voll besteht, und sollen einen neuen Abschnitt verkünden, der frei sein sollte von der Ambivalenz bezüglich der erwachsenen Geschlechtsrolle. Dies stimmt mit der fast einheitlichen Ansicht der Anthropologen überein: daß ein Hauptzweck dieser Riten die endgültige Trennung der Kindheit vom Erwachsenenalter ist" (Bettelheim 1990, 24f).

Übergangsriten haben eine dreigliederte Struktur:

- Trennung von der "alten" Welt (der Kindheit);
- Zwischenphase des Durchgangs durch ein Stadium der Unterweisung, üblicherweise in einer gleichgeschlechtlichen Übergangsgemeinschaft mit einer zeremoniellen Verwandlung;
- Rückkehr als Verwandelte(r) in den neuen Status mit Eingliederungsriten.

"Große" Riten archaischer Gesellschaften finden sich heute nicht mehr, dennoch läßt sich das Konzept der Initiation in einem erweiterten Sinn auf die heutige Jugendphase anwenden. Jugend ist eine "zergliederte Statuspassage" (Hurrelmann et al. 1985, 59) mit einer asynchronen Abfolge unterschiedlicher, voneinander entkoppelter Reifeschritte, z.B. Gewinn der

ökonomischen Selbständigkeit, Auszug aus dem Elternhaus, erste sexuelle Erfahrungen. Jugend selbst wird zur Übergangsphase (vgl. die Charakterisierung "zwischen Kindheit und Erwachsenenstatus"), in der wiederum Einzelinitiationen, kleine Trennungen von der Kindheit, bereichsspezifische Unterweisungen und Eingliederungsrituale, sowie Aneignungen eines neuen Statusaspektes als Elemente eingebettet sind. Den "Teilreifen" entsprechen "Teilinitiationen". Eine weitere Besonderheit heutiger Initiationen ist die Verlagerung weg vom vorgegebenen starren Ritus hin zur flexiblen und kreativen Selbstinitiation der Jugendlichen. Damit kommt der Gruppe der Gleichaltrigen/Statusgleichen, d.h. der Gruppe der Initianten selbst eine größere Bedeutung zu.

Für die geschlechtsbezogene Suchtprävention sind drei Aspekte von besonderem Interesse<sup>24</sup>:

- *Struktur und Inhalte der Einweisung in "Männlichkeit" unter Männern*

Die Form der Initiationen in die Geschlechterkultur unterscheidet sich bei Mädchen und Jungen. Für Jungen ist insbesondere der außerhäusliche Bereich der Initiation wichtig. Hier werden Formen der Aufnahme von Jungen in den Kreis alters-/ranghöherer Männer/Jungen beschrieben, bei denen Mut- und Bewährungsproben eine besondere Rolle spielen. Franzkowiak (1986) nennt hier Sportvereine und andere formelle Jugendorganisationen; Gillis (1980, 121f.) verfolgt die Tradition militärischer Gruppen in der Geschichte. Alkohol spielt bei den Aufnahme Ritualen eine besondere Rolle, insbesondere "als Nachweis der Fähigkeit, eine körperliche Zumutung zu vertragen und zu verkraften, den Widerwillen zu überwinden" (Helfferich 1994a, 90).

In der unterentwickelten kommunikativen Kultur von Männergemeinschaften ist die zentrale Vermittlungs- und Einweisungsebene das gemeinsame Erleben. Die Rituale der Aufnahme in exklusive Männergemeinschaften haben - unabhängig davon, ob es sich um eine Gemeinschaft Erwachsener oder Gleichaltriger handelt - in der Regel eine aggressive sexuelle Konnotation, die Mädchen und Weiblichkeit ausschließt. In der Gruppe werden, häufig auch im Zusammenhang mit dem Alkoholkonsum, sexuelle Dominanzgesten hoch bewertet. Trophäen sind sowohl der Rausch wie auch eine sexuelle Eroberung; die Verachtung von Frauen unterstreicht harte Männlichkeit. Diese Haltung wird gemeinsam inszeniert und läßt sich nicht umstandslos auf die private Beziehung zur Freundin übertragen.

- *Struktur und Inhalte der Einweisung in "Weiblichkeit" unter Frauen*

Für Mädchen spielt die familiär organisierte, kommunikative Einweisung eine große Rolle, insbesondere das Gespräch der Mutter mit der Tochter anlässlich der (erwarteten) Menarche. Bei der Beschreibung dieser Einweisungen zeigt v.a. die averbale Vermittlung sowohl eine moderne Ent-Tabuisierung ("wir können darüber sprechen") als auch eine Re-Tabuisierung in dem Bemühen, aus der Angelegenheit "schnellstens eine 'normale' und 'selbstverständliche' Angelegenheit zu machen" (Haase 1992, 173; vgl. auch Friebertshäuser 1995a und Helfferich 1994a, 90ff)). Die Gespräche enthalten deutlich ritualisierte und arrangierte Elemente und sollen die Angst der Mutter ebenso ebenso mindern wie die Angst der Tochter. Die Aufnahme in den Kreis der Frauen wird inhaltlich unterlegt mit Botschaften zur

---

<sup>24</sup> Bei allen drei Aspekten werden hier nur die wesentlichen Grundzüge dargestellt; für eine ausführlichere Darstellung sei auf Helfferich (1994a, II.5) verwiesen.

Gefährlichkeit und Bedrohtheit des weiblichen Körperinneren<sup>25</sup>. Grundsätzlich sind diese Einweisungen Ausgangspunkt für eine somatische Kultur der Bewahrung und Schonung des Körpers einerseits, die im Bereich des Substanzkonsums als größere Vorsichtigkeit oder Vernunft der Mädchen interpretiert wird. Diese ebnet aber auch den Weg für den Medikamentenkonsum sowie psychosomatischen Erkrankungen und Befindlichkeitsstörungen.

Auch hier wird das Wissen über Weiblichkeit zusammen mit Wissen über die soziale Geschlechterordnung vermittelt. Das Bedrohliche geht gleichzeitig vom Körperinneren, von Sexualität und von Männern - genauer: von deren Verletzungsmächtigkeit - aus. Die Initiation beinhaltet paradoxerweise aber auch, daß die Zukunft, der neue Status, unumgänglich die Zusammenkunft mit diesen verletzungsmächtigen Männern bedeutet im Sinne einer vermittelten heterosexuellen Normierung. Die Möglichkeit auszuweichen, etwa über eine vermittelte Anerkennung lesbischer Zuwendung zu Frauen, ist in der Initiation nicht angelegt. In der Logik einer sozial organisierten Übergangsphase muß die Gesellschaft der Geschlechtergleichen, die für die Einweisungs- und Übergangsphase wichtig ist, am Ende verlassen und eine Eingliederung in die heterosexuelle Erwachsenenwelt vollzogen werden. Die Praktiken des vernünftigen Schutzes vor Männern schreiben gleichermaßen einen Umgang mit dem Körper mit Konsequenzen für den Umgang mit Suchtmitteln fest, aber auch sexuelle und nicht-sexuelle Bewegungs- und Begegnungsformen in der Re-Produktion der Geschlechterordnung.

- *Struktur und Inhalt des Eingliederungsrituals der sexuellen Ersterfahrungen für Mädchen einerseits, für Jungen andererseits*

Die Gleichaltrigengruppe ist eine von der Erwachsenenwelt separierte und sich separierende Gruppe und entspricht der Gruppe der Initianden. Wenn die Geschlechter unter sich sind, überwiegt der Aspekt der Einweisung, zwischen den Geschlechtern werden Eingliederungsrituale in die wartende heterosexuell verstandene Erwachsenenwelt inszeniert. Diese Gruppe ist beides: Ort der Begegnung der Geschlechter und ebenso Ort der ersten Konsumerfahrungen bezogen auf Suchtmittel. Eingebettet in die Clique finden häufig die ersten Annäherungen, Freundschaften und auch sexuellen Erfahrungen statt. Im Sinne der Selbstsozialisation nehmen Mädchen und Jungen eine ritualisierte Ausgestaltung der Begegnungsformen in diesen Cliquen "in die Hand", definieren Gruppennormen und gruppenspezifische Grenzen des Erlaubten. Sie schaffen damit jugend-subkulturelle Stile, mit denen sie selbst Statusübergänge markieren, sichtbar machen und bewältigen. Diese geschaffenen Stile umfassen sowohl spezifische Drogenstile als auch spezifische Verhältnisse zwischen Mädchen und Jungen. Die Selbstinitiation unter Gleichaltrigen weist Züge der kollektiven Bewältigung auf, auf die wir im nächsten Abschnitt gesondert eingehen.

---

<sup>25</sup> Einige Autorinnen diskutieren eine Rolle der Medizin im Zusammenhang mit den Einweisungsritualen in Weiblichkeit (King 1992: die Blinddarmoperation bei Mädchen als Initiationsritual, als Bewältigung der bedrohlichen Veränderung durch das Schaffen von Ordnung im Unterleib; Kastendieck 1995: Kindergynäkologie als Ort der Initiation, Friebertshäuser 1995a: Menstruationshygiene und Initiation).

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Die in den Initiationen verbal und averbal vermittelten Inhalte konstituieren gerade die nach Geschlecht unterschiedlichen Gefährdungskulturen. Die Formen des Umgang mit dem eigenen Körper und, in diesem Zusammenhang, mit Suchtmitteln, wird in diesen Einweisungen und Ritualen weitergegeben. Diese sind umso wirkungsvoller, als sie die Funktion der Minderung von Ängsten und Konflikten sowohl auf der individuellen wie auf der gesellschaftlichen Ebene haben. Die Herausbildung von Gefährdungskulturen ist untrennbar damit verbunden, daß durch diese Initiationen die Reproduktion der sozialen Geschlechterordnung in der nächsten Generation gesichert wird.

### *Kollektive Bewältigung des Heranwachsens*

Heranwachsen wird als Herausforderung beschrieben, die kollektiv bewältigt wird. Mit Recht ist von verschiedenen Seiten immer wieder die Bedeutung der Gleichaltrigen für die Entwicklung hervorgehoben worden - allerdings überwiegend als "Risikofaktor" (vgl. Künzel-Böhmer u.a. 1993, 26), d.h. als negative Vorbilder in einem lerntheoretischen Verständnis. Die Gleichaltrigen sind als Modelle statische Umweltfaktoren. Ihre Interaktion und kollektive Produktivität wird dabei nicht thematisiert (vgl. Anmerkung in Helfferich 1994b, 165). In der Tat kommt den Gruppen oder Subkulturen Gleichaltriger eine große Bedeutung zu, aber in einem anderen Sinn, als daß sie als Modelle die großen Verführer zum Substanzkonsum sind. Diesen komplexen Sachverhalt fassen wir in vier Thesen zusammen:

- 1. Die Gruppe der Gleichaltrigen ist strukturierter Erfahrungsraum für die sozialen Begegnungen der Geschlechter. In der Interaktion im Rahmen der von der Gruppe vorgegebenen Regeln und Stile wird die Sexualisierung des Mädchenkörpers vollzogen, die sexualisierte Identität erprobt und verfestigt. Die Herausbildung sexueller Identität vollzieht sich in unterschiedlichen Subkulturen auf unterschiedliche Weise.*

Die jugendliche Bezugsgruppe bietet das Feld, auf dem beide Geschlechter unter- und miteinander Erfahrungen machen, sich spezifische Orte zuweisen, mögliche Ansprüche aushandeln und Normen und Sanktionen bei Normverletzungen festlegen (gesondert für Mädchengruppen: vgl. Helfferich 1994a, 126). Diese Normen und Stilproduktion beziehen sich auch auf das Hervorbringen eines "Drogenstils": Welche Substanzen abgelehnt und welche akzeptiert sind oder welche sogar, in ritualisierter Weise konsumiert, "dazugehören" in dem Sinn, daß die Gruppenmitgliedschaft den Konsum voraussetzt und dazu verpflichtet, unterscheidet einzelne Subkulturen. Ebenfalls wird subkulturell geregelt, welche Jungen mit welchen Mädchen und umgekehrt was machen dürfen, und was nicht erlaubt ist und Sanktionen der Gruppe nach sich zieht. In den subkulturellen Regelungen unterscheiden sich häufig Mädchen und Jungen.

Zwischen den Regelungsbereichen, Substanzkonsum und Geschlechterverhältnis, und der Zusammensetzung der Subkulturen gibt es einen Zusammenhang:

- in harten Alkoholsubkulturen dominieren anteilmäßig Jungen;
- der Konsum von Alkohol ist ritualisierter Bestandteil der Interaktion;

- es gibt einen deutlichen hierarchischen Geschlechterdualismus mit einer Höherbewertung des Männlichen und Abwertung des Weiblichen;
- gemäßigt oder polytoxikoman konsumierende Szenen sind dagegen deutlich egalitärer und gestehen Mädchen mehr Rechte zu.

Diese Zusammenhänge sind nicht ohne einen Bezug auf den sozialen und geschichtlichen Kontext und spezifiziert für konkrete Subkulturen zu entschlüsseln. Dabei spielt erstens eine Rolle, daß das Verhältnis der Geschlechter sozialgruppenspezifisch in unterschiedlicher Form verankert ist (z.B. mit einer stärkeren Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern bei Arbeitern und, mit anderer Ausprägung, unter einer Teilgruppe der Akademiker, mit einer Anpassung der Frauen an männliche Lebensmuster in einer anderen Teilgruppe der Akademiker, oder mit einer Anpassung der Männer an weibliche Lebensmuster und größerer Egalitarität im alternativen Milieu; Burkart 1994, III) und somit die soziale Herkunft der Jugendlichen Präformationen in den Gruppenkontext hineinträgt. Von Bedeutung ist zweitens Bedeutungsveränderungen und wechselnde Moden in der Geschichte des jugendlichen Substanzkonsums und drittens sich historisch verändernde Anforderungen an das Heranwachsen zum "richtigen" Mann und zur "richtigen" Frau.

Je nachdem, wie egalitär oder hierarchisch das Geschlechterverhältnis subkulturell geprägt ist, existieren für Mädchen und Jungen ähnliche oder deutlich unterschiedliche Konsumnormen. Die Vorstellungen wieviel und was Mädchen konsumieren sollen/dürfen/müssen und was für Jungen gilt, ist eng gebunden an Weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen, die ihrerseits zentral für die Herausbildung der Geschlechtsidentität in der Interaktion sind.

2. *Die Jugendlichen werden nicht passiv in und von der Gruppe geprägt (Sozialisation). Sie suchen sich ihre Bezugspersonen und -gruppe selbst aus (Selektion). Nicht nur gegebene Gelegenheitsstrukturen sind wesentlich, sondern die aktive Auswahl aus den Gelegenheiten, die geleitet ist von der Affinität zwischen eigener Bedürfnislage und passendem Angebot, bzw. die Herstellung von diesen Gelegenheitsstrukturen als Herstellung von Zusammenschlüssen und Bildung von Cliques entlang von beispielhaften Handlungsstilen, Orientierungsmustern und Identifikationsangeboten, die über Musikrichtungen, Kleidungsstile, Freizeittätigkeiten interessengeleitet Jugendliche zusammenführen.*

Es gibt nicht "die" Gleichaltrigengruppe. Gerade unter suchtpräventiven Aspekten sollte die Unterschiedlichkeit subkulturbildender Zusammenschlüsse Gleichaltriger beachtet und gleichzeitig berücksichtigt werden, daß Jugendliche sich darin unterscheiden, in welchem Maß sie subkultur- oder familienorientiert sind. Fruchtbarer als die "Verführungsthese" ist die Annahme einer aktiven Auswahl oder Herstellung einer Gleichaltrigengruppe mit einem bestimmten Drogen- und Geschlechterstil und die diese Wahl anleitenden Prinzipien.

3. *Die Gruppe ist Forum kollektiver Bewältigung, die mehr ist als soziale Unterstützung einzelner und mehr ist als die Summe der Bewältigungsaktivitäten der Einzelnen.*

In der Gruppe tun Jugendliche, was sie allein nicht tun würden. Dies gilt insbesondere für den Substanzkonsum und für andere Dinge, für die sie "Mut" brauchen. Hier spielt die Organisation von Mutproben eine wichtige Rolle für die Entwicklungsschritte (Franzkowiak 1986).

An das Kollektiv gebunden ist auch eine andere entscheidende Leistung: die kulturelle Produktion und "Stilbildung", die eine kollektive Identität herstellen hilft in einem Alter, in dem die persönliche Identität noch nicht gefestigt ist. Diese hergestellte kollektive Identität ist immer auch Geschlechtsidentität. Der Prozeß der "Stilbildung" ist einerseits schöpferisch, andererseits gesellschaftlich determiniert und konventionsgebunden. Der gesellschaftliche Hintergrund enthält die sozialen Widersprüche, die kollektiv verarbeitet werden. Die stilistischen Elemente werden dem umgebenden sozialen Kontext entnommen, z.B. die Bedeutung konkreter Männlichkeit- und Weiblichkeitsikonen oder die Bedeutung bestimmter Substanzen. Die symbolische Bedeutung von Drogen, gruppenspezifisch verankert und ritualisiert, ist sichtbares Zeichen und hat damit eine besondere Bedeutung für die kollektive männliche oder weibliche Identität und ihre Präsentation.

4. *Statt nur die "Besonderheit des Weiblichen" zu reflektieren, ist der Blick auf das Geschlechterverhältnis, d.h. die Interdependenz männlicher/weiblicher Bewältigungsformen, nötig.*

Die Bewältigungsmöglichkeiten und -formen, die Mädchen und Jungen haben, sind untereinander dependent. Die Praktiken der Bewältigung auf Seiten der Jungen wirken als Vorgaben, mit denen die Mädchen sich auseinandersetzen müssen, und umgekehrt. Dies läßt sich an zwei Beispielen zeigen: In der Koedukationsdebatte wurde darauf hingewiesen, daß Jungen im Unterricht ihre Überlegenheit durch Dominanz herstellen. Sie behindern auf diese Weise die Bewältigung der Aufgabe "schulischen Erfolg erringen" bei Mädchen.

Im Bereich der Sexualität kann man davon sprechen, daß Mädchen und Jungen einander brauchen<sup>26</sup>. Aber obwohl sie einander brauchen, können sie diese Entwicklungsaufgabe in den meisten Fällen nicht miteinander, sondern nur gegeneinander lösen. Die soziale Struktur der sexuellen Initiation steckt voller Widersprüche. Für Jungen besteht der Widerspruch darin, daß gleichaltrige Mädchen einen Entwicklungsvorsprung haben, daß ihre Männlichkeitsvorstellungen von ihnen jedoch Dominanz und Überlegenheit verlangen.

Winter (1993) hat eine hier ansetzende Bewältigungsstrategie "Sexualisierung" genannt. Gemeint ist damit, daß Jungen Objekte und insbesondere Frauen mit sexuellen Bedeutungen belegen; anschließend wird mit männlichen Potenzdemonstrationen die Herrschaft über das sexualisierte Objekt hergestellt. Das Verhältnis zu Frauen, das sich aus dieser Situation ergibt, ist für Mädchen ein konkreter und realer Fakt. Sie müssen ihrerseits Strategien entwickeln, damit umzugehen und sich von der phantasierten und oft genug phantastischen Überlegenheit des Männlichen und Abwertung des sexuellen Weiblichen zu schützen. Dies steht wiederum im Widerspruch dazu, daß auch ihre Entwicklungsaufgabe darin besteht, sexuelle Erfahrungen zu sammeln. Die Bewältigungsformen, die Mädchen entwickeln, um mit diesem Widerspruch umzugehen, unter anderem Idealisierung der großen Liebe, sind wiederum Vorgaben, mit denen die Jungen sich auseinandersetzen müsse.

---

<sup>26</sup> In diesem Fall ist der Begriff "brauchen" im Sinn einer Abgrenzung gemeint, für die das, wovon man sich abgrenzt "gebraucht" wird.

## 6.4 Zur Anwendung

### 6.4.1 Erklärung des Konsumverhaltens

Das Entwicklungsaufgaben-Konzept erklärt Suchtmittelkonsum und -mißbrauch im Zusammenhang mit der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Warum aber bei Überforderungen oder Scheitern die einen mit dem Trinken anfangen, andere dagegen mit Eßstörungen reagieren und dritte zu Psychopharmaka greifen, wird nicht erklärt. Es wird von einer Austauschbarkeit der Reaktionen ausgegangen, sofern sie denselben funktionalen Bezug zu der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben haben. Nicht erklärt werden kann auch, warum Mädchen andere Lösungsversuche unternehmen als Jungen - bzw. wird dies im Rückgriff auf die Geschlechtsrolle als geschlechtsspezifisches Verhaltensmuster erklärt. Dieses Argument ist problematisch, weil einerseits die Übernahme der Geschlechtsrolle eine der Entwicklungsaufgaben ist, andererseits die Übernahme bereits vorausgesetzt werden muß, da sonst offen bleibt, wie geschlechtstypisches Verhalten zustandekommt.

Der von uns entwickelte Ansatz verfolgt einen anderen Gedankengang. Konsumverhalten wird ebenfalls in seiner Sinnhaftigkeit betrachtet, aber die symbolische Dimension der Substanzen einbezogen. Diese symbolische Dimension macht das Verhalten - jenseits individueller Motive - zu einem "sozialen Zeichen" (Helfferich 1994a, 102). Die Bedeutung sozialer Motive für den Einstieg in den Konsum ist bekannt. Diese sozialen Motive bestehen aber nicht in einer lerntheoretischen Verhaltensübernahme von Modellen, sondern in dem sinnhaften Aussenden von und Reagieren auf soziale Zeichen und Botschaften in der Interaktion zwischen den Geschlechtern.

Auch Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit haben eine symbolische Dimension. Präsentationen des Selbst und des Körpers sind so ebenfalls soziale Zeichen im Interaktionskontext von Jugendlichen. Diese beiden Bereiche symbolischer Bedeutungen - Substanzen/Konsumstile und Geschlecht - sind aneinander gebunden: z.B. gehört zu bestimmten Männlichkeitsvorstellungen ein spezifisch "männliches" Trinkverhalten dazu, oder früher waren für Frauen Emanzipation und Rauchen assoziiert. Auf diese Weise ist es möglich, von "an das Geschlecht gebundenen Bedeutungen" zu sprechen, was nicht identisch ist mit "Ausdruck von Geschlechtsrollenverhalten". Gerade weil Jugendliche ihre Geschlechtsidentität erst aufbauen, spielen sie mit den an das Geschlecht gebundenen Bedeutungen von Konsumformen.

In diesem Sinne füllt die hier entwickelte Theorie eine Lücke im Konzept der Entwicklungsaufgaben für die spezielle Frage nach der Erklärung von Unterschieden im Konsumverhalten bei Mädchen und Jungen.

### 6.4.2 Lösung von Praxisproblemen

Im Vergleich zu der ausdifferenzierten und tatsächlich lebensweltnahen Präventionspraxis fielen die theoretischen Begründungen der Konzepte, die wir in Kap. 6.2.1-6.3.1 diskutierten, deutlich ab. Sie lasen sich wie Leerformeln politischer Korrektheit und strategischer Defizit-Argumentation<sup>27</sup>, ohne Möglichkeiten, den tatsächlichen Erfahrungsreichtum aufzu-

<sup>27</sup> Die Katastrophen, Probleme und Defizite werden herausgestellt, um die eigene Rettungsarbeit

greifen. Zugespißt kann man die These vertreten, daß die theoretischen Verkürzungen dazu beitragen, daß eine Reihe von konkreten Problemen in der praktischen Arbeit mit Mädchen und Frauen nicht diskutiert werden können, was sich als Hemmschuh für eine Weiterentwicklung auswirkt. Drei Problembereiche werden im folgenden exemplarisch aufgegriffen.

- *Unterschiedliche Bezugsrahmen bei Mädchen und Pädagoginnen: den Differenzen Rechnung tragen*

In verschiedenen Veröffentlichungen wurde darauf hingewiesen, daß sich aus Differenzen zwischen dem Bezugsrahmen der Mädchen einerseits und den feministischen Konzepten andererseits praktische Probleme ergeben können, etwa ein Wegbleiben der Mädchen oder Verständigungsschwierigkeiten. Es wurden Vorwürfe formuliert, die Probleme der Mädchen würden in einen feministischen Rahmen gepreßt und die "nicht-feministischen" Interessen der Mädchen, etwa an Jungen, würden vernachlässigt. Es würde darüber hinweggegangen, daß Mädchen sich nicht diskriminiert fühlen und nicht über Diskriminierungen belehrt werden wollen (vgl. z.B. Heinrich 1983). Obwohl stets betont wird, daß an den Stärken der Mädchen angesetzt werden soll, ist der feministische Ansatz letztlich doch ein Defizit-Modell: Mädchen sind defizitär zwar nicht im Vergleich zu Jungen, aber im Vergleich zu ihrer potentiellen Selbstverwirklichung, von der sie die patriarchale Unterdrückung abhält (und das heißt: defizitär im Vergleich zum feministischen Ideal-Frauenbild).

Prinzipiell versteht feministische Mädchenarbeit sich nicht als Indoktrination. Es gilt der Grundsatz auch hier: Die Mädchen werden dort abgeholt, wo sie sind. Das Problem liegt im Fehlen eines theoretischen Konzeptes, das die Unterschiedlichkeit von Mädchen in einem gesellschaftlichen Zusammenhang aufgreifen kann. Solange die Theorie von umfassenden Sätzen zur weiblichen Existenz in der Gesellschaft ausgeht, die sich einen höheren Wahrheitsgehalt zugestehen, als subjektiven Wahrnehmungen der Mädchen ("Alle Mädchen sind unterdrückt, auch wenn sie es nicht merken"), solange nur "die" Mädchen, d.h. die Geschlechtsrollenstereotype Thema sind, fehlt ein angemessener Zugang zu den unterschiedlichen subjektiven Orientierungen.

Ernst genommen und positiv gewertet können die unterschiedlichen Weiblichkeiten, die Mädchen inszenieren - seien sie noch so jungenfixiert oder von der felsenfesten Überzeugung getragen, nicht benachteiligt zu werden -, wenn *das Modell der Herausbildung von Geschlechtsidentität an die Stelle des Paradigmas der Übernahme oder Ablehnung der Geschlechtsrolle tritt*. Mädchen bilden in der Verarbeitung der Veränderungen in der Adoleszenz und nach gesellschaftlichen Vorgaben Aspekte der Geschlechtsidentität, mit mehr oder weniger spielerischen, mehr oder weniger ernst inszenierten Weiblichkeitsmustern. Weiblichkeitsmuster sind nicht nur ein Problem, sie können auch gesellschaftlich vorgegebene Verarbeitungsmuster bei der Identitätsbildung sein.

---

finanzierungswürdig darzustellen - eine Crux der gesamten Konzeptdarstellungen im präventionspolitischen Bereich.

Der zwischen Frauen und Männern polarisierende, Differenzen unter Frauen vernachlässigende Ansatz ist zudem deshalb problematisch, weil so letztlich die traditionellen Bilder reproduziert werden<sup>28</sup>. Ein Ansatz, der die weibliche Geschlechtsrolle oder die weibliche Normalität per se als pathogenen Faktor nimmt, wird nicht der höchst unterschiedlichen Gefährdung von Frauen und nicht den besonderen Bedingungen bei hochgefährdeten Frauen gerecht.

Weil auf diese Weise die unterschiedlichen Wahlen und Identitätsmuster "Sinn" machen in unterschiedlichen sozialen Situationen, bei unterschiedlichen Problemen des Heranwachsens und der Bildung von Geschlechtsidentität, ist auch beispielsweise die Entwicklung einer Lebensperspektive als "brave Hausfrau" mehr als nur Anpassung. Diese Überlegungen können dazu beitragen, den unterschiedlichen Weiblichkeitsentwürfen von Mädchen gerecht zu werden, die aktive Leistung der Mädchen zu würdigen, unabhängig davon, wie "widerständig" oder "angepaßt" diese Verarbeitung ausfällt - ohne aber den gesellschaftskritischen Ansatz aufzugeben.

Eine weitere Konsequenz kann darin bestehen, selbstreflexiv das implizite Ideal feministischer Suchtprävention zu hinterfragen: das/die autonome, abgrenzungs- und durchsetzungsfähige Mädchen/Frau. Dieses Leitbild entspricht den modernen Individualisierungsprozessen und ist damit eine tendenziell eher gesellschaftskonforme als eine gesellschaftskritische Fassung vom Frauenbild. Auch dieses Frauenbild ist eine Verarbeitungsform mit Chancen auf Veränderung, aber auch mit Ausblendungen: Ausgeblendet wird das Geflecht sozialer Abhängigkeiten, in denen alle Menschen prinzipiell leben, die sich nicht nur negativ als Unterdrückung werten lassen.

- *Ein Angebot für Mädchen in der Pubertät: Entwicklungsdynamik erfassen*

Die Praktikerinnen hatten berichtet, daß mit der Pubertät das Interesse an geschlechtshomogenen Gruppen nachläßt (vgl. Kap. 3.5). Unseres Erachtens eignet sich ein theoretisches Konzept, daß die adoleszenzspezifischen Erfahrungen in der Interaktion der Geschlechter aufarbeitet, besser als ein Konzept, das von einer altersunspezifischen Lerngeschichte der Geschlechtsrolle ausgeht, um das Thema Geschlecht/Geschlechtsidentität im Zusammenhang mit Substanzkonsum sowohl in Mädchengruppen als auch in gemischten Gruppen zu behandeln. Für Mädchen in der Vorpubertät eignet sich das feministische theoretische Konzept durchaus, da der Aspekt der spezifischen Sexualisierung erst später eintritt und die Interaktion in geschlechtsheterogenen Gruppen erst nach der Phase der selbstgewählten Separierung von Mädchen und Jungen an Bedeutung gewinnt. Sexualität nicht nur als ein auf den Mädchenkörper bezogenes Problem, sondern als Interaktionsform zwischen Frauen sowie zwischen Frauen und Männern ist ein brisantes und nachgefragtes Thema in der Pubertät.

---

28 Die praktische Bedeutung dieser Kritik spricht Winter bezogen auf Jungenarbeit an und weist auf Gemeinsamkeiten zwischen Mädchen und Jungen hin, was Probleme und Formen der Problembewältigung angeht. "Dieses Verständnis scheint mir v.a. deshalb wichtig zu sein, um nicht ständig den Blick auf Unterschiede zu fixieren, diese dann logischerweise auch wahrzunehmen und damit ständig neue alte Geschlechterpolaritäten zu (re-)produzieren. Ebenso ist es infolge pluralisierter Lebenslagen kaum zulässig, von 'den' Jungen bzw. 'den' Männern zu reden. Zu vielfältig und unterschiedlich sind die Schwierigkeiten und die Bewältigungsmuster auch innerhalb einer Geschlechtergruppe. Gerade das 'Über-einen-Kamm-Scheren' führt jedoch wiederum dazu, daß Besonderheiten unterschlagen werden, letztlich daß traditionelle Männlichkeitsbilder transportiert werden." (Winter 1993, 79)

- *Das Generationenproblem reflektieren*

Manche programmatische Äußerungen lassen sich so verstehen, daß generationenübergreifend ein Bündnis und eine gemeinsame Interessenlage zwischen Mädchen und Pädagoginnen besteht. Gesellschaftliche Veränderungen werden in den theoretischen Konzepten kaum berücksichtigt: Die Benachteiligung von Frauen bestehe "unverändert fort", sei "Jahrhunderte alt" und gelte "auch heute noch". Betont werden gleichbleibende Mechanismen der Unterdrückung, die "immer schon" im allumfassenden Patriarchat funktionierten. Bei dieser historischen Kontinuität verschwimmen die Generationengrenzen und eine Übertragung der eigenen guten oder schlechten Erfahrungen von den älteren Frauen auf die Mädchen ist möglich: "Ihr sollt mal nicht so werden wie ich" (Klees et al. 1989). Eigene gute und schlechte Erfahrungen werden auf die nächste Generation übertragen. Allerdings "leben (wir) jedoch meist in anderen Rahmenbedingungen und mit anderen Voraussetzungen und Möglichkeiten ... als die meisten jungen Frauen, mit denen wir es zu tun haben. Die Mädchen und jungen Frauen wollen und müssen ihren eigenen Weg finden" (Walkenhorst 1987).

Selbst wenn die Schwierigkeiten, in einer patriarchalen Gesellschaft eine weibliche Geschlechtsidentität herauszubilden, gleich blieben, so wandeln sich doch die Verarbeitungsformen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede kennzeichnen die historischen Veränderungen, die sich in Generationsunterschieden niederschlagen. Keinesfalls reicht die gleiche Geschlechtszugehörigkeit aus, um eine gemeinsame Betroffenheit zu begründen. Der Anspruch, mit dem Mittel der Mädchenarbeit, mit Mädchen-Freiräumen die gesamte "skandalöse Normalität" (Heiliger/Funk 1987) aus den Angeln zu heben, der revolutionäre Elan prägte die frühe Phase der Mädchenarbeit. "Inzwischen ist es ruhiger um sie (um Mädchenarbeit) geworden. Die erste Euphorie ist verklungen und der harte Alltag, das mühsame Kleingeschäft, eingekehrt" (Klees et al. 1989, 15). Geduld, neue Ideen, die Bereitschaft zu Veränderungen, Diskussionen und Weiterentwicklungen sind gefragt.

## 7 Geschlechtsbezogene Suchtprävention: Definition, Checkliste und Empfehlungen

### 7.1 Definition geschlechtsbezogener Suchtprävention

Als Konsequenz aus der theoretischen Diskussion im Kap. 6 ergibt sich eine nähere Begriffsbestimmung von geschlechtsspezifischer und geschlechtsbezogener Suchtprävention.

#### 7.1.1 Verhältnis zur geschlechtsspezifischen Perspektive

*Geschlechtsspezifische Suchtprävention* für Mädchen<sup>29</sup> beinhaltet in ihrer klassischen Form

- auf der Ebene der Organisation: Arbeit in reinen Mädchengruppen mit ausschließlich weiblichen Bezugspersonen;
- auf der inhaltlichen Ebene: Ansatz an der "besonderen" weiblichen Rolle.

Beide Elemente fielen in der feministischen Tradition der 80er Jahre zusammen. Die Trennung der Geschlechter wurde mit der Dominanz der Jungen in gemischten Gruppen begründet sowie der Notwendigkeit, Mädchen einen Freiraum zu bieten, in dem sie rollenbedingte "Defizite" abbauen und emanzipatorisch "Neues" entwickeln können. Heute wird jedoch die Forderung aufgestellt, das Thema "Geschlecht" auch in gemischte Gruppen einzubringen - ohne daß deshalb die Existenz von Mädchenräumen infrage gestellt wird. Allerdings wird die "Geschlechtsrolle" als theoretischer und praxisbegründender Leitbegriff abgelöst vom Konzept der "Herausbildung von Geschlechtsidentitäten".

Auf inhaltlicher Ebene sind daher zwei neue Aspekte zu berücksichtigen:

- die Interaktion von Jungen und Mädchen in diesem Prozeß;
- die aktive Gestaltung des Prozesses im Unterschied zu einer eher passiven Übernahme von Geschlechtsrollenerwartungen und -stereotypen.

Die Abgrenzung zwischen der geschlechtsspezifischen (mädchen-/jungenspezifischer) und einer geschlechtsbezogenen Suchtprävention erscheint am klarsten auf der organisatorischen Ebene: Geschlechtsbezogene Suchtprävention umfaßt die Arbeit auch in gemischten Gruppen sowie gegengeschlechtlichen Betreuungspersonen. Auf inhaltlicher Ebene ist die Abgrenzung derzeit noch weniger klar. In der konkreten Arbeitspraxis lassen sich auch "geschlechtsspezifisch" genannte Praxisprojekte als "geschlechtsbezogen" charakterisieren, wenn sie die Auseinandersetzung mit der Geschlechtsrolle als aktive Leistung der Jugendlichen fördern und reflektieren.

Aus diesem Grund beziehen wir uns in einer ersten begrifflichen Abgrenzung vorrangig auf die unterschiedlichen Arbeitsformen.

---

<sup>29</sup> Der geschlechtsspezifische Ansatz wird am Beispiel der Suchtprävention für Mädchen illustriert, da wir hier - im Vergleich zur Jungenarbeit - auf ausgefeiltere Konzeptionen und einen breiteren Fundus von Praxisprojekten zurückgreifen können. Die Prinzipien der Unterscheidung in inhaltliche und organisatorische Prinzipien lassen sich jedoch auch auf die suchtpreventive Arbeit mit Jungen übertragen (organisatorische Ebene: reine Jungengruppe mit männlichen Bezugspersonen; inhaltliche Ebene: Auseinandersetzung mit der männlichen Rolle).

*Geschlechtsspezifische Suchtprävention:*

Arbeitsformen, bei denen ausschließlich in geschlechtshomogenen Gruppen mit gleichgeschlechtlichen Professionellen/Bezugspersonen gearbeitet wird.

*Geschlechtsbezogene Suchtprävention:*

Arbeitsformen, bei denen gemischtgeschlechtliche Gruppen und die Einbindung von gegen geschlechtlichen Professionellen/Bezugspersonen "zugelassen" sind.

Diese Abgrenzung korrespondiert mit der in der Literatur üblichen Differenzierung bei der Verwendung der Begriffe "geschlechtsspezifisch" und "geschlechtstypisch". Dabei stellt "geschlechtsspezifisch" den strengeren Begriff dar:

- geschlechtsspezifisches Verhalten meint Verhalten, das ausschließlich bei Angehörigen eines Geschlechts beobachtet wird;
- geschlechtstypisches oder geschlechtsabhängiges Verhalten meint Verhalten, das "relativ häufiger oder intensiver bei einem Geschlecht beobachtet und schneller bzw. weniger intensiv oder nur unter bestimmten Bedingungen auch beim anderen Geschlecht" (Degenhardt/Trautner 1979).

Als exemplarisches Beispiel für die geschlechtsspezifische Perspektive in der präventiven und therapeutisch-rehabilitativen Suchtarbeit sei die aktuelle Definition von frauenspezifischer Suchtarbeit der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren zitiert:

"*Frauenspezifische Suchtarbeit* ist die Suchtarbeit, die eine Berücksichtigung des Frau-Seins und der Lebenssituation von Frauen zur Grundlage hat. Das beinhaltet für alle Arbeitsbereiche der Suchtkrankenhilfe (Prävention, Beratung, Behandlung und Selbsthilfe) die Beachtung von:

- Rollenverständnis und Identität (von Frauen)
- Körpergefühl und Sexualität (von Frauen)
- Gewalt und sexuelle Gewalt in Kindheit und Erwachsenenleben
- gesellschaftliche und persönliche Abhängigkeit.

Daraus ergeben sich strukturelle, gesellschaftliche, inhaltliche und politische *Konsequenzen*:

1. eigene Räume im übertragenen wie im tatsächlichen Sinn, d.h. Fraueneinrichtungen, Frauengruppen in geschlechtergemischten Einrichtungen, Frauengruppen in der Selbsthilfe, Frauengruppen in der stationären Nachsorge, Frauengruppen und Mädchengruppen in der Prävention
2. zeitlich flexible, individuell abgestimmte Angebote
3. differenzierte Angebote für schwangere Frauen und/oder Mütter
4. Beratung und/oder Behandlung von Frauen durch Frauen, insbesondere Bearbeitung von Gewalterfahrungen und Erfahrung sexueller Gewalt
5. Stärkung der individuellen Besonderheiten von Frauen und damit des weiblichen Selbstbewusstseins
6. Entwicklung und Förderung eigener Wertschätzung, Unabhängigkeit und selbstbestimmter Sexualität
7. Unterstützung und konkrete Hilfen bei Bildung, Ausbildung, Fortbildung, beruflicher Entwicklung und beim Start in neue Lebensbedingungen, in ein neues Lebensumfeld (z.B. Wohnraum, Arbeit)
8. Änderung der Lebensbedingungen von Frauen im Sinne von Verhältnisprävention
9. Begleitung der frauenspezifischen Suchtarbeit durch Öffentlichkeitsarbeit
10. Initiierung frauenspezifischer Organisationsentwicklung und Supervision
11. Frauenspezifische Suchtforschung und Statistik
12. Konzeptionelle Verankerung der frauenspezifischen Suchtarbeit in Konzeptionen der Träger" (DHS 1995).

In der Praxis hat dieser Strang geschlechtsspezifischer Suchtprävention nichts von seiner Bedeutung verloren. Als Merkmale frauenspezifischer Arbeit lassen sich hervorheben:

- ausschließlich Arbeit in homogenen Gruppen;
- Betreuung/Beratung ausschließlich durch Frauen;
- der Ansatz primär an der einzelnen Frau, nicht am Geschlechterverhältnis.

Andere in der DHS-Definition aufgeführte Merkmale gelten allgemein für lebensweltorientierte Suchtprävention bzw. in gleichem Maße für geschlechtsbezogene Suchtprävention (Förderung der Unabhängigkeit, Unterstützung und konkrete Hilfen, etc.). Inhaltlich betont die Definition geschlechtsbezogener Suchtprävention andere, von der DHS nicht genannte, Aspekte, v.a. das Thema der wechselseitigen Verschränkung männlicher und weiblicher Identitätsbildung.

### 7.1.2 Definition und Methoden

#### *Definition von geschlechtsbezogener Suchtprävention*

Unter geschlechtsbezogener Suchtprävention verstehen wir die Arbeit mit weiblichen und männlichen Jugendlichen (kompetenz- und strukturfördernd / verhaltens- und verhältnispräventiv), die

- (1) Suchtmittelkonsum bzw. -mißbrauch (gesundheitsbezogenes Risikoverhalten) *im Kontext der Herausbildung von Geschlechtsidentitäten* interpretiert/versteht;
- (2) den Konsum und Mißbrauch spezifischer Drogen in Zusammenhang stellt mit *geschlechtstypischen Lebens- und Problemlagen*
  - im Verhältnis zum eigenen Körper,
  - im Zusammenhang mit familiärer Einbindung und Ablösung, der Identitätsbildung und den psychosozialen Neuorientierungen in der Adoleszenz,
  - im Umgang von Mädchen und Jungen miteinander,
  - bezogen auf das Erleben von Sexualität, die Verarbeitung sexueller Erfahrungen und die Gestaltung intimer Partnerschaften
  - in Hinblick auf schulische und berufliche Leistungsanforderungen und Übergänge;
- (3) *geschlechtstypische Unterschiede* im allgemeinen Bewältigungsverhalten und beim Konsum/Mißbrauch von Drogen wahrnimmt und bearbeitet;
- (4) die aktive Herausbildung von Geschlechtsidentitäten über eine *Auseinandersetzung mit Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern* im gesellschaftlichen Raum sowie in der konkreten Interaktion von Mädchen und Jungen im Entwicklungsprozeß fördert.

Für Aussagen zur Umsetzung geschlechtsbezogener Suchtprävention erweist sich die vorliegende Theorie noch als unzureichend. Wir greifen daher auf die Ergebnisse unserer Regionalrecherche (vgl. Kap. 2.5) und der Intensivinterviews mit Schlüsselpersonen (vgl. Kap. 3.5) zurück.

## *Umsetzung/Methoden*

Die Arbeit mit den AdressatInnen kann sowohl in geschlechtshomogenen als auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen bzw. Arbeitssettings stattfinden:

- Bearbeitung von geschlechtstypischen Themen in geschlechtshomogenen Mädchen bzw. Jungengruppen;
- Bearbeitung eines geschlechtsbezogenen Themas in einer gemischtgeschlechtlichen Mädchen-/Jungen-Gruppe; dabei sind zeitweilige Trennungen in homogene Gruppen und Rückkehr in gemischte Gruppen sinnvoll;
- Entstehen von geschlechtshomogenen Gruppen aufgrund des spezifischen Angebots und/oder der Eigendynamik in der Gruppe bzw. dem Setting bei Mitreflexion dieser Entwicklung.

Die Umsetzung kann neben gleichgeschlechtlichen auch den Einsatz gegengeschlechtlicher Betreuungspersonen miteinschließen (Reflexion der jeweiligen Rahmenbedingungen vorausgesetzt). Von entscheidender Bedeutung für weibliche und männliche pädagogischen Bezugspersonen gleichermaßen ist ihre persönliche, aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsidentität, den dahinterstehenden sozialisatorischen Prozessen sowie der Geschlechts-Rollenstereotypen von und Identitätserwartungen an Mädchen und Jungen, Frauen und Männer in der gegebenen Gesellschaft.

Als praktischer Ansatzpunkt der vorliegenden geschlechtsbezogenen Projektaktivitäten mit Suchtpräventionsbezug kristallisiert sich der substanzunspezifische Bereich heraus. Die Akzente werden hier, in geschlechtsbezogener Weiterentwicklung der modernen Präventionsdiskussion, auf die Lebenskompetenzförderung und Selbstbehauptung der Jugendlichen, dabei noch vorwiegend Mädchen, gesetzt (vgl. auch Kap. 5.1). Die berichteten methodischen Ansätze sind breitgestreut und haben vielfältige Überschneidungen mit den Methoden der allgemeinen Jugendarbeit.

In der geschlechtsbezogenen Suchtprävention kommen derzeit folgende Methoden zum Tragen:

- kultur- und medienpädagogische Ansätze mit indirekt oder direkter Bearbeitung von geschlechtsbezogenen Drogen- bzw. Suchtthematiken;
- erlebnispädagogische Methoden und Strategien mit dem Ziel der Eröffnung "funktionaler Äquivalente" zu geschlechtstypischen Drogenaffinitäten;
- themenbezogene Gruppenarbeit mit verschiedenen pädagogischen Strategien: (Rollen-) Spiele, (Körper-)Übungen, kreatives Gestalten, technisch-handwerkliche Kursangebote;
- reflexive Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Lebenslagen und Benachteiligungen, der Geschlechtsidentität und soziokulturellen Geschlechts-Rollenstereotypen in ihrem Zusammenhang mit unterschiedlichen Suchtgefährdungen;
- Streetwork, Krisenintervention, Sozialarbeit (Begleitung zu Gericht, Vermittlung von Schulplätzen), "Beziehungsarbeit";
- (ansatzweise:) sexualpädagogische Angeboten, z.B. Körpererfahrung/Körperarbeit oder die kreativ-reflexive Bearbeitung des Themenbereichs "Liebe-Freundschaft-Sexualität" in indirekter oder direkter Beziehung zu Drogenkonsum und -mißbrauch in diesem Kontext;

- (exklusiv für Mädchen:) Selbstverteidigungs- und Selbsthauptungs-Workshops mit reflexiv-interaktionspädagogischen Elementen, darin integriert eine Thematisierung von Sexualität und/oder des sexuellen Mißbrauchs;
- (exklusiv für Mädchen:) Sicherung eigener Räume in Einrichtungen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit.

Die jeweilige Methodenwahl ist abhängig von einer differenzierten Zielgruppenanalyse, insbesondere unter Beachtung der gegebenen oder zu erwartenden Interaktionsprozesse zwischen Mädchen und Jungen im vorhandenen Rahmen.

Dabei ist wichtig, sich über das hinter einer Methodenwahl stehende Ziel klarzuwerden. Der dabei je spezifisch zu problematisierende und auszuhandelnde (idealtypische) Gegensatz ?? ist:

- Soll eine Methode bzw. ein Projekt eher an geschlechtsspezifischen Stärken/Ressourcen bzw. Interessen der Mädchen (z.B. Tanzen, Kosmetik, Schlankheitsideale) und Jungen (z.B. Sport, Abenteuererleben) ansetzen und darauf aufbauend weitergehende Angebote machen?
- Steht eher die kompensatorische Bearbeitung von bisherigen Defiziten bzw. die Stärkung von bislang verdrängten oder ausgegrenzten Geschlechtsrollenanteilen im Vordergrund (z.B. bei Mädchen: Selbstverteidigung; z.B. bei Jungen: kommunikative Fertigkeiten erhöhen, "Härte" problematisieren)?<sup>30</sup>
- Oder soll ein weder vorrangig geschlechtsspezifischer noch ein vorrangig anti-defizitärer bzw. kompensatorischer, also "dritter" geschlechtsbezogener Weg mit Schwerpunkt auf die suchtpreventiv relevanten Interaktionen von Mädchen und Jungen gefunden und gefördert werden?

---

<sup>30</sup> Exemplarisch seien hier für entsprechende Mädchenprojekte Opitz (1990) mit dem Konzept des "Marlboro-Mädchen" und Drüke et al. (1990) angeführt; für Jungenarbeit in diesem Kontext kann auf KSJ-GCL (1992) verwiesen werden.

## 7.2 Checkliste für Projekte in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention

Die nachfolgende Checkliste wurde auf der Basis der theoretischen Vorarbeiten in Verbindung mit den systematisierten Rechercheergebnissen entwickelt. Sie soll eine Doppelfunktion erfüllen:

- einerseits kann sie als "Planungsraster" in der Vorbereitung und Steuerung neuer Projekte genutzt werden;
- andererseits verstehen wir sie als "Bewertungsraster" für eine nachträgliche Überprüfung/Bewertung bereits durchgeführter Projekte in diesem Feld.

Gegliedert in drei Großbereiche (Vorgaben, Projektplanung, Durchführung/Evaluation) formulieren wir Leitfragen zur Planung, Durchführung, Dokumentation und Aus-/Bewertung von Projekten in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention. Hinsichtlich der Methodologie von Planungsschritten, Indikatoren, Methoden und Auswertungsstrategien einer praxisnahen Maßnahmenevaluation i.e.S. verweisen wir auf die "Handlungsanleitung zur Evaluation gesundheitserzieherischer Maßnahmen" (BZgA 1988).

<b>1. VORGABEN / VORÜBERLEGUNGEN</b>	
<b>Leitfragen:</b>	<b>Kommentar:</b>
Welche Zielvorgaben des Trägers oder des Auftraggebers gibt es?	Hier kann sich bereits entscheiden, ob eine geschlechtsspezifische (z.B. in feministischen Einrichtungen/Stellen) oder eine geschlechtsbezogene Perspektive eingenommen wird. Allgemein ist die Aufgeschlossenheit des Trägers gegenüber geschlechtsspezifischer/-bezogener Arbeit entscheidend.
Welche finanziellen und personellen Ressourcen liegen vor?	Entscheidend ist hierbei v.a., ob für die Projektarbeit sowohl weibliche wie auch männliche Mitarbeiter zur Verfügung stehen.
Wie sind die Vorerfahrungen, Kompetenzen und Qualifikationen der MitarbeiterInnen?	Wichtig ist, ob Vorerfahrungen, Qualifikationen oder allgemein eine Sensibilisierung in Bezug auf geschlechtsspezifische/-bezogene Arbeit vorliegt. U.u. ist es sinnvoll, der Projektarbeit eine Fortbildung voranzustellen.
Zu welchen Zielgruppen haben die MitarbeiterInnen Zugang bzw. wollen/sollen sie Zugang finden?	Wenn ein Projekt nicht für eine bestehende Gruppe geplant ist, sondern als offenes Angebot ausgeschrieben werden soll, muß überlegt werden, wo, wie und mit welchen KooperationspartnerInnen dafür erfolgreich geworben werden kann.

## II. PROJEKTPLANUNG

### II/1. Zielgruppenanalyse (an der realen Zielgruppe oder, wenn ein Projekt noch ohne Kenntnis der TeilnehmerInnen geplant wird, anhand der Literatur)

Leitfragen:	Kommentar:
Wie alt und welchen Geschlechts ist die Zielgruppe?	Davon sind abhängig: ob Interesse an geschlechtshomogener oder gemischtgeschlechtlicher Arbeit besteht und die nachfolgende "Entwicklungs- und Gefährungsdiagnose"
Welche Probleme, Belastungen und Anforderungen liegen vor?  Bei den Mädchen? Bei den Jungen? Bei beiden?	Für die Planung einer Maßnahme ist es wichtig zu wissen, welche Entwicklungsaufgaben in der Gruppe aktuell dominieren (z.B. die Aufnahme von sexuellen Beziehungen zum anderen Geschlecht; Auseinandersetzung mit körperlichen Veränderungen; schulische bzw. Ausbildungsprobleme; Ablösung von den Eltern, etc.)
Welche bisherigen Lösungen, Bewältigungen gibt es?  Bei den Mädchen? Bei den Jungen? Bei beiden?	Die beobachteten Lösungen und Bewältigungen (z.B. Passivität, Aggression, Rückzug) sind wichtig insbesondere auch für das methodische Vorgehen. (funktionale Äquivalente).
Welche Geschlechterbilder und Interaktionen zwischen den Geschlechtern gibt es?	Hierbei geht es um die Prozesse der Bildung von Geschlechtsidentität innerhalb der Gruppe und den Ansatzpunkten für die Prävention, die sich aus dem Umgang der Mädchen und Jungen miteinander ergeben. Für eine "Neubegegnung" der Geschlechter können z.B. getrenntgeschlechtliche Arbeitsphasen mit anschließender Zusammenführung sinnvoll sein.
Welche Konsumgewohnheiten und Gefährdungen bzw. Gefährungskulturen liegen vor?  Bei den Mädchen? Bei den Jungen? Bei beiden?	In die Planung miteinbezogen werden sollte, ob bereits feste Konsumgewohnheiten, gesundheitsriskante Verhaltensweisen bzw. "Drogentile" bestehen und welche dies sind (Alkohol, Cannabis oder auch wiederholtes Diäten).
Welche Interessen und Bedürfnisse gibt es?  Bei den Mädchen? Bei den Jungen? Bei beiden?	Wichtig ist hierbei, ob die Thematisierung von Sucht- und Suchtmitteln eher auf Abwehr stößt und eher in den Kontext von anderen Themen bzw. Erlebnissen (z.B. Liebe und Sexualität) eingebettet werden sollte.

### II/2 Zielbestimmung

Welche (kurz-, mittel- und langfristigen) Ziele sollen erzielt werden?  Für die Mädchen? Für die Jungen? Für beide?	Die Ziele können angesiedelt werden bei der Gruppe selbst (Selbstbewußtsein, Reduktion von gesundheitsriskantem Verhalten, etc.); es kann jedoch auch erstmal darum gehen, eine kontinuierliche (Mädchen-/Jungen)-Gruppe aufzubauen, mit der langfristig gearbeitet werden kann. Wichtig ist, daß die Ziele so formuliert werden, daß sie später auch überprüft werden können.
---	--

Wie soll die Erreichung der Ziele überprüft werden?	Es muß eine Entscheidung darüber gefällt werden, mit welchen Mitteln (Dokumentation, Fragebogen, Beobachtung) ein Projekt begleitet und ausgewertet werden kann.
---	--

II/3 Vorgehen/Methoden	
Welche pädagogischen Methoden sollen eingesetzt werden?	Ob erlebnispädagogisch, kultur- und medienpädagogisch, sexualpädagogisch etc. gearbeitet wird, ist von einer Vielzahl von Faktoren abhängig (Ressourcen, Interessen und Ansprechbarkeit der Zielgruppe etc.). Wichtig in Bezug auf den geschlechtsspezifischen/-bezogenen Ansatz ist u.a., ob geschlechtstypische Angebote (Tanz bei Mädchen; Sport/Abenteuer bei Jungen) und/ oder eher untypische eingesetzt werden möchten und welche Folgen dies haben kann.
In welcher Form soll "Sucht" und "Konsum" thematisiert werden?	Sucht und Suchtmittel können als Thema integriert sein oder es kann z.B. eine Vereinbarung getroffen werden, daß während der Projektarbeit kein Konsum stattfindet.

III. DURCHFÜHRUNG/EVALUATION	
Leitfragen:	Kommentar:
Welche Veränderungen wurden im Verlauf des Projektes vorgenommen?	Z.B. kann aufgrund der Gruppendynamik während der Projektarbeit eine gemischte Gruppe spontan in zwei geschlechtshomogene Gruppen geteilt werden oder umgekehrt eine geplante getrenntgeschlechtliche Phase auf Wunsch der Gruppe gemeinsam gestaltet werden.
Welche besonderen Ereignisse gab es während der Veranstaltung / im Projektverlauf?	Beispielsweise kann aus einer für beide Geschlechter geplanten Projektarbeit eine geschlechtshomogene Gruppe entstehen.
Wurden die Ziele erreicht? Bei den Mädchen? Bei den Jungen? Bei beiden?	Die Zielerreichung wird auf der Basis der o.g. Zielbestimmung differenziert erfaßt.
Welche erwünschten (Neben-)effekte gab es?	Ein Beispiel hierfür wäre, wenn die Gruppe in Selbstinitiative gemeinsam weiterarbeitet bzw. ein Anschlußprojekt entsteht.
Welche unerwünschten (Neben-)effekte gab es?	Ein Beispiel hierfür wäre, wenn sich die Gruppe über die Projektarbeit von ihrem Lebensalltag und sonstigem Freundeskreis entfremdet hätte.
Welche Modifikationen würden bei einer wiederholten Durchführung empfohlen werden?	Gesamtfazit über den Projektverlauf (Prozeß) und die Projektergebnisse (summativ)

### 7.3 Rahmenempfehlungen

Angesichts unserer Rechercheergebnisse und der theoretischen Weiterentwicklungen zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention stellen wir folgende Empfehlungen zur Fortführung, Verbesserung und Optimierung der Arbeit in diesem Feld auf:

- *Die Theoriebildung zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention bedarf einer ständigen Weiterentwicklung mit einem Schwerpunkt auf integrierte Praxisrückkopplung.*  
Von besonderer Bedeutung ist hier die Ausdifferenzierung von Handlungsanleitungen, die nach Alter, Entwicklungsstufe, Subkultur/sozialem Hintergrund sowie spezifischem Setting (Schule, offene Jugendarbeit) differenziert sind.
- *Eine gezielte Förderung von Modellprojekten zur Überprüfung von methodischen Zugängen in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention ist nötig.*  
Insbesondere sollten Projekte der suchtpreventiven Arbeit mit Jungen initiiert werden - dies jedoch nicht zu Lasten der Mädchenarbeit. Grundsätzlich sollte das Ziel sein, der geschlechtsspezifischen/-bezogenen Suchtprävention und Gesundheitsförderung ein eigenständiges Profil zu verleihen bei allen Überschneidungen mit benachbarten Feldern.
- *MultiplikatorInnenarbeit für die geschlechtsbezogene Suchtprävention sollte ausgedehnt und weiter methodisch fundiert werden.*  
Wichtig ist die Qualifizierung v.a. von männlichen Präventionsfachkräften für die geschlechtsbezogene suchtpreventive Arbeit mit Jungen - aber auch mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Eine Qualifizierung für die geschlechtsbezogene suchtpreventive Jugendarbeit sollte auch sexualpädagogische Basiskenntnisse und -fertigkeiten beinhalten.
- *Die Dokumentation geschlechtsbezogener und -spezifischer Präventionsprojekte ist noch unzureichend, ihre Kommunikation in der Fachöffentlichkeit sollte intensiviert werden.*  
Insgesamt müssen geschlechtsbezogene Projekte zur Suchtprävention den interessierten Fachkräften besser zugänglich gemacht werden (z.B. durch Veröffentlichung in Fachzeitschriften, zentrale Sammlung und Verbreitung in übergeordneten Institutionen der Suchtarbeit und Gesundheitsförderung). Dokumentationssysteme zur Optimierung des Austauschs und der Fachkommunikation sind zu erproben.
- *Evaluation sollte auf Einzelprojekt- und auf Programmebene grundsätzlich verankert werden, Standards zur Qualitätssicherung in diesem Feld sollten entwickelt werden.*  
Eine Abstimmung von Methoden, Standards und Dokumentationssystemen mit anderen Bereichen der Gesundheitsförderung, insbesondere Nachbarfeldern der Suchtprävention, ist dringend zu empfehlen.
- *Dringend nötig ist der Aufbau und die Unterstützung von Netzwerken der Kommunikation und Abstimmung von/für PraktikerInnen.*  
Hier wäre an die Errichtung regionaler Vermittlungseinrichtungen bzw. "Clearing-Houses" analog zu anderen Feldern der Gesundheitsförderung und/oder Aidsprävention zu denken.

- *Die besonderen Bedingungen der Professionalisierung und methodischen Ansätze geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern sollten gezielt recherchiert und untersucht werden.*  
Zu diesem Zweck sollte eine eigenständige Expertise in Auftrag gegeben werden.
- *Präventive Ressourcen in den Fachstellen und Einrichtungen der Suchtprävention und Gesundheitsförderung sollten dahingehend erweitert werden, daß möglichst überall gemischtgeschlechtliche Fachteams zur Verfügung stehen.*  
Dabei ist die Sicherung der Kontinuität von Ressourcen von zentraler Bedeutung.

## 8 Literaturverzeichnis

AJLB Aktion Jugendschutz Landesstelle Bayern (1993/95): (Hg.) Projekte in der Suchtprävention. München (AJLB, Eigenverlag)

AJSH Aktion Jugendschutz Schleswig-Holstein (1991): (Hg.) Betrifft Mädchen - Anpassen oder Aufbegehren? Über die Notwendigkeit einer eigenständigen Prävention - ein Thema auch für Männer! Geesthacht (Neuland)

AWO Kassel (o.J.): Geschlechtsspezifische Gruppenarbeit. Kassel (Zentrale Verwaltung der Erlebnis- und Erfahrungskurse der Arbeiterwohlfahrt Kassel), hektograph. Broschüre (ca. 1994)

Bayerische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (1993): Frauenspezifische Suchtarbeit, erarbeitet vom landesweiten Arbeitskreis "Frauen und Sucht". München (Bayerische Landesstelle gegen die Suchtgefahren)

Bergner, H. P. (1995): Bei der Suchtprävention die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (Hg.), Suchtprävention - (k)eine Aufgabe der Jugendhilfe. Freiburg (Lambertus), 13-16

Bettelheim, B. (1990): Die symbolischen Wunden - Pubertätsriten und der Neid des Mannes. Frankfurt/M. (Fischer)

Bilden, H. (1980): Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, K. / Ulich, D. (Hg.), Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim Basel (Juventa), 777-812

Bilden, H. (1991): Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, K. / Ulich, D. (Hg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim Basel (Juventa), 279-301

Bilden, H. / Geiger, G. (1988): Individualität, Identität und Geschlecht. Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 4, 20, 439-453

Burkart, G. (1994): Die Entscheidung zur Elternschaft - Eine empirische Kritik von Individualisierung- und Rational-Choice-Theorien. Stuttgart (Enke)

Bitsch, C. (1991): AIDS-Prävention in der Mädchenarbeit. In: Stickelmann, B. (Hg.), Sexualerziehung als AIDS-Prävention - Arbeitsformen und Erfahrungen aus der Jugend- und Bildungsarbeit. Weinheim München (Juventa), 65-76

Boehme, I. (1991): Ueberlegungen zum Verhältnis Mädchenarbeit und AIDS-Prävention. In: Stickelmann, B. (Hg.), Sexualerziehung als AIDS-Prävention - Arbeitsformen und Erfahrungen aus der Jugend- und Bildungsarbeit. Weinheim München (Juventa), 49-64

Born, M. (1994): Sexueller Mißbrauch - ein Thema für die Schule? Pfaffenweiler (Centaurus)

Brenner, G. (1993): Jungenarbeit. deutsche jugend, 4, 41, 179-185

Bütow, B. (1995): Externes Gutachten zur integrierten Familienberatungsstelle. Jena (Pro Familia), unveröff. Manuskript

BZgA (1988): Handlungsanleitung zur Evaluation gesundheitserzieherischer Maßnahmen. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)

BZgA (1993): Präventionsleitlinien. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)

- BZgA (1995): Learn to love - Dokumentation der 1. Europäischen Fachtagung 'Sexualaufklärung für Jugendliche' der BZgA. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)
- Degenhardt, A. / Trautner, H.-M. (1979): Geschlechtstypisches Verhalten - Mann und Frau in psychologischer Sicht. München (Psychologie Verlags Union)
- Denis, A. et al. (1994): Fortschreibung der Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs. München (IFT Institut für Therapieforchung)
- DHS (1990): (Hg.) Abhängigkeit bei Frauen und Männern. Freiburg (Lambertus)
- DHS (1994): (Hg.) Suchtprävention. Freiburg (Lambertus)
- DHS (1995): Frauenspezifische Suchtarbeit - Definition laut DHS-Vorstandsbeschluß vom 20.09.1995. Hamm (Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren), hektograph. Manuskript
- Dreher, E. / Dreher, M. (1985): Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. In: Oerter, R. (Hg.) Lebensbewältigung im Jugendalter, Weinheim (Psychologie Verlags Union), 30-61
- Drüke, B. et al. (1990): 'Creadiva' - eine Mädchen- und Frauenveranstaltung der KSJ. deutsche jugend, 6, 249-260
- Düring, S. (1993): Wilde und andere Mädchen - Die Pubertät. Freiburg (Kore)
- Eichentopf, K.-S. (1993): Geschlechtsrollen - Übernahme und Ausübung bei Jugendlichen. In: Merckelky, M. / Nave-Herz, R. (Hg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 2, Darmstadt/Neuwied (Luchterhand), 535-551
- Enders-Drägässer, U. (1994): Geschlechtsspezifische Lebenslagen von Mädchen und Jungen. In: Glücks, E. / Ottemeier-Glücks, S. G. (Hg.), Geschlechtsbezogene Pädagogik. Münster (Votum), 43-61
- Engel, U. / Hurrelmann, K. (1993): Was Jugendliche wagen - Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Streßreaktionen und Delinquenz im Jugendalter. Weinheim (Juventa)
- Engler, W. (1992): Individualisierung im Staatssozialismus. In: Schäfers, B. (Hg.), Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa - Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentags 1992. Frankfurt a.M./New York (Campus), 185-193
- Erdheim, M. (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit - Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozeß. Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Flick, U. / Kardorff, E. v. / Keupp, H. / Rosenstiel, L. v. / Wolff, S. (1991): (Hg.) Handbuch Qualitative Sozialforschung. München (Psychologie Verlags Union)
- Franzkowiak, P. (1986): Risikoverhalten und Gesundheitsbewußtsein von Jugendlichen. Berlin Heidelberg (Springer)
- Franzkowiak, P. (1987): Risikoverhalten als Entwicklungsaufgabe - Zur 'subjektiven Vernunft' von Zigarettenrauchen und Alkoholkonsum in der Adoleszenz. In: Laaser, U. et al. (Hg.), Prävention und Gesundheitserziehung, Berlin Heidelberg (Springer), 63-84
- Franzkowiak, P. (1990): Professionelle in der AIDS-Prävention mit Jugendlichen. Neue Praxis, 3, 20, 207-220

- Franzkowiak, P. / Sabo, P. (1993): (Hg.) Dokumente der Gesundheitsförderung. Mainz (Sabo)
- Franzkowiak, P. (1995): Lebenskompetenzen fördern, Netzwerke schaffen - Eine neue Richtung für die Suchtvorbeugung? In: LZG Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz, Büro für Suchtprävention (Hg.), Dokumentation der länderübergreifenden Fachtagung 'Lebenskompetenzen fördern - Netzwerke schaffen, Mainz (LZG, Eigenverlag), 5-13
- Franzkowiak, P. / Sabo, P. (1995): Aids-Risikokommunikation im Jugendalter. Mainz/Schwabenheim (GJG Gesellschaft für angewandte Jugend- und Gesundheitsforschung e.V.), GJG-Forschungsbericht 2/95
- Frauen gegen Gewalt (1991): (Hg.) VerGEWALTigung gegen Frauen. Mülheim/R. (Verlag an der Ruhr)
- Frietsch, R. (1994): Grundsätzliches zur (Sucht-)Prävention. Sozialmagazin, 5, 19, 14-19
- Friebertshäuser, B. (1995a): Initiationsriten und ihre Bedeutung für weibliche und männliche Statuspassagen. Feministische Studien 1, 13, 56-69
- Friebertshäuser, B. (1995b): Jugendsubkulturen - Orte der Suche nach einer weiblichen und männlichen Geschlechtsidentität. deutsche jugend 4, 43, 180-189
- Frille - Heimvolkshochschule "Alte Molkerei Frille" (o.J.): Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit - Abschlußbericht des Modellprojekts "Was Hänschen nicht lernt ... verändert Clara nimmermehr". o.O.
- Fuchs, W. (1985): Entspannung im Alltag. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.), Jugendliche + Erwachsene '85 - Generationen im Vergleich, Bd. 2. Opladen (Leske & Budrich), 7-34
- Gaidetzka, S. (1994): Aktueller Stand der Diskussion zur geschlechtsspezifischen Suchtprävention. In: Greulich, P. (Hg.): Neue Ansätze der Suchtprävention in Nürnberg - Expertisen zum Jugend-Modellprojekt Prävention JUMP. Frankfurt/M. (ISS Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Eigenverlag), 135-142
- Gildemeister, R. / Wetterer, A. (1992): Wie Geschlechter gemacht werden - Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, G.-A. / Wetterer, A. (Hg.): TraditionenBrüche - Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg (Kore), 201-254
- Gilles, C. / Krücken-Pasch, G. (1993): Das schönste ist das Kribbeln im Bauch - Abenteuersport mit Mädchen in der Offenen Jugendarbeit. Sozialmagazin, Heft 1, 31-36
- Gillis, J. R. (1980): Geschichte der Jugend. Weinheim Basel (Beltz)
- ginko (1991): Sucht hat immer eine Geschichte - Leitfaden zur Aktion Suchtvorbeugung. Mülheim/R. (ginko)
- Giebeler, K. (1990): 'Body talks' - Körper und Körpererfahrungen Jugendlicher als Gegenstand politischer Bildung. deutsche jugend, Heft 6, 1990, 269-276
- Glück, J. / Wachter, K. (1994): Koralle - Mädchenpräventionsprojekt Forchheim. Forchheim, hektograph. Manuskript
- Glücks, E. (1991): Das eigene Mann-Sein hinterfragen. Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Jugendhilfe - Bericht von einer Fortbildungstagung. sozial extra, 9, 7

Greulich, P. (o.J.): (Hg.) Neue Ansätze der Suchtprävention in Nürnberg - Expertisen zum Jugend-Modellprojekt Prävention JUMP. Frankfurt/M. (ISS Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Eigenverlag)

Grotzack, R. (o.J.): Wann ist ein Mann ein Mann? Jungenspezifische Ansätze zur Suchtprävention. In: Prävention und Suchtberatung (PSB), Jugendamt der Stadt Nürnberg: Tagungsdokumentation "Geschlechtsspezifische Suchtprävention in der offenen Jugendarbeit" im Rahmen des Jugend-Modellprojekts Prävention JUMP, S. 13-19

Haase, H. (1992): Die Preisgabe - Überlegungen zur Bedeutung der Menstruation in der Mutter-Tochter-Beziehung. In: Flaake, K. / King, V. (Hg.), Weibliche Adoleszenz. Frankfurt/M. New York (Campus), 166-185

Hagemann-White, C. (1984): Sozialisation: weiblich - männlich? Opladen (Leske & Budrich)

Hagemann-White, C. (1988): Geschlecht und Erziehung - Versuch einer theoretischen Orientierung im Problemfeld der Koedukationsdebatte. In: Pfister, G. (Hg.), Zurück zur Mädchenschule? Pfaffenweiler (Centaurus), 41-60

Hagemann-White, C. (1992): Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In: Flaake, K. / King, V. (Hg.), Weibliche Adoleszenz. Frankfurt/M. New York (Campus), 64-83

Hallmann, H.-J. (1990): Geschlechtsspezifische Aspekte in der Suchtprävention bei männlichen Jugendlichen. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hg.), Abhängigkeit bei Frauen und Männern. Freiburg (Lambertus), 209-216

Heiliger, A. / Funk, H. (1987): Feministische Mädchenarbeit als Antwort auf die gesellschaftliche Ausgrenzung/Funktionalisierung von Mädchen und Frauen und die alltägliche Gewalt. In: Neubauer, G. / Olk, Th. (Hg.): Clique, Mädchen, Arbeit - Jugend im Brennpunkt von Jugendarbeit und Jugendforschung. Weinheim München (Juventa), 57-72

Heinrich, K. (1983): Feministische Mädchengruppenarbeit - Anspruch und Wirklichkeit. deutsche jugend, 6, 265-273

Heinze, T. (1987): Qualitative Sozialforschung. Opladen (Westdeutscher Verlag)

Helfferich, C. (1989): Mädchen, Mädchen - Die "Entdeckung der Mädchen" und ihrer besonderen "Gefährdung" in der Gesundheitsforschung. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis 1, 21, 19-38

Helfferich, C. (1994a): Jugend, Körper und Geschlecht - Die Suche nach sexueller Identität. Opladen (Leske & Budrich)

Helfferich, C. (1994b): "Gesundheit, ein langes Leben und viele Kinderchen!" Geschlechtsrollen als Thema der Gesundheitsförderung und Suchtprävention in der Jugend. In: Kolip, P. (Hg.): Lebenslust und Wohlbefinden - Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung. Weinheim München (Juventa), 163-176

Helfferich, C. (1995a): Ansätze geschlechtsbezogener Prävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen. In: Kolip, P. / Hurrelmann, K. / Schnabel, P.-E. (Hg.): Jugend und Gesundheit - Interventionsfelder und Präventionsbereiche. Weinheim München (Juventa), 135-156

Helfferich, C. (1995b): Aufwind in der Krise - Geschichte und Perspektiven der Frauengesundheitsforschung. Mabuse 95, 20, 23-25

- Helfferrich, C. / Walter, M. / Franzkowiak, P. (1986): Mädchengesundheit - Risikoaffinitäten und Gesundheitsverhalten in der Sozialisation weiblicher Jugendlicher. Köln (BZgA)
- Holler-Nowitzki, B. (1994): Psychosomatische Beschwerden im Jugendalter - Schulische Belastungen, Zukunftsangst und Streßreaktionen. Weinheim München (Juventa)
- Hopf, C. (1991): Qualitative Interviews in der Sozialforschung - Ein Überblick. In: Flick, U. et al. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung, München (Psychologie Verlags Union), 177-182
- Hurrelmann, K. (1989): The Social World of Adolescents - A Sociological Perspective. In: Hurrelmann, K. / Engel, U. (Hg.): The Social Worlds of Adolescents - International Perspectives. Berlin/New York (de Gruyter), 3-26
- Hurrelmann, K. / Rosewitz, B. / Wolf, K. H. (1985): Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim München (Juventa)
- Jucks, M. (1993/94): 'Wenn der Vater mit dem Sohne ...'. In: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen / Niedersächsisches Landesjugendamt (Hg.): Gewalt - Materialien und Erfahrungsberichte zur Prävention, Hannover (Eigenverlag), o.J. (1993 oder 1994), 42-45
- Jüttemann, G. (1989): (Hg.) Qualitative Forschung in der Psychologie. Heidelberg (Asanger)
- Kajal (o.J.): Mädchen - Sucht - Ein Projekt. Hamburg, hektograph. Manuskript
- Kardorff, E. v. (1991): Qualitative Sozialforschung - Versuch einer Standortbestimmung. In: Flick, U. et al. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung, München (Psychologie Verlags Union), 3-8
- Kastendieck, M. (1995): Kritik an einer Jugendsprechstunde in der gynäkologischen Praxis. Vortrag auf der 2. Arbeitstagung des AK Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft. Bad Pyrmont, Manuskript
- KIJ Kölner Institut für Jugendhilfe (1995): Nein ist nein - Neue Ansätze der Präventionsarbeit. Zartbitter-Schriftenreihe gegen sexuellen Mißbrauch an Mädchen und Jungen, Bd. 1, Köln (Volksblattverlag)
- Kindler, H. (1993): Maske(r)ade - Jungen- und Männerarbeit für die Praxis. Schwäbisch Gmünd Tübingen (Neuling)
- King, V. (1992): Geburtswehen der Weiblichkeit, verkehrte Entbindungen - Zur Konflikthaftigkeit der psychischen Aneignung von Innergenitalität in der Adoleszenz. In: Flaake, K. / King, V. (Hg.): Weibliche Adoleszenz. Frankfurt/M. (Campus), 103-125
- Klees, R. / Marburger, H. / Schumacher, M. (1989): Mädchenarbeit - Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 1. Weinheim München (Juventa)
- Kleining, G. (1991): Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In: Flick, U. et al. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung, München (Psychologie Verlags Union), 11-22
- Kolip, P. (1993): Freundschaften im Jugendalter - Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung. Weinheim München (Juventa)
- Kolip, P. (1994): Freundschaften im Jugendalter - Mädchen und Jungen im Vergleich. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Entwicklungssoziologie 1, 14, 20-37

- Krämer, A. (1990): Arbeit mit Mädchen in der Vorpubertät. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hg.), Abhängigkeiten bei Frauen und Männern. Freiburg i.Br. (Lambertus), 217-222
- Krämer, A. (1995): "Der kleine Unterschied" - Geschlechtsspezifische Ansätze in der Suchtprävention mit Mädchen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (Hg.), Suchtprävention in den neuen Bundesländern - Abschlußdokumentation und Materialsammlung. Bonn (BAG KJS)
- Krüger, A. (1992): Geschlechtsspezifische Konzepte der Suchtprävention - Zur Einordnung des Gedankens der Geschlechtsspezifität in die Suchtprävention. Drogen-Report, 6, 24-30
- Krüger, A. (o.J.): Thesenpapier zum 13. Bundesdrogenkongreß - AG 12: Mädchenspezifische Prävention. München (Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern), hektographiert
- KSJ-GCL (1992): (Hg.) Stand by me - Dokumentation zur Fachtagung Jungen- und Männerarbeit. Augsburg (Katholische Studierende Jugend in den Gemeinschaften Christlichen Lebens, Selbstverlag)
- Künzel-Böhmer, J. et al. (1993): Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs. Baden-Baden (Nomos)
- Lloyd, T. (1992): JUNGE JUNGE - Work with boys. Der Nagelkopf 18, 7-47 (Hg.: ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern e.V., Düsseldorf)
- Luca, R. / Ginhold, K. (1994): Männliche und weibliche Kulturen in der Schule. Pädagogik, 9, 46, 35-37
- Malz-Teske, R. (1994): Mädchen stärken - Mädchen werden stark. Pädagogik, 9, 46, 20-23
- Mayring, P. (1988): Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim (Deutscher Studien Verlag)
- Merfert-Diete, C. (1991): Ansätze mädchenspezifischer Suchtprävention. In: Aktion Jugendschutz Schleswig-Holstein (Hg.), Betrifft Mädchen - Anpassen oder Aufbegehren? Über die Notwendigkeit einer eigenständigen Prävention - ein Thema auch für Männer! Geesthacht (Neuland) 26-41
- Metz-Göckel, S. (1988): Geschlechterverhältnisse, Geschlechtersozialisation und Geschlechtsidentität - Ein Trendbericht. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Entwicklungssoziologie, 2, 8, 85-97
- Mohr, K. (1995): Geschlechtsspezifische Ansätze in der Suchtprävention. Dreieich (Koordinationsstelle für Suchtprävention in Hessen), Reihe 'Suchtprävention konkret', Heft 4
- Müller, B. (1989): Rituale und Stile in Jugendkultur und Jugendarbeit. deutsche jugend, 4, 37, 313-322
- Munding, R. (1995): Sexualpädagogische Jungenarbeit. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung), Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Bd. 1
- Niehoff, J.-U. / Schrader, R.-R. (1991): Gesundheitsleitbilder - Absichten und Realitäten in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Eikeles, T. et al. (Hg.), Prävention und Prophylaxe. Berlin (edition sigma), 51-74
- Noack, P. (1990): Jugendentwicklung im Kontext. München (Psychologie Verlags Union)
- Nordlohne, E. (1992): Die Kosten jugendlicher Problembewältigung. Weinheim (Juventa) 1992

- Opitz, U. (1990): "Mädchen-Marlboro" - Alternative Ansätze der Mädchenbildungsarbeit. deutsche jugend, 6, 261-265
- Ottmeier-Glücks, F.G. (1990): Emanzipatorische Jungenarbeit. In: Heiliger, A. / Funk, H. (Hg.), Neue Aspekte der Mädchenförderung. München (DJI), 53-70
- Ottmeier-Glücks, F. G. (1991): Die Notwendigkeit der Jungenarbeit. sozial extra, 9, 4-5
- Poluda-Korte, E. S. (1992): Identität im Fluß - Zur Psychoanalyse weiblicher Adoleszenz im Spiegel des Menstruationserlebens. In: Flaake, K. / King, V. (Hg.): Weibliche Adoleszenz. Frankfurt/M. (Campus), 147-165
- Püschl, M. / Lau, M. (1991). Hart an der Grenze - Raum - Körper - Kunst. deutsche jugend, 7-8, 1991
- PSB Prävention und Suchtberatung, Jugendamt der Stadt Nürnberg (o.J.): Tagungsdokumentation "Geschlechtsspezifische Suchtprävention in der offenen Jugendarbeit" im Rahmen des Jugend-Modellprojekts Prävention JUMP
- Rose, L. (1993). Suchen Mädchen Abenteuer? Zur Bedeutung des Abenteurers in der weiblichen Sozialisation. Sozialmagazin, 1, 18-29
- Schmidt, G. (1993): Emanzipation zum oder vom Geschlechtsverkehr? Pro Familia Magazin 5, 7-8
- Schwarz, A. (1994a): Gesundheits- und Sexualerziehung für Mädchen, Der MädchenGesundheitsladen in Stuttgart - Theoretische und konzeptuelle Entwicklung eines gesundheits- und sexualpädagogischen Modellprojektes für Mädchen in Stuttgart. Unsere Jugend, 6, 248-257
- Schwarz, A. (1994b): Gesundheitsförderung für Mädchen. Kind Jugend Gesellschaft, 3, 87-91
- Sielert, U. (1989): Jungenarbeit - Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 2. Weinheim München (Juventa)
- Sielert, U. (1993): Sexualpädagogik - Konzeption und didaktische Anregungen. Weinheim Basel (Beltz), 2. korr. Aufl.
- Silbereisen, R. K. / Kastner, P. (1985): Jugend und Drogen: Entwicklung von Drogengebrauch - Drogengebrauch als Entwicklung? In: Oerter, R. (Hg.), Lebensbewältigung im Jugendalter, Weinheim (Psychologie Verlags Union), 192-219
- Starke, K. / Weller, K. (1993): West- und ostdeutsche Jugendliche. In: Schmidt, G. (Hg.), Jugendsexualität - Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart (Enke), 80-101
- Steier-Bertz, A. (o.J.): Männlichkeit und Sucht - Zur Notwendigkeit geschlechtsspezifischer Präventionsansätze in der Arbeit mit männlichen Jugendlichen. In: PSB Prävention und Suchtberatung, Jugendamt der Stadt Nürnberg: Tagungsdokumentation "Geschlechtsspezifische Suchtprävention in der offenen Jugendarbeit" im Rahmen des Jugend-Modellprojekts Prävention JUMP, 20-26
- Strzedzinski, T. (1994): Sozialpädagogische Arbeit mit Jungen - auch in der Schule? Pädagogik, 9, 46, 24-27
- Tillmann, K.-J. (1989): Sozialisationstheorien - Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Reinbek (Rowohlt)

Ulich, D. (1986): Kriterien psychologischer Entwicklungsbegriffe. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Entwicklungssoziologie, 1, 6, 5-27

Walkenhorst, M. (1987): Erfahrungen in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen - Mädchentreff Rendsburger Landstraße, Kiel. In: Neubauer, G. / Olk, Th. (Hg.): Clique, Mädchen, Arbeit - Jugend im Brennpunkt von Jugendarbeit und Jugendforschung. Weinheim München (Juventa)

Weil, Th. / Steier, A. (1994a): Ständig unter Strom - Soll Suchtprävention Spuren hinterlassen, dann muß auf die geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen der Jugendlichen eingegangen werden. Sucht-report, 4, 4-11

Weil, Th. / Steier-Bertz, A. (1994b): Nur wenn ich richtig dicht bin, bin ich wirklich offen - Zur Notwendigkeit jungen- und männerspezifischer Präventionsansätze. Sozialmagazin, 5, 19, 24-27

Weissing, V. (1989): Suchtprävention - Organisationen und ihre Verflechtungen, Aktivitäten und Maßnahmen, Empfehlungen. Bonn Bad Godesberg (Bundesvereinigung für Gesundheitserziehung)

Winter, R. (1993): Sexualität als Lösung - Bewältigungsprobleme von Jungen und Männern und Sexualität. Kind Jugend Gesellschaft, 3, 39, 79-84

Winter, R. (1994): No risk, no fun? Jungensozialisation, Gesundheitsprobleme und 'präventive' Jungenarbeit. In: Kolip, P. (Hg.): Lebenslust und Wohlbefinden. Weinheim (Juventa), 193-219

Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Frankfurt New York (Campus)

Zinnecker, J. (1985): Literarische und ästhetische Praxen in Jugendkultur und Jugendbiographie. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.), Jugendliche + Erwachsene '85 - Generationen im Vergleich, Bd. 2. Opladen (Leske & Budrich), 143-348

## 9 Anhang

### 9.1 Rechereschritte und Teilergebnisse bei Schlüsselinstitutionen der Gesundheitsförderung und Suchtprävention

#### *Landesvereinigungen für Gesundheitsförderung/-erziehung/-bildung/-pflege*

Hamburgische Landesvereinigung für Gesundheitsförderung e.V. Fuhlsbütteler Straße 401 22309 HAMBURG	Landesvereinigung für Gesundheitsförderung und Gesundheitserziehung Thüringen e.V. August-Baudert-Platz 4 99423 WEIMAR	Sächsische Landesvereinigung für Gesundheitsförderung e.V. Lingnerplatz 1 01069 DRESDEN
Hessische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitserziehung Heinrich-Heine-Str. 44-46 35039 MARBURG	Landeszentrale für Gesundheitsbildung in Bayern e.V. Rotkreuzplatz 2a 80634 MÜNCHEN	Institut für Dokumentation und Information, Sozialmedizin und öffentliches Gesundheitswesen Westerfeldstraße 35-37 33611 BIELEFELD
Landesarbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung Saarland e.V. Talstraße 30 66119 SAARBRÜCKEN	Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen e.V. Fenskeweg 2 30165 HANNOVER	"Gesundheit Berlin e.V." c/o Senatsverwaltung für Gesundheit Märkisches Ufer 54 10179 BERLIN
Landesvereinigung für Gesundheitsförderung Mecklenburg-Vorpommern e.V. Anne-Frank-Straße 29 19061 SCHWERIN	Landesvereinigung für Gesundheitsförderung Sachsen-Anhalt e.V. Schillerstraße 54 39108 MAGDEBURG	Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg Ref. Gesundheitsförderung Wiederholdstraße 15 70174 STUTTGART
Landesvereinigung für Gesundheitsförderung Schleswig-Holstein e.V. Flämische Straße 6-10 24103 KIEL	Landesarbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung Brandenburg e.V. Stubenrauchstraße 2 14482 POTSDAM	Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. Karmeliterplatz 3 55116 MAINZ

Quelle/Adressen: Bundesvereinigung für Gesundheitserziehung, Heilsbachstraße 30, 53123 Bonn

Von den 15 angeschriebenen Einrichtungen erhielten wir Antwort von 13. 5 Stellen war nichts bekannt bzw. aktuell nichts vorliegend oder sie sandten uns allgemeine Unterlagen zu geschlechtsbezogener Prävention, 4 Einrichtungen hatten die Anfrage weitergeleitet oder auf andere Ansprechpartner verwiesen (hier v.a. auf die Landesstellen gegen die Suchtgefahren). 2 Einrichtungen vermittelten uns je 2 Projektadressen, 1 Einrichtung führte eine eigene kleine Literaturrecherche durch und nannte uns 3 weitere Ansprechpartner; 1 Einrichtung schließlich unternahm eine eigene landesbezogene Projektrecherche und ermittelte dabei seit 1992 insgesamt 15 geschlechtsbezogene Maßnahmen und Projekte, wovon jedoch lediglich eines hinlänglich dokumentiert ist.

Anzahl der Einrichtungen		Aktion / Ergebnis
15		angeschrieben
13		Reaktionen/Rückantworten
4		Anfrage weitergeleitet / Verweis auf andere AnsprechpartnerInnen
1		2 Projektadressen
1		2 Projektadressen
1		Literaturrecherche + weitere AnsprechpartnerInnen
1		landesweite Projektrecherche <sup>31</sup> + 1 Projektdokumentation
4		kein Projekt bekannt
1		sonstiges (angrenzende Materialien und Projekte bzw. Projekt-sammlungen)

### Landesstellen gegen die Suchtgefahren

Landesstelle Suchtkrankenhilfe Rheinland-Pfalz c/o Diözesan-Caritasverband Trier e.V. Postfach 54202 TRIER	Landesstelle gegen Suchtgefahren Schleswig-Holstein e.V. Schauenburger Straße 36 24105 KIEL	Hessische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. Auf der Körnerwiese 5 60322 FRANKFURT/M.
Saarländische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. Postfach 10 06 53 66006 SAARBRÜCKEN	Badischer Landesverband gegen die Suchtgefahren e.V. Postfach 11 63 77867 RENCHEN	Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. Leisewitzstraße 26 30175 HANNOVER
Bremische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. c/o Caritasverband Bremen Postfach 10 65 03 28065 BREMEN	Thüringer Landesstelle gegen Suchtgefahren e.V. Allerheiligenstraße 3 99084 ERFURT	Brandenburgische Landesstelle gegen die Suchtgefahren c/o DRK, LV Brandenburg Friedrich-Ebert-Straße 67 14469 POTSDAM

<sup>31</sup> Von insgesamt 30 Regionalen Arbeitskreisen für Prävention (RAK) in Rheinland-Pfalz berichteten für den Zeitraum 1994/95 nur 6 von der Durchführung geschlechtsbezogener Projekte und Maßnahmen (z.T. im mehrjährigen Turnus). 5 weitere RAK befanden sich noch in der Planungs- bzw. "Absichts"-Phase. Von den 6 durchgeführten geschlechtsbezogenen Projekte richteten sich 5 explizit und ausschließlich an Mädchen. Nur ein Projekt wurde mit parallelen, dabei geschlechtshomogenen, Mädchen- und Jungengruppen durchgeführt. Über eigenständige suchtpreventive Jungenarbeit im Erhebungszeitraum waren keine Informationen zu erhalten. Konzeptioneller Schwerpunkt der Projektaktivitäten mit Mädchen war der substanzunspezifische Bereich der Lebenskompetenzförderung und Selbstbehauptung. Die berichteten methodischen Akzente lagen vorwiegend im Einsatz erlebnispädagogischer Methoden und Strategien, in der mädchenspezifischen Kompetenzförderung im Gruppenrahmen, beim Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungstraining sowie in der Medien- und Kulturarbeit und der Erarbeitung kreativer Projekte. (Wir danken der rheinland-pfälzischen Kollegin für ihre Unterstützung sowie die Möglichkeit, ihre Rechercheergebnisse an dieser Stelle aufzunehmen).

Ev. Arbeitsgemeinschaft für Suchtkrankenhilfe im Rhld., Diakonisches Werk der Ev. Kirche im Rheinland Postfach 30 02 04 40402 DÜSSELDORF	Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg der Liga der Freien Wohlfahrtsverbände Augustenstr. 63 70178 STUTTGART	Landesstelle gegen die Suchtgefahren für Sachsen-Anhalt Walter-Rathenau-Str. 38 39106 MAGDEBURG
Landesstelle gegen Suchtgefahren Mecklenburg-Vorpommern e.V. Ferdinand-Schulz-Straße 12 19055 SCHWERIN	Sächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. Radeberger Straße 11 01099 DRESDEN	Landesstelle Berlin gegen die Suchtgefahren e.V. Gierkezeile 39 10585 BERLIN
Hamburgische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. Brennerstr. 90 20099 HAMBURG	Bayerische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. Lessingstraße 1 80336 MÜNCHEN	

Quelle/Adressen: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren e.V., Postfach 1369, 59003 Hamm

Zwei Landesstellen (Hamburg und Baden-Württemberg) wurden informell über persönliche Kontakte befragt.

11 der kontaktierten 15 Stellen antworteten: 2 Einrichtungen hatten die Anfrage weitergeleitet und 1 berichtete von geplanten Projekten im Rahmen eines landesbezogenen Schwerpunktjahres geschlechtsbezogene Suchtprävention. 1 Stelle vermittelte uns 2 Projektbeschreibungen und 3 Projektadressen, 1 Einrichtung ebenfalls 1 weitere Projektadresse.

<i>Anzahl der Einrichtungen</i>	<i>Aktion/Ergebnis</i>
15	angeschrieben
11	Rückantworten / Gespräch
3	kein Projekt bekannt
2	sonstiges (angrenzende Materialien und Projekte bzw. Projekt-sammlungen)
3	Anfrage weitergeleitet
1	Projekte geplant
1	2 Projektbeschreibungen + 3 Projektadressen
1	1 Projektadresse

### Prophylaxe-Fachkräfte in Nordrhein-Westfalen

Die Adressen sind der Zeitschrift "Thema Jugend" (Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung 6/93, Dezember 1993, 15-16) entnommen. Aus Platzgründen können sie hier nicht aufgeführt werden.

Von den insgesamt 59 angeschriebenen Stellen war eine unter der Adresse nicht mehr erreichbar. Von den übrigen 58 reagierten 7 Stellen bzw. Fachkräfte auf unsere Anfrage, 1 Stelle waren keine geschlechtsbezogenen Ansätze bekannt, 4 hatten die Anfrage weitergeleitet bzw. auf einen anderen Ansprechpartner verwiesen. Zwei Stellen schickten uns je eine Projektdokumentation zu.

Anzahl der Einrichtungen		Aktion / Ergebnis
59		angeschrieben
1		nicht erreicht
7		Rückantworten
1		sonstiges (angrenzende Materialien und Projekte bzw. Projektsammlungen)
4		Anfrage weitergeleitet / Verweis auf andere AnsprechpartnerInnen
1		1 Projektdokumentation
1		1 Projektdokumentation

### Mädchen- und Jungenarbeit

Männerbüro Bielefeld Arthur-Ladebeck-Str. 33602 BIELEFELD	Donna Vita Ruhnmark 11 24975 MAASBÜLL	Alte Molkerei Frille Freithof 16 32469 PETERSHAGEN
Dissens e.V. - Verein für patriarchatskritische Jungenarbeit Matternstr. 14 10249 BERLIN	Frauenbuchladen August-Bebel-Str. 154 33602 BIELEFELD	Pädagogisches Zentrum Berlin Uhlandstr. 97 10715 BERLIN
Informationszentrum für Männerfragen e.V. Sandweg 49 60316 FRANKFURT	Femina Vita e.V. Höckerstr. 13 32052 HERFORD	Jugendhof Vlotho Oeynhausener Str. 1 32602 VLOTHO
Zentralstelle zur Förderung von Mädchenarbeit Stuttstr. 20 48149 MÜNSTER	Wannsee - Forum, Wannseeheim für Jugendarbeit e.V. Hohenzollerstr. 14 14109 BERLIN	

Quelle/Adressen: Bielefelder Schulwegweiser für Gesundheitsförderung und Suchtprävention (Landesinstitut für den Öffentlichen Gesundheitsdienst NRW, Westerfeldstr. 35-37, 33611 Bielefeld)

Insgesamt wurde bei 11 Stellen angefragt; ein Schreiben kam als nicht zustellbar zurück. 5 Stellen reagierten auf die Anfrage: in einem Fall erhielten wir eine Projektbeschreibung, in einem anderen 4 Projektadressen; 1 Einrichtung berichtete von einem geplanten Projekt zur geschlechtsbezogenen Gesundheitsförderung. Eine weitere praktiziert geschlechtsbezogene Suchtprävention (gemischtgeschlechtliches Team; Berücksichtigung von Geschlechterunterschieden beim Thema Sucht), ohne daß dies jedoch gezielt dokumentiert ist.

<i>Anzahl der Einrichtungen</i>		<i>Aktion / Ergebnis</i>
11		angeschrieben
1		nicht erreicht
6		Rückantworten
1		sonstiges
1		4 Projektadressen bzw. AnsprechpartnerInnen
1		1 Projektbeschreibung
1		auf Projektveröffentlichung hingewiesen
1		Projekt geplant
1		geschlechtsbezogene Praxis ohne Dokumentation

### *Diskussion*

Infolge der insgesamt 100 primären schriftlichen Anfragen bekamen wir Kenntnis von weiteren geschlechtsbezogenen Projekten und Maßnahmen. In die Praxisdokumentation (Kap. 5.2) konnten somit - zusätzlich zu 2 Projekten aus der anfänglichen Literaturrecherche - weitere 9 Projekte aufgenommen werden.

Bei der Auswahl der AnsprechpartnerInnen berücksichtigten wir Einrichtungen bzw. Stellen der Gesundheitsförderung, der Suchtprävention sowie der Mädchen- und Jungenarbeit mit unterschiedlichem Einzugs- bzw. Zuständigkeitsbereich. Während Stellen der Länderversorgung vollständig erfaßt werden konnten, beschränkten wir uns auf kommunaler bzw. Kreis-ebene exemplarisch auf ein Bundesland (Nordrhein-Westfalen) und auf Einrichtungen der Suchtbetreuung und -prävention im engeren Sinne. Für eine vollständige Erfassung bedürfte es einer Kontaktaufnahme zu allen Suchtprophylaxe-Fachkräften der Bundesrepublik - sofern sie nicht indirekt im Schneeballverfahren erreicht werden konnten. Weitere potentielle Kontaktpersonen wären auf dieser Ebene, in Analogie zu den Landesvereinigungen zur Gesundheitsförderung z.B. die Gesundheitsämter, in Analogie zu den übergeordneten Stellen der Mädchen- und Jungenarbeit z.B. die Jugendämter und örtliche Strukturen autonomer Mädchen- und Jungenarbeit. Wir können demnach nicht von einer tatsächlich flächendeckenden Befragung sprechen bzw. von einer vollständigen Erfassung dokumentierter geschlechtsbezogener Projekte in der Suchtprävention und Gesundheitsförderung.

Dennoch vermitteln uns die Anfragen über die tatsächlich erhaltenen Projektberichte hinaus einen Eindruck über die Verbreitung des Geschlechteraspektes in der Suchtprävention und Gesundheitsförderung. Während die tatsächliche Umsetzung - wie gesehen - noch "in den Kinderschuhen" zu stecken scheint oder aber implizit und zufällig stattfindet, ist die Aufgeschlossenheit gegenüber geschlechtsbezogenem Arbeiten im Gesundheits- und Suchtbereich zwar von Stelle zu Stelle bzw. Fachkraft zu Fachkraft unterschiedlich, insgesamt gesehen aber groß. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, daß häufig darum gebeten wurde, die Ergebnisse unserer Bestandsaufnahme an die Stellen rückzukoppeln bzw. diesen Projektabschlußbericht zur Verfügung zu stellen.

Über die geringe Resonanz seitens der kommunalen und regionalen Fachkräfte können hier nur Vermutungen angestellt werden. Die Reaktion muß nicht notwendigerweise Desinteresse am Thema bzw. seiner Irrelevanz in der praktischen Arbeit bedeuten; unsere anschließende Umfrage bei den bayerischen Fachkräften vor Ort (vgl. Kap. 2.4) spiegelt großes Interesse und Aufgeschlossenheit gegenüber dem Geschlechteraspekt in der Suchtprävention wider. Möglicherweise sind eher befragungs- bzw. arbeitstechnische Hintergründe, weniger das Thema ausschlaggebend.

## 9.2 Zur regionalen Befragung bayerischer Projekte

### 9.2.1 Befragungsleitfaden

PROJEKTNAME:

---

Wieviele Jungen/Männer und wieviele Mädchen/Frauen haben teilgenommen?

männl.: \_\_\_\_\_ weibl.: \_\_\_\_\_

War das erwartungsgemäß?

Wurden geschlechtsspezifische Themen konzeptuell in das Projekt aufgenommen?

ja       nein

Wenn ja, welche?

Wurden geschlechtsspezifische Themen seitens der jugendlichen TeilnehmerInnen angesprochen?

ja       nein

Wenn ja, welche?

Gab es unterschiedliche Reaktionen der Jungen (Männer) / der Mädchen (Frauen) auf das Projekt?

ja       nein

Wenn ja, welche?

Wissen Sie von (anderen) Projekten, die geschlechtsbezogene Suchtprävention anbieten?

ja       nein

Wenn ja, welche? (Name, Adresse, Kontaktperson)

Halten Sie einen stärkeren Geschlechtsbezug in der Suchtprävention für Ihre Zielgruppe für wichtig?

ja       nein

Wenn ja, was ist Ihrer Ansicht nach notwendig dafür?

Gilt Ihre Projektbeschreibung im Ordner noch ("Projekte in der Suchtprävention", herausgegeben von der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V.)?

ja       nein

Wenn nein, was hat sich geändert?

Anmerkungen/Kommentar:

## 9.2.2 Rechereschritte und Teilergebnisse

Ziel der explorativen Befragung bayerischer Projekte war, zu überprüfen, ob und inwieweit geschlechtsbezogene Aspekte in der suchtpreventiven Praxis auch dort Berücksichtigung finden, wo Projekte nicht explizit als "geschlechtsbezogen" bezeichnet werden. Die angeschriebenen Projekte bzw. Einrichtungen entstammen einer 1993 erstellten Projektsammlung der Arbeitsstelle Jugendschutz Bayern, bezogen auf regionale Einrichtungen des Jugendschutzes und der Suchtkrankenhilfe, und stellen ihrerseits eine - allerdings kriteriengeleitete - Vorauswahl dar (vgl. Kap. 2.5).

Von den insgesamt 46 angeschriebenen Einrichtungen sandten 35 Einrichtungen die Fragebögen zurück. Postalisch nicht mehr erreichbar waren 5 Einrichtungen bzw. Projektfachkräfte. Der Rücklauf betrug bei den Einrichtungen 85% (35 von 41).

Von den insgesamt mit den Einrichtungen angeschriebenen 68 Projekten liegen Angaben zu 44 Projekten vor. Nicht erreichbar waren 5 Projekte (über die nicht erreichten Einrichtungen). Der Rücklauf betrug bei den Projekten 70% (44 von 63). Von den der Auswertung zugänglichen 44 Projekten entfielen 21 Projekte auf den Freizeitbereich, 2 auf Betriebe, 7 waren öffentlichkeitsbezogen und 14 fanden im Kontext Schule statt. Bei der Beantwortung der einzelnen Fragen waren Mehrfachnennungen möglich, d.h. Überschneidungen bei den Fragen sind möglich: Ein Projekt konnte sowohl konzeptionell Geschlecht berücksichtigt wie z.B unterschiedliche Reaktionen bei Jungen und Mädchen hervorgerufen haben.

### *Geschlechtsbezug*

Bei 15 Projekten wurde angegeben, geschlechtsspezifische Themen konzeptuell in das Projekt aufgenommen zu haben. Bei 3 Projekten war die Angabe unklar. Bei 26 Projekten wurden explizit keine geschlechtsspezifischen Themen konzeptuell aufgenommen.

Bei 25 Projekten wurde angegeben, die TeilnehmerInnen hätten geschlechtsbezogene Themen von sich aus angesprochen. Bei 5 Projekten gibt es hierzu keine Angabe, und bei 14 Projekten wird dies verneint.

Bei 14 Projekten wurde angegeben, daß es unterschiedliche Reaktionen von Mädchen und Jungen auf das Projekt gegeben hatte. Bei 10 Projekten wurde hierzu keine Angabe gemacht, bei 20 Projekten wurde dies verneint.

Insgesamt spielten geschlechtsbezogenen Aspekte, sei es, daß sie konzeptuell berücksichtigt und/oder von den TeilnehmerInnen thematisiert und/oder in den Reaktionen auf das Projekt zum Ausdruck kamen, nach Aussagen der Fachkräfte bei 36 und damit 4/5 der Projekte eine Rolle; lediglich bei 8 Projekten werden alle drei Fragen zum Geschlechtsbezug explizit verneint.

Die befragten Projekte fanden zum größten Teil im Freizeitbereich statt, gefolgt von Projekten, die in Kooperation mit Schulen bzw. Schulklassen durchgeführt wurden. Geschlechtsbezogene Aspekte in der oben genannten Weise verteilten sich in etwa gleich auf diese beiden Bereiche.

### *Einstellung zu geschlechtsbezogener Suchtprävention*

23 von 35 Fachkräften halten einen stärkeren Geschlechtsbezug in der Suchtprävention für ihre Zielgruppe für wichtig, 2 Fachkräfte stimmen dem bedingt zu (in Abhängigkeit vom Projekt). 7 Fachkräfte lehnen einen stärkeren Geschlechtsbezug in der Suchtprävention für ihre Zielgruppe ab. 3 Fachkräfte enthielten sich einer Stellungnahme.

Von denjenigen, die einen stärkeren Geschlechtsbezug befürworten, wird hierfür als notwendig angesehen:

- mehr Wissen und Konzepte;
- mehr Angebote für Mädchen, Angebote aber auch für Jungen;
- stärkere Berücksichtigung der bekannten unterschiedlichen Problemlagen und Betroffenheiten von Sucht bei Mädchen und Jungen;
- verbesserte Rahmenbedingungen (Finanzen, Personalausstattung männlich und weiblich, Fortbildung etc.).

### 9.3 Untersuchungsinstrumente für die Befragung von Schlüsselpersonen

#### 9.3.1 Checkliste für Angaben zum Projekt

## Checkliste für Angaben zum Projekt

Kurz-/Langbezeichnung des Projektes:

.....  
.....

angesiedelt bei:

.....  
.....

Laufzeit:

.....

beendet?  noch laufend?

einmalig?  kontinuierlich?

umfaßt(e) mehrere Maßnahmen:  , insgesamt .....

umfaßt(e) nur eine Maßnahme :

### 9.3.2 Interviewleitfaden

## Gliederung des Interview-Leitfadens - Fragebereiche

1. Institution und Person, die das Projekt durchführt(e)
2. Rahmenbedingungen des Projektes (z.B. Ansiedlung, Art des Projektes und Zielgruppe, formale Stellung, Unterstützung durch die Institution oder durch andere etc.)
3. Ziele des Projektes

4. Kernfragen:  
Die Geschichte des Projektes  
- von der Initiative über die Durchführung und die Arbeit selbst bis zur Resonanz seitens der Jugendlichen -

5. Resonanz auf das Projekt
6. Allgemeine Fragen, Ausblick

## *(1) Institution*

### **1.1 "Was ist das für eine Institution, in der das Projekt durchgeführt wurde?"**

#### **Checkliste für Nachfragen:**

Was macht die Institution?

Inwiefern arbeitet die Institution ganz oder in Teilbereichen zu Geschlecht - zu Sucht ?

### **1.2 "Was machen Sie in dieser Institution?"**

## *(2) Rahmenbedingungen des Projektes*

### **2.1 "Über welches Projekt möchten Sie etwas erzählen?"**

### **2.2 "Können Sie uns etwas zu den Rahmenbedingungen erzählen?"**

#### **Checkliste für Nachfragen:**

formal (Träger, Geldgeber etc.), inhaltlich

Ansiedlung an der Institution als reguläre Arbeit?

Modellprojekt? (evtl. Sucht- und Geschlechtsaspekt gesondert abfragen)

institutionalisiert oder Ergebnis von Spielraum/Eigeninteresse bei fehlender Unterstützung, Unterstützung anderweit?

Zielgruppe

## *(3) Projektziele*

### **3.1 "Meist werden für Projekte vorab bestimmte Ziele definiert? War das in diesem Fall auch so? Was waren die Ziele?"**

#### **Checkliste für Nachfragen:**

Welche Gewichtung haben unterschiedliche Ziele, z.B. "offizielle" gegenüber persönlichen Zielen)?

Haben sich die Ziele im Projektverlauf verändert?

Welches Verhältnis besteht zwischen den Zielen Ihrer Institution und den Zielen dieser Maßnahme?

#### **(4) Geschichte des Projektes**

**4.1 "Können Sie uns die Geschichte des Projektes erzählen, von der Initiative über die Durchführung bis zur Resonanz seitens der Jugendlichen?"**

**Checkliste für Nachfragen:**

wer hatte die Initiative?

wer hat Sie unterstützt - wer hat Schwierigkeiten gemacht?

wer hat wann mitgearbeitet, mit welchen (Zusatz-)qualifikationen, Arbeitserfahrungen und Motivationen?

was lief wie, wer kam?

**4.2 "Welche Bedürfnisse wurden/werden vor und während der Maßnahme von den Mädchen/Jungen eingebracht und welche (entgegen Ihrer Erwartung) nicht?"**

**4.3 "Wie war die Akzeptanz und Resonanz seitens der Jungen/Mädchen?"**

**4.4 "Gab es 'Stolpersteine' seitens der Institution oder von anderer Seite?"**

**4.5 "War Vernetzung mit anderen Maßnahmen, Projekten, Personen etc. für dieses Projekt wichtig? Gab es so etwas?"**

**4.6.1 für geschlechtsspezifische Projekte:**

a) "Können Sie noch einmal zusammenfassen, wo der Geschlechtsbezug in dem Projekt liegt?"

*für unspezifisch deklarierte Projekte:*

**Zusatzfrage: "Können Sie sich vorstellen, das Thema 'Geschlecht' auch direkt in das Projekt einzubringen? Wie?"**

**4.6.2 für stoff-/suchtspezifische Projekte:**

b) "Können Sie noch einmal zusammenfassen, wo der Suchtbezug in dem Projekt liegt?"

*für unspezifisch deklarierte Projekte:*

**Zusatzfrage: "Können Sie sich vorstellen, das Thema Sucht auch direkt in das Projekt einzubringen? Wie?"**

**"Können Sie sich vorstellen, folgende Themen aufzugreifen: Alkohol - Rauchen - illegale Drogen - Medikamente?"**

## **(5) Resonanz auf das Projekt**

**5.1 "Wie war die Resonanz nach Beendigung des Projektes, und wie geht es weiter?"**

### **Checkliste für Nachfragen:**

Resonanz vom Träger/Förderer?

Resonanz von allgemeiner oder Fach-Öffentlichkeit?

Erfolg der Maßnahme (bezogen auf die vorab formulierten/veränderten Ziele)?

(wie) geht's weiter?

**5.2 "Welche Voraussetzungen müßten nach Ihrer Erfahrung mit dieser Maßnahme erfüllt sein, um optimal arbeiten zu können?"**

### **Checkliste für Nachfragen:**

- Rahmenbedingungen?

- personell?

- qualifikations- und motivationsbezogen (evtl. Defizite in Aus- und Weiterbildung?)

- Kooperation/Vernetzung?

**5.3 "Was meinen Sie rückblickend: Was ist das Besondere an diesem Projekt gewesen?"**

## **(6) Allgemeine Fragen, Ausblick**

**6.1 "Haben Sie (als Person, in Ihrer Einrichtung) bestimmte theoretische Grundpositionen für Ihre Mädchen- bzw. Jungen-Präventionsarbeit?"**

**6.2 "Welche Vernetzungen, Kooperationen und Quer-Verbindungen zu anderen Bereichen der Prävention oder Gesundheitsförderung sind oder waren wichtig für Ihre Arbeit? Gibt es auch bestimmte KooperationspartnerInnen, die Sie ablehnen?"**

**6.3 "Welche Schlußfolgerungen ziehen Sie aufgrund Ihrer Praxiserfahrungen für die geschlechtsbezogene Suchtprävention bzw. Gesundheitsförderung in diesem Bundesland bzw. in Deutschland allgemein?"**

#### 9.4 Zusammenstellung exemplarischer Praxisprojekte in Abhängigkeit von einzelnen Rechenschritten

##### *Projekte, ermittelt durch zweistufige Literaturrecherche (n=2):*

- Suchtpräventive Medienarbeit mit adoleszenten Jungen (1989), Kassel, offene Jugendarbeit (2 Veröffentlichungen);
- Suchtpräventive Gruppenarbeit mit 11-14jährigen Mädchen, MädchenGesundheitsladen e.V., Stuttgart.

##### *Projekte, ermittelt durch regionale und institutionelle Befragungen (n=9)*

- Projektgruppenarbeit mit 11-14jährigen Mädchen sowie 16-20jährigen Frauen zu Eßstörungen und Schönheitsidealen, Hagen (NRW), AWO-Beratungsstelle für Alkohol-, Medikamenten-, Eß- und Magersucht;
- Selbsterfahrungs- und Konfliktlösungstraining für Jugendliche - das Gordon Jugendtraining mit Mädchen (1993/94), Jugend- und Kulturzentrum Lahnstein (Rheinland-Pfalz);
- Kajal - Mädchen-Sucht - Ein Projekt (seit 1992), Verein Frauenperspektiven e.V., Hamburg;
- Suchtprävention für Auszubildende im Betrieb (im Rahmen des Modellprojekts Gesundheitsförderung für Auszubildende im Betrieb des WIAD Stuttgart - Förderverein für soziale Arbeit Kirchentellinsfurt), November 1993 - Juli 1994;
- Mädchen - selbstbewußt - bewußter leben (1993), Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein);
- "Sunrise" Lebensräume - Lebensträume (Juli '94), Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein);
- Abenteuerwochenende mit Mädchen des Wohnheimes St. Hildegard (26.6./ 27.6.19-93), Fachstelle für Suchtprophylaxe Wuppertal;
- "Mädchen in Aktion - denn es gibt uns doch!" Mädchenaktionstage in Bottrop vom 5.-15.4.1994, Netzwerk Mädchenarbeit in Bottrop;
- Gesundheitsförderung für ausländische und deutsche männliche Jugendliche, Informationszentrum für Männerfragen e.V., Frankfurt (Hessen).

##### *Projekte, ermittelt durch "sonstige" Kontakte und andere Quellen (n=11)*

- Projekt "Mädchen erobern die Straße" im Rahmen der suchtpräventiven Jugendarbeit (April - Juli 1989), Senatsverwaltung für Frauen, Jugend und Familie, Berlin;
- Tanzprojekt "Magic Shoes" für Mädchen (1993/94), Fachstelle Prävention des Vereins Arbeits- und Erziehungshilfe e.V., Frankfurt/Main (Hessen);
- Erlebnisreise "Gemeinsam mehr Meer erleben" für Mädchen (Juli 1992), Mobile Drogenprävention der Inneren Mission, Ansbach (Bayern);
- Mädchenpräventionsprojekt "Koralle" (März - Juli 1992), Psychosoziale Beratungsstelle des Caritasverbandes für die Erzdiözese Bamberg, Außenstelle Forchheim (Bayern);

- "gewichtig" - Eine Veranstaltungsreihe für Mädchen und Frauen zum Thema Körpergewicht und Eßverhalten (seit 1994), Koordinationsstelle für Suchtprophylaxe, Stadt Pforzheim-Enzkreis (Baden-Württemberg);
- Kreativprojekt "Liebe, Lust und Leidenschaft" für Mädchen und Jungen (1990/91), Mobile Teams zur Suchtprävention, Berlin;
- Aktionswochen "Im Strudel der Gefühle" für Mädchen und Jungen (1993), Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Mobiles Team Charlottenburg in Zusammenarbeit mit der Jugendförderung Charlottenburg, Berlin;
- "Hautnah - Aktionen rund um den Körper" (August 1992 - März 1993), Projekte und Workshops für Mädchen und Jungen, Mobile Teams zur Suchtprävention, Berlin;
- Schulausstellung "Boys und Girls 2000" für Mädchen und Jungen, Prävention und Suchtberatung (PSB) im Jugendamt der Stadt Nürnberg (Bayern);
- Wochenseminar "Dieses Kribbeln im Bauch, das du nie mehr vergißt" für Mädchen und Jungen eines Jugendverbandes (Oktober 1991), Mobile Drogenprävention Ansbach (Bayern);
- "Die Kunst des Lebens" - Schulische Arbeitseinheiten zur Lebenskompetenzförderung, Arbeitsstelle Prävention der Psychosozialen Beratungsstelle für junge Menschen, Saarbrücken (Saarland).